

- Claudia Ebert und Andrea Welger** Vielfalt erwünscht!
Michael Grabinski Sind Abiturienten besser?
Eva-Maria Beck-Meuth und Cornelia Böhmer
Spieglein, Spieglein an der Wand, wer wird Ingenieur im Land?
Gudrun Kamasch u. a. Das „Didaktische Quintett“: Wie gute Lehre besser gelingt!
Martin Gennis, Christoph Maas und Boris Tolg
Durchlässigkeit des Bildungssystems
Gerd Klöck Praxiserfahrungen mit dem Bachelor
Margot Klinkner Weiterbildung via Fernstudium
Tobias Paul Semmet Forschung an Fachhochschulen
Hartmut Ihne, Reiner Clement und Rainer Herpers Graduierteninstitut
an Fachhochschulen
Markus Walz Unterschiedliche Wege zum „Orchideenfach“

für anwendungsbezogene Wissenschaft und Kunst



Neuberufene

Baden-Württemberg

Prof. Dr. Claus **Feuchter**,
Strömungslehre, FH Aalen



Prof. Dr.-Ing. Henning **Hinderer**, Business Administration
and Tech Sales, HS Pforzheim

Prof. Dr. Hubert **Mantz**, Mathe-
matik und Physik, HS Ulm

Prof. Dr. Johannes **Schmidt**,
Allgemeine Volkswirtschafts-
lehre, HS Karlsruhe

Prof. Dr. Ludger **Stienen**, Secu-
rity Engineering, HS Furtwan-
gen

Prof. Dr. Lutz **Strüngmann**,
Mathematik, Informatik,
HS Mannheim

Prof. Dr. Matthias **Urmersbach**,
Baubetriebswirtschaft, HS Karls-
ruhe

Prof. Dr.-Ing. Dirk **Velten**,
Oberflächentechnik, HS Offen-
burg

Prof. Dr. Robert **Weiß**, Kon-
struktion, Technische Mecha-
nik, HS Karlsruhe

Prof. Dr. Matthäus **Wollfahrt**,
Konstruktion, HS Karlsruhe

Bayern

Prof. Dr. Barbara **Brandstet-
ter**, Wirtschaftsjournalis-
mus und -kommunikation,
HS Neu-Ulm



Prof. Dr. Markus **Bresinsky**,
Internationale Politik- und
Sozialwissenschaften,
HS Regensburg

Prof. Dr. Torsten **Busacker**,
Verkehrsträgermanagement,
HS München

Prof. Dr. Andreas **Engelbrecht**,
Controlling, Rechnungswesen
und Allgemeine Betriebswirt-
schaftslehre, HS München

Prof. Dr.-Ing. Frank **Fischer**,
Energietechnik, HS Kempten

Prof. Dr. Simon **Hecker**, Rege-
lungstechnik und Mechatronik,
HS München

Prof. Dr. Markus **Hillering-
mann**, Molekular- und Mikro-
biologie, HS München

Prof. Dr. Hans-Joachim **Hof**,
Softwaresysteme, HS München

Prof. Dr. Christoph **Knödler**,
Recht in der Sozialen Arbeit,
HS Regensburg

Prof. Dr. Renate **Osterchrist**,
Betriebswirtschaftslehre,
HS München

Prof. Dr.-Ing. Martin **Renner**,
Klima- und Lüftungstechnik,
HS München

Prof. Dr. Klaus **Ressel**, Inge-
nieurmathematik, Programmie-
ren, HS München

Prof. Dr. Alexander **Sauer**, Ferti-
gungstechnik, HS München

Prof. Dr. Gerd **Stecklina**, Soziale
Arbeit, HS München

Prof. Dr. Holger **Timinger**, Pro-
jektmanagement, HS Landshut

Prof. Dr. Ulrich
Westenthanner, Flugführung
und Flugsysteme, HS München

Prof. Dr. Susanne **Wigger-Spin-
tig**, Konsumgütermarketing
und Marktforschung,
HS München

Berlin

Prof. Dr. Mark **de Longue-
ville**, Wirtschaftsmathema-
tik, HTW Berlin



Prof. Dr.-Ing. Andreas **Gold-
mann**, Umwelt- und Energie-
technik, Beuth HS Berlin

Prof. Peter **Gregorius**, Mikro-
systemtechnik, HTW Berlin

Prof. Dr. Cornelia **Heinze**,
Pflégewissenschaft, EH Berlin

Prof. Klaus-Dieter **Irrgang**,
Biochemie, Beuth HS Berlin

Prof. Dr. Natascha **Naujak**,
Sprache und Kommunikation,
EH Berlin

Prof. David **Oswald**, Wirt-
schaftskommunikation,
HTW Berlin

Prof. Dr. Jörn **Scheuren**, Rege-
nerative Energien, HTW Berlin

Prof. Dr. Stefanie **Schnöring**,
Wirtschaftskommunikation,
HWT Berlin

Prof. Ingo **Schüring**, Elektrische
Maschinen, Beuth HS Berlin

Prof. Dr. Hans-Peter **Thomas**,
Medizinische und naturwissen-
schaftliche Grundlagen,
EH Berlin

Prof. Steffen **Voigtmann**,
Mathematik, Beuth HS Berlin

Prof. Dr. Anne **Wihstutz**, Sozi-
ologie, EH Berlin

Brandenburg



Prof. Dr. Marco **Althaus**,
Sozialwissenschaften,
Technische HS Wildau

Prof. Dr. Eberhard **Beck**, Medi-
zininformatik, FH Brandenburg

Prof. Dr. Kirstin **Bromberg**,
Soziale Arbeit, FH Lausitz

Prof. Dr. Norbert **Pütter**, Politi-
sche Bezüge sozialer Arbeit,
HS Lausitz

Prof. Dr. Bernd **Schnurrenber-
ger**, Betriebswirtschaftslehre,
FH Brandenburg

Prof. Dr. Cord **Siemon**,
Betriebswirtschaftslehre, insbes.
Unternehmensgründung,
FH Brandenburg

Bremen



Prof. Dr. Heiko **Hinrichs**,
Mess-, Steuerungs- und
Regelungstechnik in der
Windenergietechnik,
HS Bremerhaven



Die Hochschulen der angewandten Wissenschaften haben sich von Anfang an dadurch ausgezeichnet, dass sie den Zugang zur wissenschaftlichen Bildung nicht nur den klassischen gymnasialen Abiturienten öffneten, sondern vor allem – und das war eines ihrer Gründungsmotive – den jungen Menschen, die den sogenannten zweiten Bildungsweg durchlaufen haben. Inzwischen werden in der hochschulpolitischen Diskussion die verschiedensten Abschlüsse nicht nur schulischer, sondern auch beruflicher Bildung als Eingangsvoraussetzungen für ein Studium anerkannt.

Wir wollten sehen, ob sich die Vielfalt der Studieneingangsmöglichkeiten schon in den Fachhochschulen niedergeschlagen hat und wie die Hochschulen darauf reagieren. Im Beitrag „Vielfalt erwünscht“ (S. 52 ff.) berichten Claudia Ebert und Andrea Welger über die Situation an der Hochschule Fulda. In Hessen gebe es seit Juli 2010 über 700 Möglichkeiten, einen Hochschulzugang zu erhalten. Dies führe zu einer hohen Heterogenität der schulischen und beruflichen Vorkenntnisse, Lebenssituationen, Bildungsbiografien und sozialer Herkunft, auf die die Hochschule mit einer intensiveren individuellen Förderung, kleineren Gruppengrößen und unterschiedlichen Beratungs- und Betreuungsangeboten reagiert.

Das ist auch die Schlüsselbotschaft aus anderen Beiträgen, wie z. B. von Eva-Maria Beck-Meuth und Cornelia Böhmmer (S. 60 ff.). Während diese an der Hochschule Aschaffenburg in der Fakultät Ingenieurwissenschaften die Berufsoberschulabsolventen gegenüber den Abiturienten klar im Vorteil sehen, kommt Michael Grabinski (S. 56 f.) an der Hochschule Neu-Ulm für die Studierenden der Betriebswirtschaftslehre in einer statistischen Untersuchung zum gegenteiligen Ergebnis.

Die nächsten Beiträge gehen das Thema von unterschiedlichsten Gesichtspunkten aus an. Wie gute Lehre besser gelingt, zeigt uns das „Didaktische Quintett“, das in der Beuth Hochschule für Technik Berlin von den Kollegen

erarbeitet wurde (S. 64 f.). Gennis, Maas und Tolg erörtern die Chancen des nationalen Qualifikationsrahmens für die Fachhochschulen (S. 66 ff.). Margot Klinkner stellt den ZFH-Fernstudienverband vor (S. 74 ff.). Abgerundet wird das Bild mit einem Praxisbericht von Tobias Paul Semmet (S. 80 ff.), wie die Forschung an Fachhochschulen gestärkt werden kann. Ihne, Clement und Herpers berichten über das Graduierteninstitut an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg (S. 84 ff.). Schlussendlich gibt Markus Walz dem Leser Einblick in das Museologiestudium mit seiner heterogenen Studierendenschaft an der HTWK Leipzig (S. 88).

Spontane Zustimmung und heftige Kritik hat der Beitrag von Arnold K. Krumm „Deutsche Hochschulen am Qualitätsabgrund“ (DNH 6/2010, S. 20 ff.) ausgelöst, wie Sie in den Leserbriefen auf den Seiten 51 und 91 nachlesen können. Gerd Klöck legt in diesem Heft (S. 70 ff.) seine Sicht der Situation der Lehre und der Studierenden dar und versöhnt.

Ihre Dorit Loos



- 45 Editorial
Der Weg in die Hochschule

Der Weg in die Hochschule

- 52 *Claudia Ebert und Andrea Welger*
Vielfalt erwünscht!
- 56 *Michael Grabinski*
Sind Abiturienten besser als FOS oder BOS Absolventen?
- 60 *Eva-Maria Beck-Meuth und Cornelia Böhmer*
Spieglein, Spieglein an der Wand, wer wird Ingenieur im Land?
- 64 *Gudrun Kammasch u. a.*
Das „Didaktische Quintett“:
Wie gute Lehre besser gelingt!
- 66 *Martin Gennis, Christoph Maas und Boris Tolg*
Durchlässigkeit des Bildungssystems und Qualifikationsrahmen – Chancen und Risiken für Fachhochschulen
- 70 *Gerd Klöck*
Aller Anfang ist schwer – Praxiserfahrungen mit der Hochschullehre in den Zeiten des Bachelors
- 74 *Margot Klinkner*
Weiterbildung via Fernstudium – berufsbegleitend zum Ziel

- 80 *Tobias Paul Semmet*
Die Forschung an Fachhochschulen stärken – Ein Praxisbericht
- 84 *Hartmut Ihne, Reiner Clement und Rainer Herpers*
Graduierteninstitut an Fachhochschulen als Nukleus wissenschaftlicher Nachwuchsförderung
- 88 *Markus Walz*
Die Mischung macht's: Unterschiedliche Wege zum „Orchideenfach“-Studium als Mehrwert

hfb-Aktuell

- 48 W-Besoldung auf dem Prüfstand
- 49 Baden-Württemberg: Hochschulpolitische Tagung und Mitgliederversammlung
- 50 Rheinland-Pfalz: Modell Fachhochschule 2011: Fortschreiben oder erneuern?



- 54 FH Frankfurt fördert Forschung gezielt
- 55 Erneut Drittmittel-Rekord im Jahr 2010 an der Hochschule Harz
- 55 FH Schmalkalden stattet Thüringer Nationale Naturlandschaften und Stadt Gotha mit QR-Codes aus

FH-Trends

- 57 FH Bielefeld stellt auf der Hannover Messe aus
- 58 FH Kaiserslautern mit innovativen Entwicklungen auf der HMI
- 58 Hochschule München erhöht Immatrikulationsmöglichkeiten im Sommersemester
- 59 Bachelor für Frühkindliche Bildung an der HS Niederhein
- 59 Neuer Tourismus-Studiengang an der FH Westküste
- 69 Neuer Studiengang „Bioverfahrenstechnik“ startet an der Hochschule Osnabrück
- 69 Kindergartenkinder erobern die FH Frankfurt und bauen Traumhäuser
- 77 Stiftungsprofessur „Energieeffizienz und Erneuerbare Energien“ an der FH Frankfurt
- 87 HAW Hamburg und University of Shanghai for Science and Technology feiern 25 Jahre Kooperation



Historische Maschinenhalle am Berliner Tor wird zum hochmodernem Ausbildungszentrum für Energieeffizienz
Foto: HAW Hamburg

Aus den Ländern

- 78 HE: Drei Jahre Duales Studium Hessen – Eine Erfolgsgeschichte
- 78 NW: 76 Stipendien von Unternehmen und Land für die Studierenden der HS Niederrhein
- 79 ST: Hochschulen des Landes Sachsen-Anhalt beschließen Überprüfung und weiteren Ausbau der Barrierefreiheit

Wissenswertes

- 72 Altersgrenzen für Hochschullehrer



MG zieht an: Textilbranche zu Gast an der Hochschule Niederrhein
Foto: HS Niederrhein

- 51/91 Leserbrief
- 65 Autoren gesucht
- 95 Neue Bücher von Kolleginnen und Kollegen
- U3 Impressum

Berichte

- 83 Nichtakademiker-Kinder an deutschen Hochschulen weiterhin unterrepräsentiert
- 83 Bologna auf Erfolgskurs: Bachelor vielfach zufriedener als Diplomstudierende
- 92 Kooperationsplattformen für Universitäten und Fachhochschulen: ein Schritt in die richtige Richtung
- 93 Die kreative Hochschule
- 94 Familienfreundlichkeit stärkt Hochschulstandorte
- 94 Das Bildungsjahr 2010 in Zahlen

W-Besoldung auf dem Prüfstand

Das Bundesverfassungsgericht entscheidet über die Amtsgemessenheit der W-Besoldung

*Bonn, den 30. März 2011. Das Bundesverfassungsgericht hat einen Vorlagebeschluss des Verwaltungsgerichts Gießen zur Frage der Amtsgemessenheit der Grundvergütung der W 2-Besoldung zur Entscheidung angenommen und dem Hochschullehrerbund **h/b** Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben.*

Der Präsident des Hochschullehrerbundes **h/b** weist in seiner Stellungnahme vom 30. März 2011 darauf hin, dass ein Großteil der W-Besoldeten entweder keine oder eine nur geringe Zulage erhalte. Das belegten die Ergebnisse einer bundesweiten Umfrage des Hochschullehrerbundes, die dieser im Jahr 2008 durchgeführt hat. Daher könne allein das Grundgehalt für die Frage der Amtsgemessenheit der W 2-Besoldung berücksichtigt werden.

Die Höhe des Grundgehaltes sei im Vergleich zu anderen Vergütungen im öffentlichen Dienst nicht amtsgemessen, da sie die Stellung und den Verantwortungsbereich von Professorinnen und Professoren im System des öffentlichen Dienstes nicht zutreffend widerspiegeln. Diese seien als einzige Gruppe an der Hochschule selbstständig tätig und erfüllten die höchsten Einstellungs Voraussetzungen, vor allem die einer überdurchschnittlichen Promotion sowie „besonderer Leistungen bei der Anwendung oder Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse und Methoden“. Dagegen bewegt sich die Vergütung wissenschaftlicher Mitarbeiter mit Masterabschluss, für die deutlich niedrigere Einstellungs Voraussetzungen gelten und die unselbstständige wissenschaftliche Dienstleistungen in Forschung und Lehre erbringen, zwischen den Entgeltgruppen E 13 und E 15 bzw. für Beamte zwischen den Besoldungsgruppen A 13 bis A 15. Damit liege die Vergütung für eine W 2-Professur zum Zeitpunkt der Berufung, also typischerweise im Alter von etwa 40 Jahren, auf der Höhe der nach E 14/A 14 besoldeten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im selben Lebensalter. Mit fortschreitendem Lebensalter öffne sich die Schere

immer weiter, so dass typischerweise mit 55 Jahren die Professorin oder der Professor weniger als alle wissenschaftlichen Mitarbeiter mit Master-Abschluss verdiene. Dieses Ergebnis lässt sich auf Lehrkräfte für besondere Aufgaben, deren Aufgaben nach den Hochschulgesetzen ausdrücklich nicht die Qualifikation von Professorinnen und Professoren erfordern, und auf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Hochschulverwaltungen übertragen, gegenüber den Professorinnen und Professoren ebenfalls unangemessen niedrig besoldet werden.

Darüber hinaus sei die Attraktivität der Professuren an Fachhochschulen in besonderer Weise vom Einkommensniveau in der Wirtschaft abhängig. Vergleichszahlen hierzu liegen vor allem für Ingenieure vor. So kann das Jahresgehalt eines promovierten Ingenieurs mit etwa 81.000 Euro angegeben werden, während es für einen nach W 2 besoldeten Hochschullehrer in Hessen bei 50.112 Euro liegt. Damit wird das Einkommen der nach W 2 Besoldeten den Qualifikationsanforderungen und den Aufgaben von Professorinnen und Professoren nicht gerecht. Das zeigt sich auch daran, dass die Bewerberzahlen um Professuren an Fachhochschulen deutlich gesunken sind und bei einer Vielzahl von Berufungsverfahren eine mehrmalige Ausschreibung erforderlich wird.

Verfassungswidrig sei es zudem, dass der Gesetzgeber zwar die Möglichkeit von Zulagen eingeführt, es dabei aber versäumt habe, Kriterien und Verfahren für ihre Vergabe zu regeln. Während in manchen Bundesländern die Aufstellung von Kriterien durch „Richtlinien“ des Präsidiums nach Anhörung des Senats oder durch Ordnungen der Hochschule, die vom Senat aufzustellen sind, vorgesehen sind, liegen Verfahren und Kriterien in Hessen vollständig im Ermessen des Präsidiums. So seien Kriterien und Verfahren für die Vergabe von Zulagen weitgehend intransparent und nicht nachvollziehbar. Dies widerspricht dem rechtsstaatlichen Vorbehalt des Gesetzes, nachdem grundrechtsrelevante Entscheidungen – hier in Bezug auf die durch Art. 5 Abs. 3 GG geschützte Wissenschaftsfreiheit – immer durch den Gesetzgeber selbst getroffen werden müssen. Eine besondere Gefährdung für die Wissenschaftsfreiheit und die Qualität von Lehre und Forschung geht von der W-Besoldung dadurch aus, dass kurzfristig erzielte Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit stärker berücksichtigt werden als eine langfristige vertiefte Beschäftigung mit wissenschaftlichen Fragestellungen, die unter Umständen erst nach Jahren Ergebnisse zeigen, für die Gewährung von Zulagen aber in der Zwischenzeit nicht berücksichtigt werden. Die Ergebnisse der Umfrage des Hochschullehrerbundes **h/b** legen den Schluss nahe, dass die betroffenen Professorinnen und Professoren die vom Präsidium zu treffende Entscheidung mangels nachvollziehbarer Kriterien als stark zufallsgeprägt und von subjektiven Momenten abhängig empfinden.

Baden-Württemberg: Hochschulpolitische Tagung und Mitgliederversammlung

Die Hochschulpolitische Tagung des *h/b* Baden-Württemberg, die in gewohnter Praxis gemeinsam mit dem vhw-Baden-Württemberg veranstaltet wird, konnte dieses Mal in den Räumen der Alcatel-Lucent Deutschland AG in Stuttgart-Zuffenhausen durchgeführt werden. Das Thema der Tagung lautete Zwischen Qualität und Bürokratie – Chancen und Risiken für die Fachhochschulen. Nach einer Begrüßung durch den Vorstand des Unternehmens Dr. Rainer Fechner sprach Herr Ministerialdirektor Klaus Tappeser als Vertreter des Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst zu den Teilnehmern. In diesem Zusammenhang stellte er fest, dass die Universitäten einerseits und die Hochschulen für angewandte Wissenschaften andererseits wohl zu unterscheiden seien. Des Weiteren betonte er, dass die Einführung der W-Besoldung richtig gewesen sei. Schließlich äußerte er sich u. a. zum Promotionsrecht und zur geplanten Förderung von Masterstudiengängen.

Um die hochschulpolitischen Ansätze der im Landesparlament vertretenen Parteien vor den zu diesem Zeitpunkt noch anstehenden Landtagswahlen besser einschätzen zu können, sind die jeweiligen wissenschaftspolitischen Sprecher zu einer Podiumsdiskussion eingeladen worden. Der Einladung gefolgt waren die Abgeordneten Theresia Bauer (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN), Dr. Reinhard Löffler (CDU) und Johannes Stober (SPD). In einer durch Dr. Michael Scharpf (neuer Zweiter Vorsitzender des Landesverbandes) moderierten Diskussion konnten die Politiker u. a. zu den folgenden Themen Stellung nehmen: Globalisierung und Internationalisierung, Ausstattung der Hochschulen, zeitgemäße Ausgestaltung des Deputats, attraktive Vergütung, Promotionsrecht und Hochschulstrukturen. Nach den Landtagswahlen in Baden-

Württemberg darf man nun gespannt sein, wie sich die Arbeit der neuen grün-roten Landesregierung auf die Hochschulen für gewandte Wissenschaften auswirken wird.

Anschließend trafen sich die Mitglieder des *h/b* zur jährlichen Mitgliederversammlung. Bei den Wahlen zum Vorstand konnte der bisherige Erste Vorsitzende in seinem Amt bestätigt werden. Dr. Michael Scharpf wurde als neuer Zweiter Vorsitzender gewählt. Der bisherige Zweite Vorsitzende Dr. Hans-Jörg Lehmann gab das Amt auf eigenen

Wunsch zuvor ab, um in Zukunft als Beisitzer bei den Verbandsaktivitäten mitzuwirken. Dr. Helmut Hopp würdigte die Arbeit seines Vorstandskollegen: „Wir haben vier Jahre lang sehr gut und sehr vertrauensvoll zusammen gearbeitet.“ Die Mitgliederversammlung wählte Herrn Prof. Dr.-Ing. Reiner Jäger neu zum Beisitzer in den Vorstand. Wiedergewählt wurden Herr Dr. Elmar Schmidt als Schriftführer, Herr Dr. Joachim Stöckle als Schatzmeister sowie die Herren Dr. Wilhelm-August Buckermann, Dr. Andreas Mockenhaupt und Dr. Michael Vierling als Beisitzer.

Dr. Helmut Hopp, Erster Vorsitzender des Landesverbandes Baden-Württemberg.



Der Einladung nach Stuttgart gefolgt waren die Abgeordneten Theresia Bauer (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN), Dr. Reinhard Löffler (CDU) und Johannes Stober (SPD). Die Diskussion wurde durch Dr. Michael Scharpf (2. Vorsitzender des *h/b*-Landesverbandes) moderiert. Begrüßt hatten Dr. Helmut Hopp (Vorsitzender des *h/b*-Landesverbandes) und Ronald Schaul (Vorsitzender des vhw). V.l.n.r.: Ronald Schaul, Johannes Stober, Theresia Bauer, Dr. Reinhard Löffler, Dr. Helmut Hopp u. Dr. Michael Scharpf

Der Hochschullehrerbund *h/b* bietet Ihnen

- Die Solidargemeinschaft seiner mehr als 5.000 Mitglieder
- Information durch die einzige Zeitschrift für den Fachhochschulbereich (*Die Neue Hochschule*)
- Eine Diensthaftpflichtversicherung, die den Schlüsselverlust einschließt
- Kompetente Beratung in allen Fragen des Hochschullehrerberufs
- Rechtsberatung durch kompetente Mitarbeiter in der Rechtsabteilung der Bundesgeschäftsstelle

Informationen im Internet unter www.hlb.de

Rheinland-Pfalz: Modell Fachhochschule 2011: Fortschreiben oder erneuern?

Am 15. März hatte der Hochschullehrerbund die hochschulpolitischen Sprecher der Parteien zu einer Diskussion über die Zukunft der Fachhochschulen in Rheinland-Pfalz eingeladen. Für die SPD war Dr. Matthias Krell, für die CDU Gereon Geissler, für die FDP Werner Kuhn und für Die Grünen Nils Wiechmann gekommen. Die Statements und Diskussionsbeiträge zeugten von guter Vorbereitung und intensiver Auseinandersetzung mit der Situation der Fachhochschulen in Rheinland-Pfalz. Damit war ein Ziel der Einladung erreicht. Der Vorsitzende des *h/b*-Landesverbandes, Klaus Zellner, hatte die Lage der Fachhochschulen zuvor in einen größeren Zusammenhang gestellt. Diese stehen nämlich im Wettbewerb mit Fachhochschulen in Hessen und Baden-Württemberg. Dort nennt sich die ehemalige FH Gießen-Friedberg nun Technische Hochschule Mittelhessen und die Politik in Baden-Württemberg spricht gern von „den ehemaligen Fachhochschulen“. Die Namensgebung ist Programm,

die Ausstattung entsprechend, die Entwicklungsmöglichkeiten der Professuren ziehen qualifizierte Bewerberinnen und Bewerber an und eine höhere Besoldung unterstützt die Universities of Applied Sciences and Arts bei Berufungen. Demgegenüber hat die Landesregierung in Rheinland-Pfalz die Fachhochschulen auf Abstand zu den Universitäten gehalten und damit die Fachhochschulen in der bundesweiten und internationalen Entwicklung zurückfallen lassen. Nun haben sich die Defizite angehäuft. Einige von ihnen identifizierte der stellvertretende Vorsitzende des Landesverbandes, Jochen Struwe, in einer zunehmenden Bürokratisierung und Entdemokratisierung der Hochschulen. Dabei fehle den Fachhochschulen nicht nur der Mittelbau auf Qualifizierungsstellen, sondern auch der Unterbau in der Verwaltung, wodurch einerseits gute Absolventen die Hochschule ohne Einsatz in der Forschung verlassen und andererseits die Ressourcen für Drittmittelanträge fehlen

oder falsch eingesetzt werden, indem Professoren vielfältige und zeitaufwändige Verwaltungsaufgaben übernehmen.

Die Politik zeigte sich offen für eine Diskussion über die Optimierung des Bologna-Prozesses und der Akkreditierung. Hierzu könnten die Vorgaben für Module gelockert und der Aufwand für die Akkreditierung gesenkt werden. Zur Wiedereinführung des Dipl.-Ing. gab es keine einheitliche Auffassung. Ein vorsichtiger und differenzierter Umgang mit diesem Thema war aber deutlich hörbar. In der Diskussion zeichnete sich der Wunsch nach einer stärkeren Autonomie der Hochschulen, zum Beispiel im Bereich der Berufungen ab, und Offenheit für eine Stärkung der kooperativen Promotion sowie die Stärkung der Forschung an Fachhochschulen. Durch die Politik werde Forschungsförderung mit Wirtschaftsförderung gleichgesetzt und angewandte Forschung ausschließlich in Kooperation mit Unternehmen gesehen. Für die Zukunft wünschte man sich daneben unabhängige Forschung.

Die gute Resonanz der Politik auf die Einladung des Hochschullehrerbundes *h/b* zeigt die Brisanz des Themas Hochschulausbildung vor dem Hintergrund eines sich verschärfenden Fachkräftemangels. Für die Fachhochschulen ist vor allem Verlässlichkeit und Kalkulierbarkeit wichtig. Die Hochschulen dürfen nicht weiter Experimentierfeld für Reformen und Fremdbestimmung durch Programmfinanzierungen bleiben, ihre Finanzierung muss den Anforderungen an eine im internationalen Wettbewerb herausragende akademische Ausbildung entsprechen und den Professorinnen und Professoren, Studentinnen und Studenten sowie Absolventinnen und Absolventen müssen Entwicklungsperspektiven durch Forschung und Weiterqualifizierung eröffnet werden.



Zur Diskussion über die Zukunft der Fachhochschulen in Rheinland-Pfalz waren für die SPD Dr. Matthias Krell, für die CDU Gereon Geissler, für die FDP Werner Kuhn und für Die Grünen Nils Wiechmann gekommen. Der Vorsitzende des *h/b*-Landesverbandes Prof. Dr. Klaus Zellner moderierte, der stv. Vorsitzende Prof. Dr. Jochen Struwe eröffnete die Diskussion.
V.l.n.r.: Werner Kuhn, Gereon Geissler, Klaus Zellner, Matthias Krell und Nils Wiechmann

Prof. Dr. Klaus Zellner, Vorsitzender des Landesverbandes Rheinland-Pfalz

Leserbriefe

**Change Management
an Hochschulen
(DNH 1/2011, 6ff.)**
Hochgeschraubter (Multi-)Unsinn

Was für ein Donnerwetter neuer Begriffe: „bürokratisches Governance-Regime“, „erhebliche Pfadabhängigkeiten“, „exogene Veränderungstreiber“, „... an eigenen Werten und Zielen orientierte organisationale und strategische Gestaltung“, „Blended-Learning-Konzeptionen“, „Pay-for-Performance-Systeme“, „monetäre Besserstellung des Humanvermögens“, „multilaterale Impulsgebung durch multiple Anspruchsgruppen“, „Notwendigkeiten eines systemischen Paradigmenwechsels durch organisatorische (innovativer Changevorschlag hier: organisationale statt organisatorische) Radikalinnovationen“, „Paradigma der schwachen Signale“, „basisnahe Trigger-Medien interpretieren“, „Leadership-Konzeptionen im Entrepreneurship-Konzept“, „embryonale Professorenfirmen“, „hybride Win-Win-Konstellationen“, „Enterprise-Resource-Planning-Systeme“, „Bewältigung systemischer Trade-off-Konstellationen“, ... (and more!). Da ist der arme Leser ziemlich erleichtert, dass der Artikel aus Platzgründen stark verkürzt werden musste. Wie viel Englisch müsste er sonst noch lernen? Die Assoziation zum Märchen vom Kaiser ohne Kleider lugt allerdings immer deutlicher aus den Zeilen heraus, je weiter man im Text fortgeschritten ist: Ja, Hochschulen mussten sich seit dem Altertum ändern; und ja, wir werden das auch in Zukunft tun! Aber bitte, bitte lieber Gott, bewahre uns dabei vor holistischem Change Management, multiplen Performanz-Vektoren und ähnlich hochgeschraubtem (Multi-)Unsinn.

*Karl Steffens
Hochschule Neubrandenburg*

Langfassung erwünscht

Bitte senden Sie uns die Langfassung dieses Artikels zu.

*i.A. des Präsidenten der Jade Hochschule
Katrin Vogel, Wilhelmshafen*

Zur Diskussion gestellt:
**Deutsche Hochschulen
am Qualitätsabgrund?
(DNH 6/2010, S. 20ff.)**
Klartext

Mit Ihrem o.g. Beitrag sprechen Sie einen wichtigen Punkt in dankenswerter Klarheit an. Ich stimme ihren Thesen zum Einfluß der Evaluierungen cum grano salis zu, auch wenn zu berücksichtigen ist, dass objektive denkende Funktionsträger sie selber nicht ernst nehmen.

*Elmar Schmidt
SRH Hochschule Heidelberg*

Aus der Seele gesprochen

Gerne teile ich Ihnen kurz mit, dass mir (im 43. Sem.) Ihr Aufsatz in der *h1b*-Zeitung DNH 6/2010 sehr von der Seele gesprochen hat; danke für diese Publikation.

*Franz Aßbeck
Hochschule Furtwangen*

Aus dem Herzen gesprochen

Sie sprechen mir mit Ihren 7 Thesen aus dem Herzen. Ich bin seit 30 Jahren im Hochschuldienst tätig, seit 15 Jahren als Professor. Ich kann jede These nur vollstens unterstützen. Was mich

betrifft: Die Lust am Beruf ist mir inzwischen abhanden gekommen. Irgendwo und irgendwie habe ich innerlich gekündigt, da ich keine bedeutsame Chance sehe, den galoppierenden Irrsinn zu stoppen. Immerhin erwärmt es mein Herz, wenn ich lese, dass andere das Schiff genauso sinken sehen, wie ich selbst.

*Uwe Prêt
HTW Berlin*

Qualitätsverlust

Schon längere Zeit liegt auf meinem Schreibtisch Ihr Artikel. Der Grund meines zögerlichen Verhaltens, Ihnen zu antworten, war Zeitmangel einerseits und Resignation andererseits.

Zeitmangel deshalb, weil eine zustimmende Antwort auf Ihre Einschätzungen sehr lange wäre. Und Resignation deshalb, weil ich in den letzten zehn Jahren gegen diese qualitätsmindernden Entwicklung in meiner Fakultät Wirtschaftsingenieurwesen an der Hochschule Würzburg-Schweinfurt mit Leidenschaft gekämpft habe und nun feststelle, dass wir doch zum WS 2011–12 unser Diplom abgeben und umstellen müssen. Immerhin habe ich in den letzten Jahren einigen hundert Absolventen es erspart, mit einem minderwertigen Abschluss ins Berufsleben gehen zu müssen. Mein Entschluss, in einem Jahr in Altersteilzeit zu gehen, hängt auch mit diesem unaufhaltsamen Qualitätsverlust an unserer Bildungseinrichtung zusammen.

*Franz Janecek
FH Würzburg-Schweinfurt*

weitere Leserbriefe folgen auf Seite 91

Vielfalt erwünscht!



Claudia Ebert

Claudia Ebert
Leiterin des Studienbüros
der Hochschule Fulda

Andrea Welger
Dipl.-Päd., M.A.
Leiterin der Abteilung
Dienstleistungen Lehre
und Studium
Marquardstr. 35
36039 Fulda
andrea.welger
@verw.hs-fulda.de



Andrea Welger

Die Hochschule Fulda (HFD) ist eine Fachhochschule in Osthessen, die stark im Wachstum begriffen ist. Mit inzwischen über 5.600 Studierenden ist sie eine Fachhochschule in durchschnittlicher Größe, gleichzeitig allerdings die kleinste staatliche Hochschule Hessens. Gemessen an ihrer Größe stellt sie mit ihren derzeit 35 Bachelor- und Masterstudienprogrammen¹⁾ ein breites Angebot an Studiengängen und -schwerpunkten. Neben überregional und international sichtbaren „Leuchttürmen“ stellt die HFD ein umfangreiches und attraktives Basis-Fachhochschulbildungsangebot für die Region Fulda. Letzteres muss unter anderem auch deshalb ihr Auftrag sein, weil sie im Umkreis von ca. 100 km die einzige staatliche FH darstellt.

Ausrichtung der Hochschule und Zusammensetzung der Studierenden

Die HFD hat sich explizit einer heterogenen Studierendenschaft verschrieben, was sie in ihrem Leitbild und in ihrer Entwicklungsplanung festschreibt. Also möchte sie nicht nur die exzellenten Studienbewerber/innen ansprechen, sondern für eine bunte und vielfältige Studierendengruppe mit unterschiedlicher Herkunft und Bildungsbiografie ein passendes Angebot bereithalten und beste Bedingungen für individuell erfolgreiches und gut betreutes Lernen zur Verfügung stellen: „Vielfalt“ regiert. Von einer derzeit deutlichen und weiter steigenden Heterogenität der Studierendengruppen muss aufgrund folgender Datenlage²⁾ ausgegangen werden:

- Der Absolvent/innenanteil der HFD mit eigenen Kindern betrug im Prüfungsjahrgang 2007 14%, im Prüfungsjahrgang 2008 15%, ist somit

deutlich ausgeprägt und leicht wachsend. Daher wurde die flexible Kinderbetreuung der HFD gestärkt.

- Es zeigen sich deutliche Hinweise für eine hohe Diversität im Bereich Hochschulzugänge, beruflicher Vorkenntnisse, Lebenssituationen, Bildungsbiografien, Lernerfahrungen und sozialer Herkunft.
- 62% der Absolvent/innen (Prüfungsjahrgang 2008) verfügten zu Studienbeginn über berufliche Vorerfahrungen, etwa die Hälfte der Absolvent/innen zudem über einen Berufsabschluss. Der Anteil beruflich vorgebildeter Studierender ist an der HFD als stabil hoch und somit sehr bedeutsam zu charakterisieren.
- Mit der verkürzten Schulzeit bis zum Abitur und dem Aussetzen der Wehrpflicht werden Studierende, die direkt nach dem Abitur an die Hochschule kommen, jünger als frühere Erstsemesterstudierende sein. Sehr groß ist an der HFD traditionell der Anteil von Personen mit fachgebundener Hochschulreife. Daneben nehmen bislang schon viele Menschen ein Studium erst im Alter von deutlich über 20 Jahren auf, nach einer Ausbildung oder anderen Lebensabschnitten. Dies wird im Zuge der Anforderungen des lebenslangen Lernens zunehmen. Somit wird die Alters- und Erfahrungsspanne der Studierenden breiter.
- Der Anteil von Studierenden aus anderen Kulturkreisen oder anderen Staaten steigt im Zuge der Migration nach Deutschland und der Internationalisierung der HFD. Ca. 16% der Studierenden wurden im Wintersemester 2010/11 als ausländische Studierende registriert.

Die Hochschule Fulda stellt sich aktiv der Vielfalt in ihrer Studierendenschaft. Ein Plädoyer für einen konstruktiven Umgang mit den Herausforderungen auf dem Weg zur offenen Hochschule.

- Eine zunehmende Heterogenität ist auch hinsichtlich des Vorwissens von Studienanfänger/innen zu verzeichnen, was eine intensivere individuelle Förderung, beispielsweise in Mathematik, zu Beginn des Studiums erforderlich macht.
- In Masterstudiengängen werden teilweise Studierende mit unterschiedlicher akademischer Vorbildung, also mit Abschlüssen aus weit entfernten Disziplinen, eingeschrieben.
- Die fortschreitende Akademisierung z. B. von Gesundheitsberufen trägt zu einer vermehrten Vielfalt von Studienprofilen und in der Studierendenschaft bei.

Eine der Ausdrucksformen, die die Vielfalt innerhalb der Studierendenschaft annimmt, sind die unterschiedlichen Zugangsberechtigungen: Studierende mit exzellentem bis gutem in Deutschland erworbenen Abitur stehen einer breiten Basis mit deutscher Fachhochschulreife oder fachgebundener Hochschulreife gegenüber. Daneben gibt es eine Reihe weiterer Studierender, die weder das eine noch das andere erfüllen. Diese haben ihre Hochschulzugangsberechtigung im Ausland oder auf dem zweiten Bildungsweg erworben (Meisterbrief oder Fort- und Weiterbildungen im Rahmen des Berufsbildungsgesetzes). Es gilt also, auf unterschiedliche Zugangswege zur Hochschule Rücksicht zu nehmen, und dies sowohl administrativ, beraterisch als auch methodisch-didaktisch in den Studienangeboten.

Die Studierenden kommen verstärkt aus den Nachbarbundesländern Hessens wie Niedersachsen, Thüringen und Bayern sowie aus weiter entfernten Großstädten und dem Ausland, da sie die persönliche Atmosphäre einer kleinen, nicht-anonymen Hochschule suchen. Knapp die Hälfte der Studierenden stammt direkt aus der Region bzw. aus

Hessen und hat dort die Hochschulzugangsberechtigung erworben. Eine Vielzahl der Studierenden versucht Studium, Familie und Beruf zu vereinen.

Erfolge und Herausforderungen

Die Herkunft der Studierenden und ihre Ansprüche sind unterschiedlich. Deshalb sind die darauf eingehenden Angebote der Hochschule immer vielfältiger geworden. Das traditionelle Bild des (überwiegend männlichen) Vollzeit-Präsenz-Studierenden stimmt nicht mehr. Die Öffnung der Hochschulen entspricht nicht nur einem allgemeinen bildungspolitischen Anspruch und demografischen Strukturwandel, sie gibt auch gerade einer kleinen Fachhochschule wie der HFD neue Chancen zur Profilierung mit entsprechenden Angeboten für diese vielfältigen Zielgruppen. Duales Studium, Weiterbildungsstudiengänge und -programme, berufsbegleitendes Studium, Online-Studium und Teilzeitstudium sind die Schlagworte. Das Teilzeitstudium als integriertes Modell innerhalb eines Vollzeit-Studiengangs scheint mitunter angemessen, ist aber für Studierende, die meist so schnell studieren wollen wie ihre Kommiliton/innen im selben Studiengang, weniger attraktiv. Berufsbegleitende, ausschließlich teilzeitorientierte Angebote und Online-Studiengänge sind hingegen ein beobachtbar erfolgreicher Trend unter den Studiengängen an der HFD. Bestimmte sehr erfolgreiche Angebote ziehen sogar ausschließlich bereits ältere Studierende mit jahrelanger Berufserfahrung an. Die Annahmequote liegt hier bei 100% – ein schlagender Beweis für eine hohe Attraktivität des Studiengangs.

Vielen sichtbaren Erfolgen steht allerdings eine Reihe an Herausforderungen gegenüber, durch die auch die Betreu-

ung der Studieninteressierten und Studierenden quantitativ wie qualitativ aufwändiger wird:

- 1) Die derzeit stark steigende Studierendenzahl bewirkt einen generellen Mehraufwand an Administration und Betreuung.
- 2) Eine Vielzahl unterschiedlichster Studienangebote im Rahmen der Bachelor-/Masterprogramme bewirkt einen hohen Bedarf an Information, Beratung und Betreuung. Gerade die Studieninteressierten mit hoher beruflicher Vorerfahrung, Familie und paralleler Berufstätigkeit informieren sich bereits bei der ersten Kontaktaufnahme sehr intensiv über Studienvoraussetzungen, Studieninhalte, -verlauf und -aufwand.
- 3) Unterschiedlichste Hochschulzugangsberechtigungen müssen verifiziert und berufliche Leistungen anerkannt werden, was angesichts der Vielzahl der Möglichkeiten einen hohen administrativen Aufwand bedeutet.
- 4) Inzwischen ca. 16% ausländische Studierende der HFD haben einen höheren Betreuungsbedarf als deutsche Studierende.

Mehr beruflich Qualifizierte zu erwarten

So hatte etwa die Hälfte der Absolvent/innen der HFD im Jahrgang 2008 vor Aufnahme des Studiums bereits eine Berufsausbildung abgeschlossen. Originär „beruflich qualifiziert“ sind aber bis heute nur wenige Studierende. Denn auch unter den Studierenden mit Berufsabschluss und Berufserfahrung bilden bisher diejenigen die überwiegende Mehrheit, die gleichzeitig über eine „traditionelle“ Hochschulzugangsberechtigung verfügen. Dies kann sich ändern: Mit der neuen Verordnung über den Zugang beruflich Qualifizierter zu den Hochschulen im Land Hessen vom 7. Juli

2010 (GVBl. I S. 238) bestehen nun über 700 Möglichkeiten, in Hessen einen Hochschulzugang zu erhalten. Die Verordnung ist erst sehr kurz vor dem Ende der Bewerbungsfristen für das Wintersemester 2010/11 in Kraft getreten. In den letzten Monaten ist sie potenziell Interessierten vermehrt bekannt geworden, so dass sich inzwischen die Anfragen beruflich qualifizierter Interessent/innen an die HFD häufen. Wie viele der Interessierten sich tatsächlich zum Wintersemester 2011/12 bewerben, wird mit Spannung erwartet.

Vielfalt jetzt und in Zukunft

Die jährliche Absolvent/innenstudie der HFD in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Centrum für Hochschulforschung Kassel bestätigt die große Bedeutung, die die Vielfalt der Studierenden für die HFD bereits seit Jahren hat. Vieles gelingt schon: Studiengruppen wurden und werden breitflächig verkleinert, um bestmögliche Betreuung zu

gewährleisten; unterschiedlichste Beratungs- und Betreuungsangebote stehen für die Studierenden bereit; Weiterbildungsangebote sind attraktiv für „nicht traditionelle“ Studierende; vom Erwerb eines Weiterbildungszertifikats bis hin zur kooperativen Promotion ist für unterschiedliche Studierende mit verschiedenen Interessenslagen vieles möglich.

Die Hochschule nun weiter zu öffnen für Studierende auf dem zweiten Bildungsweg ist im Sinne des Leitbilds der HFD und wird die Vielfalt weiter voranbringen. Sie ist auch vor dem Hintergrund demografischer Veränderungen eine aussichtsreiche Chance. Die Hauptherausforderung ist es nun, weiterhin Lernformate wie auch Wege der Administration zu organisieren, die den wachsenden Anforderungen der Heterogenität entsprechen.

Eine wirklich „offene“ Hochschule fördert Studierende mit unterschiedlich(st)en Bildungswegen, beruflichen Zielen und Interessenlagen gleichermaßen. Dazu gehören sowohl inhaltlich-didaktische Antworten auf die Herausforderungen der Vielfalt der Studierenden als auch eine strukturelle Vielfalt der Angebote innerhalb der Fachbereiche, der erfolgreiche Umgang mit unterschiedlichen Zugangsvoraussetzungen und die Inklusion der „nicht traditionellen“ Studienanfänger/innen. Die Hochschule Fulda ist, dies belegen nicht nur die neuen und geplanten Studienangebote, sondern auch die Vielzahl an Interessent/innen, auf einem guten Weg hierhin. ■

- 1) Inklusive der auslaufenden Diplom-Studiengänge sind es etwa 50 mit akademischem Grad abschließende Programme.
- 2) Quellen: Absolvent/innenstudie der HFD in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Centrum für Hochschulforschung (INCHER) Kassel; interne Befragungen und Statistiken der HFD.

Forschung und Entwicklung

FH Frankfurt fördert Forschung gezielt

Die Fachhochschule Frankfurt am Main (FH FFM) geht in der Forschungsförderung neue Wege. Mit dem Modellprojekt „Forschungspromotor(innen) an der Fachhochschule Frankfurt am Main“ stärkt und koordiniert sie künftig noch gezielter ihre Forschungsaktivitäten. Die Mittel für dieses Projekt stellt das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst (HMWK) für drei Jahre zur Verfügung. Die FH FFM investierte darüber hinaus in 2010 zusätzlich rund eine Million Euro in die interne Forschungsförderung. In 2011 steht eine Summe in ähnlicher Größenordnung zur Verfügung.

Die bereits bestehende Forschungs- und Entwicklungs- (FuE) Infrastruktur in den vier Fachbereichen der FH soll

durch die Einrichtung jeweils eines fachbereichsweiten Forschungsinstituts koordiniert werden. Aufgabe dieser Institute ist es, drittmittelträchtige FuE-Schwerpunkte auf- und auszubauen, um den Drittmittelumsatz der Hochschule zu erhöhen. Die Nachhaltigkeit in Forschung und Entwicklung soll so sichergestellt werden. Bereits im Frühsommer sollen die Institute eingerichtet und die Promotor(innen)stellen besetzt werden.

Die Promotor(innen) werden zudem Praxiskontakte aus- und aufbauen und die forschenden Professorinnen und Professoren bei der Projektakquisition unterstützen. Sie helfen ihnen auch, Anträge für öffentliche Förderprogramme zu erstellen. Der fächerübergreifende Austausch an der FH FFM wird ebenfalls von ihnen gefördert, um Schnittstellen zu ermitteln und gemeinsame Projekte voranzutreiben. Jedes der vier Fachbereichsinstitute wird durch ein Direktorium unterstützt, dem eine Geschäftsführende Direktorin oder ein Geschäftsführender Direktor vorsteht.

„Die Forschungspromotor(innen) werden eng mit der Abteilung Forschung Weiterbildung Transfer zusammenarbeiten. Wir versprechen uns von dem Projekt aus den Fachbereichen neue Impulse für die Forschung an der FH Frankfurt“, erklärt Peter Sulzbach, Leiter der Abteilung Forschung Weiterbildung Transfer (FWbT) an der FH FFM. Durch eine umfangreiche, einheitliche Evaluation in den Instituten wird die Hochschule die Erfolge des Projekts messen und bewerten.

Kontakt: FH FFM, Abteilung Forschung Weiterbildung Transfer, Kristiane Seidel-Sperfeld, Telefon: 069/1533-2162, E-Mail: seidels@fwbt.fh-frankfurt.de, Internet: http://www.fh-frankfurt.de/de/forschung_transfer.html

Gaby von Rauner

Erneut Drittmittel-Rekord im Jahr 2010 an der Hochschule Harz

Anknüpfend an die positive Entwicklung der Forschungsaktivitäten der letzten fünf Jahre ist es der Hochschule Harz in 2010 erneut gelungen, die Bestmarke des bislang höchsten Drittmittelvolumens deutlich zu übertreffen. Im Jahr 2010 wurden 1,62 Mio. Euro Drittmittel verausgabt. Dies bedeutet eine Steigerung des Drittmittelvolumens um 25 % im Vergleich zum Vorjahr.

Mit der Jahresbilanz zeigt sich Prof. Dr. Frieder Stolzenburg, Prorektor für Forschung und Wissenstransfer der Hochschule Harz, sehr zufrieden. Die Steigerung ist insbesondere auf eine wachsende Nachfrage von Unternehmen aus der Harz-Region zurückzuführen, die die kompetente Unterstützung für die Forschung und Entwicklung innovativer Produkte vermehrt in Anspruch nehmen. Dies führte zu Verbundprojekten zwischen den Unternehmen und der Hochschule Harz, die vielfach maßgeblich durch das Zentrale Innovationsprogramm Mittelstand (ZIM) vom Bund unterstützt werden.

An den drei Fachbereichen Automatisierung und Informatik, Verwaltungswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften wurden in 2010 mehr als 50 Forschungsprojekte umgesetzt. Die thematische Bandbreite der Projekte an den Standorten Wernigerode und Halberstadt reicht dabei von der Tourismusforschung im Harz und autarken, per Brennstoffzelle betriebenen Beleuchtungssystemen für Bushaltestellen über die Effizienzsteigerung verwaltungskommunikativer Prozesse zum Nutzen von Unternehmen bis hin zu neuen Verfahren zur Geruchsvermeidung bei der Klärung von Abwässern.

Die Hochschule Harz, eine der kleinsten und jüngsten Hochschulen des Landes Sachsen-Anhalt, hat sich dabei zum Ziel gesetzt, zusätzlich zur hervorragenden Lehrausbildung die Forschung und Entwicklung zu einem der bedeutendsten

Standbeine der Hochschule weiter auszubauen und die Region Harz zu stärken. Durch die Etablierung eines hochschulinternen Anreizsystems sind zusätzliche Impulse zur Erhöhung der Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten geschaffen worden, insbesondere im Verbund mit der regionalen Wirtschaft.

Eine wichtige Säule der Forschungsaktivitäten der Hochschule Harz ist das Kompetenzzentrum für Informations- und Kommunikationstechnologien, Tourismus und Dienstleistungen, welches über das Kultusministerium des Landes im Rahmen des Kompetenznetzwerks für angewandte und transferorientierte Forschung (KAT) auch aus Mitteln der Europäischen Kommission aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) gefördert wird.

Andreas Schneider

FH Schmalkalden stattet Thüringer Nationale Naturlandschaften und Stadt Gotha mit QR-Codes aus

Die Fachhochschule Schmalkalden plant die weltweit größte QR-Code-Studie im Tourismus. Hierzu wurde am Dienstag ein Kooperationsvertrag mit der KulTourStadt Gotha GmbH und den drei Thüringer Großschutzgebieten Eichsfeld-Hainich-Werratal, Kyffhäuser und Thüringer Schiefergebirge-Obere Saale unterzeichnet. Weitere Großschutzgebiete wie das Biosphärenreservat Vessertal-Thüringer Wald haben bereits ihr Interesse an einer Zusammenarbeit bekundet.

QR-Codes werden mit der Kamera eines Smartphones abfotografiert und entschlüsselt. Anschließend werden die zugehörigen Informationen auf dem Display dargestellt. QR steht für Quick Response und bedeutet schnelle Antwort. Der Nutzer erhält so auf sehr zügige und einfache Art Informationen über Sehenswürdigkeiten, Lehrpfade, Aussichtspunkte, Wanderwege, gastronomische Einrichtungen, Unterkünfte oder auch besondere Pflanzen.

Es ist geplant, Schilder mit QR-Codes an zahlreichen Punkten in Gotha und in den Thüringer Nationalen Naturlandschaften anzubringen. Offizieller Start der Studie ist der Thüringentag am 8. bis 10. Juli, der in diesem Jahr in Gotha stattfindet. Dann wird jede Erlebnis-Meile mit QR-Codes ausgestattet.

Die Studie wird durch Dr. Thomas Urban, Professor für Multimedia Marketing an der Fakultät Informatik der Fachhochschule Schmalkalden und seinem wissenschaftlichen Mitarbeiter Andreas Jung durchgeführt. „Unser Ziel ist es, einerseits Themen wie Naturschutz oder Kultur mit mobilen Technologien zu verbinden sowie andererseits die grundsätzliche Akzeptanz des QR-Codes als Instrument des Mobile Marketing im Tourismus zu messen.“, so Professor Thomas Urban.

In Japan ist der QR-Code aus dem Alltagsleben nicht mehr wegzudenken: Etwa 80 Prozent der Japaner nutzen mit ihrem Handy QR-Codes. Sie sind in Japan allgegenwärtig: in Zeitungen, auf Plakaten, auf Bahnhofs- und Flughafenanzeigen, auf Visitenkarten oder auch auf Lebensmittelverpackungen. In Deutschland sind QR-Codes noch kein Massenmedium: Im Alltagsleben sind sie vereinzelt zu finden, allerdings mit stark wachsender Tendenz.

Weitere Informationen unter <http://www.multi-media-marketing.org/>

Ina Horn

Sind Abiturienten besser als FOS oder BOS Absolventen?



Michael Grabinski

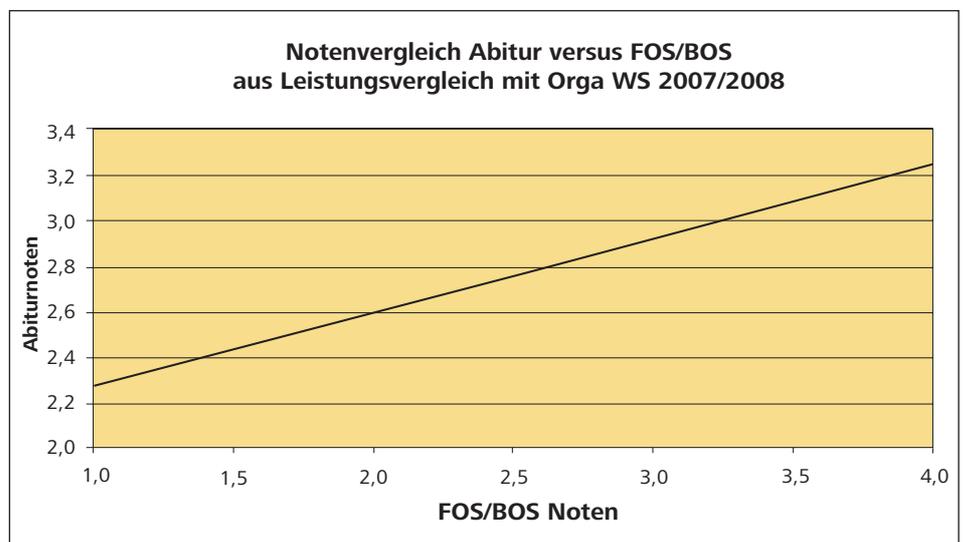
Dr. Michael Grabinski
Professor für Betriebswirtschaft und
Dekan der Fakultät
Betriebswirtschaft
HNU –
Hochschule Neu-Ulm
mg@h-n-u.de

Fachhochschulen haben Studierende mit Fachhochschulreife aber auch Abitur. Zumindest nach meiner sicher nicht repräsentativen Umfrage sagen viele Kollegen, dass es bei den Leistungen der Fachoberschüler und -schülerinnen häufig Probleme gibt. Das ist eine ernsthafte Kritik am zweiten Bildungsweg, der die Fachhochschule überhaupt hervorgebracht hat. Meine Untersuchungen haben dazu ein eindeutiges und drastisches Ergebnis gezeigt. Grob gesagt, muss man zu der HZB Note von FOS oder BOS eine Notenstufe hinzuzählen, um sie mit dem Abitur vergleichen zu können.

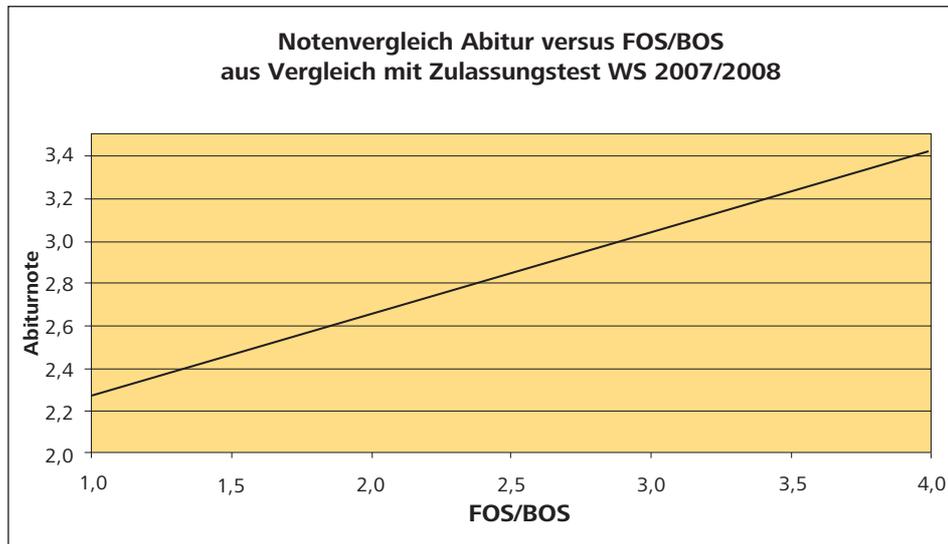
Vorgehensweise und Ergebnisse

An der HNU gibt es im Studiengang Betriebswirtschaft etwa ein Drittel „normale“ Abiturienten. Bei den restlichen zwei Dritteln bilden die FOS/BOS Absolventen die bei weitem größte Gruppe. Weil diese beiden Gruppen die größten

Einzelgruppen sind und sie in sich im Gegensatz zu z. B. Abendkollegen oder ausländischen Bildungsabschlüssen gut vergleichen lassen, wurde die gesamte Studie auf diese beiden Gruppen beschränkt. Über viele Jahre wurden die Studienleistungen im ersten Semester mit den HZB Noten verglichen. Generell zeigen die Noten der ersten Semester eine gute Korrelation zu den Noten der Hochschulzugangsberechtigung (HZB), jedenfalls wenn man zwischen den einzelnen Zugangsarten unterscheidet. Man kann so z. B. ermitteln, welche HZB Note zu einer bestimmten Punktzahl in einer Prüfung führt. Wenn man das mit Studierenden mit FOS/BOS Abschluss einerseits und Abitur andererseits tut, so kann man einen (linearen) Zusammenhang zwischen Abiturnoten und FOS/BOS Noten herstellen. Die unten stehenden Grafiken zeigen diesen linearen oder besser affinen Zusammenhang. Der Vergleich wurde mit verschiedenen Jahrgängen im Studiengang BWL durchgeführt und neben dem Fach Organisation auch für das Fach ABWL. Das Ergebnis war im Wesentlichen das Gleiche. Besonders überraschend war



Der Autor vergleicht die Studienleistungen von Abiturienten und Absolventen von Fachoberschulen (FOS) bzw. Berufsoberschulen (BOS). Eine statistische Auswertung der entsprechenden Korrelationen zeigt eindeutig, dass die Noten der Hochschulzugangsberechtigung (HZB) nicht vergleichbar sind.



der Vergleich mit den Leistungen eines einmalig an der HNU durchgeführten unabhängigen Aufnahmetestes (nach Prof. Trost). Auch hier bekamen die Bewerber aus dem Test Noten, die man dann wieder mit den jeweiligen HZB Noten vergleichen kann. Das Ergebnis ist die oben stehende Grafik. Obwohl sie völlig unabhängig ermittelt wurde, ist das Ergebnis mit dem Obigen nahezu identisch.

Aus der obigen Grafik folgt, dass z. B. eine 1,0 an der FOS/BOS etwa einer 2,3 am Gymnasium entspricht. Es ist dabei auf den ersten Blick verwunderlich, dass z. B. eine 3,5 an der FOS/BOS etwa einer

3,1 im Abitur entspricht. Anders ausgedrückt heißt es, dass sich Abiturienten bei guten Noten sehr stark von FOS/BOS Absolventen unterscheiden, bei schlechten Noten sind sie ununterscheidbar. Es ist jedoch so, dass man bei schlechten Noten schlichtweg nicht mehr von einer Studierfähigkeit ausgehen kann und in diesem Bereich lässt sich dann zwischen den Ausprägungen der nicht vorhandenen Leistungsfähigkeit nicht mehr unterscheiden.

Schlussfolgerungen

Meine kurze Studie zeigt somit eindeutig, dass FOS/BOS Absolventen wesent-

lich weniger studierfähig sind als Abiturienten. Die logische Konsequenz wäre, die FOS/BOS Absolventen durch einen wesentlich höheren Numerus Clausus zu diskriminieren. Das ist nach geltender Gesetzeslage ausgeschlossen. Ganz im Gegenteil, zumindest in Bayern haben FOS/BOS Absolventen aufgrund der Zulassungsverordnung i. A. einen Vorteil. (So sind die HZB Noten bei FOS/BOS Absolventen an der HNU etwas schlechter als die der Abiturienten und Abiturientinnen.) Eine legale Methode, um diesen Missstand zu beheben, wäre eine sinnvoll gestaltete Aufnahmeprüfung, wie z. B. der Test nach Prof. Trost.

Das von mir gefundene Ergebnis ist zwar fundiert, aber nur an einer Hochschule und insbesondere einem Studiengang durchgeführt. Es wäre sehr wünschenswert, es auf andere Studiengänge auszudehnen. Im Bereich Technik könnte ich mir ganz andere Ergebnisse vorstellen. Weitere Untersuchungen sind deshalb sehr wünschenswert. Auch eine Ursachenforschung für die genannten Ergebnisse verspricht sehr interessante Ergebnisse, was jedoch über den Rahmen dieser kurzen Veröffentlichung hinaus geht. ■

FH Bielefeld stellt auf der Hannover Messe aus

Mit zwei Ständen wird der Fachbereich Ingenieurwissenschaften und Mathematik der Fachhochschule (FH) Bielefeld auf der Hannover Messe vertreten sein. Vom 4. bis 8. April 2011 werden Forschungsarbeiten mit den neusten Ergebnissen zu den Themen „Turbulenter

Energiesparer fliegt im Looping“ und „Gedruckter Beschleunigungssensor“ vorgestellt.

Professor Paul Diekmann und Diplomingenieurin Iris Spiller-Bohnenkamp sind mit dem Exponat „Turbulenter Energiesparer fliegt im Looping“ auf dem Stand „It's OWL – Intelligente

Technische Systeme aus Ostwestfalen Lippe“ vertreten. Auf diesem Stand präsentieren sich Unternehmen, Hochschulen und Forschungseinrichtungen aus Ostwestfalen Lippe auf einer gemeinsamen Ausstellungsfläche und zeigen vernetzte Lösungen für ein sicheres, gesundes und nachhaltiges Leben und Arbeiten. Die FH Bielefeld stellt eine neuartige Vergasertechnik vor, die

robust, einfach und preiswert ist. Durch feine Vergasung flüssiger Treibstoffe und durch ein optimales Mischungsverhältnis ist eine Verbrennung nahezu frei von Ruß und Stickoxyden. Das Verfahren ist dadurch als alternative Verbrennungstechnik für den Kunstflug oder für stationäre Ölheizungen denkbar.

Das Projekt „Gedruckter Beschleunigungssensor“ stellt Professor Dirk Zielke auf dem Gemeinschaftsstand des Ministeriums für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen vor. Futuristisch ist vor allem die Produktionsmethode des Sensors. Dieser besteht aus verschiedenen Kunststoffen, die mittels eines speziellen Tintenstrahldruckers auf Folien und Chips gedruckt werden. Mit dieser Herstellung und Techniken der organischen Elektronik sind Sensoren auf flexiblen Materialien möglich, was eine neue Bandbreite der Anwendung ermöglicht. Ein weiteres Vorteil dieser Technologie sind die geringen Kosten im Vergleich zur klassischen Silizium-Chip-Methode. Ziel des Projekts ist es, einen Sensor und dessen Auswertungs elektronik zu entwickeln, der zur Stoßüberwachung, Lagedetektion und Beschleunigungsmessung eingesetzt werden kann.

Frank-Ruediger Buergerl

FH Kaiserslautern mit innovativen Entwicklungen auf der HMI

Eine der beiden innovativen Entwicklungen, mit denen die Fachhochschule Kaiserslautern bei der diesjährigen Hannover Messe HMI vertreten ist, beschäftigt sich mit neuen Verbundmaterialien aus Naturfasern und biobasierten Harzen.

Im Zuge einer nachhaltigen Konstruktion von faserverstärkten Bauteilen werden zunehmend Naturfasern pflanzlicher, tierischer oder mineralischer Herkunft eingesetzt. Die Möglichkeiten des Verbundes von Naturfasern mit bioba-

sierten Harzen untersucht Jens Schuster, Leiter des Instituts für Kunststofftechnik Westpfalz am Campus Pirmasens. Er präsentiert mit seinem Exponat Ergebnisse einer Studie zur Eignung biobasierter Harze für Harzinjektionsprozesse. Die Studie wurde mithilfe des kostengünstigen Vacuum Assisted Resin Transfer Molding Verfahrens (VARTM) an Flachfasern durchgeführt, die einen im Vergleich zu anderen Naturfasern hohen, mit Glasfasern vergleichbaren, Elastizitätsmodul besitzen. Getestet wurden biobasierte Harze wie UP-Harz, Epoxidharz und Tannin auf ihre Eignung für Harzinjektionsprozesse. Die Viskosität der Harze darf einen gewissen Wert nicht überschreiten, da sonst das Fließen durch die Flachfaserplatte nicht möglich wäre. Die imprägnierten Proben wurden mit Hilfe von Ultraschallmessungen und zerstörenden Prüfungen charakterisiert.

Die zweite der beiden innovativen Entwicklungen, mit denen die FH Kaiserslautern bei der diesjährigen Hannover Messe HMI vertreten ist, beschäftigt sich mit der Insassensicherheit bei Auffahrunfällen. Lutz-Achim Gäng, Professor im Studiengang Mikrosystemtechnik, arbeitet mit seinem Team an der Sicherheit für Fahrzeuginsassen. Am Gemeinschaftsstand des Bundeswirtschaftsministeriums zeigt er eine zum Patent angemeldete Technologie zur Vermeidung von Verletzungen der Halswirbelsäule bei Auffahrunfällen. Mit Hilfe dreidimensionaler Highspeed Videos konnte an einem Forschungs-Dummy, der mit einer vivo-äquivalenten Halswirbelsäule (HWS) ausgestattet ist, nachgewiesen werden, dass der Kopf bei einem Auffahrunfall auf Grund der HWS-Facettengelenkgeometrie, der Bandstrukturen und der Trägheitskräfte zum Taumeln gezwungen wird, wenn er nicht geradeaus gerichtet ist. Hierdurch kommt es zu Distorsionen (im Röntgenbild nicht nachweisbare HWS-Verletzungen), welche in der Regel auf Überdehnungen und Verletzungen der hals-

wirbelsäulennahen Muskulatur zurückzuführen sind. Allein durch Anregen der HWS-Muskulatur, z. B. beim Box-Auto-Fahren infolge der Erwartung eines Aufpralls, ist man in der Lage, den Kopf so zu stabilisieren, dass es zu keinen Verletzungen kommt.

Wird ein bevorstehender Heckaufprall beim PKW detektiert, so können die Insassen kurz vor dem Aufprall durch ein explosionsartiges Geräusch kurzfristig zu einer reaktiven Kontraktion der Halsmuskulatur gezwungen werden, welche Kopf und Schultern für mehr als 100 ms in eine Schutzhaltung bringt und den Kopf in der Regel ausreichend gegen Verdrehen stabilisiert. Durch eine Kombination aus akustischen und optischen Signalen ist es möglich, den Kopf vor der Muskelkontraktion durch unterbewusste Reaktionen in eine besonders sichere Position zu bringen.

Elvira Grub

Bachelor-Studiengänge

Hochschule München erhöht Immatrikulationsmöglichkeiten im Sommersemester

Die Hochschule München hat sich gut für den doppelten Abiturjahrgang in Bayern gerüstet: Frühzeitig wurde beschlossen, möglichst viele Studiengänge auch zum Sommersemester anzubieten. Dies wird den erwarteten Ansturm von G8- und G9-SchulabgängerInnen im Herbst mildern und die Situation entlasten.

Auf rund 1.100 Studienplätze haben sich in den vergangenen Wochen fast 15.000 Schülerinnen und Schüler beworben. 11 % davon sind AbsolventInnen des letzten G9-Jahrgangs in Bayern.

Wurden in den vergangenen Jahren nur 4 bis 5 Bachelor-Studiengänge zum Sommersemester angeboten, sind es in diesem Jahr 16. Dabei liegt der Schwerpunkt bei den so genannten MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik), aber auch wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge (BWL und Tourismus) werden angeboten.

Hochschul-Präsident Prof. Dr. Michael Kortstock zeigt sich erfreut über die Nachfrage:

„Der Ansturm zeigt, dass es richtig ist, schon jetzt im Sommersemester möglichst vielen jungen Menschen einen regulären Studienplatz anzubieten und nicht nur Überbrückungsangebote. Auch wenn zum kommenden Semester nur ein Teil der immatrikulierten Erstsemester G9-Schüler sind, schaffen wir Platz für die Bewerber und Bewerberinnen, die zum Wintersemester anfangen möchten.“

Christina Kaufmann

Bachelor für Frühkindliche Bildung an der HS Niederrhein

Seit Jahren ist es gesellschaftlicher Konsens, dass die Bedeutung frühkindlicher Bildung zunimmt. Damit steigen die Anforderungen an die Erzieherinnen und Erzieher, die mittlerweile einen regelrechten Bildungsauftrag in den Kindergärten und Kindertagesstätten zu erfüllen haben. Die Hochschule Niederrhein bietet seit dem Sommersemester 2010 in Mönchengladbach den Bachelorstudiengang „Bildung und Erziehung in der Kindheit“ an, der sich gezielt an ErzieherInnen richtet, die damit die Möglichkeit haben, einen unmittelbar an ihre Ausbildung anknüpfenden akademischen Abschluss zu erwerben.

Zulassungsvoraussetzung ist neben der Allgemeinen Hochschul- oder Fachhochschulreife eine abgeschlossene Ausbildung zum Erzieher/Erzieherin an einer staatlich anerkannten Fachschule oder Berufskolleg sowie der Nachweis einer praktischen Tätigkeit in einer ele-

mentarpädagogischen Einrichtung im Umfang von 576 Stunden. Dies umfasst die Arbeit als Erzieherin oder als Berufsanerkennungs-Praktikantin. Die während der Erzieherausbildung erworbenen Fachkenntnisse werden in Form eines Anerkennungsverfahrens oder einer Einstufungsprüfung als Studienleistungen anerkannt und ermöglichen den Einstieg in das dritte Fachsemester.

Im Studiengang „Bildung und Erziehung in der Kindheit“ sollen die Studierenden personale und pädagogische Kompetenzen, Management- und Forschungskompetenz erwerben. Die Berufschancen der Absolventen sind groß, Kindertagesstätten und Familienzentren haben einen hohen Bedarf an Elementarpädagoginnen und -pädagogen, die die aktuellen Erkenntnisse in methodisch-didaktische Konzepte umsetzen können. Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, dass die Bildungsförderung von frühester Kindheit an eine Schlüsselfunktion für die spätere Biographie darstellt.

Weitere Informationen gibt es unter www.hs-niederrhein.de/fb06/studium/

Christian Sonntag

Neuer Tourismus-Studiengang an der FH Westküste

Zum kommenden Wintersemester 2011/12 startet an der FH Westküste in Heide/Schleswig-Holstein der Bachelor-Studiengang International Tourism Studies (ITS). ITS ist ein im deutschsprachigen Raum einzigartiger Studiengang, der den Tourismus aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive betrachtet und damit bewusst fächerübergreifend ist. Ziel ist, touristische Generalisten auszubilden, die im Schnittfeld von Kultur, Wirtschaft und Politik ihre berufliche Zukunft sehen.

„Welche politischen und kulturellen Prozesse beeinflussen den Tourismus?“, „Wie und durch wen wird der internationale Tourismus gesteuert?“ oder auch „Wie werden Kulturveranstaltungen für touristische Zwecke vermarktet?“ Dies sind Fragen und Aufgaben, denen die Studierenden in Vorlesungen, Seminaren und praxisorientierten Projekten nachgehen werden. ITS analysiert und begreift das touristische Geschehen ökonomisch, historisch, politisch, kulturwissenschaftlich und psychologisch. Absolventen des Studiengangs haben auf dem Arbeitsmarkt und in der Berufspraxis gute Chancen, da ITS der zunehmenden internationalen Verflechtung und der wachsenden Bedeutung kultureller, sozialer und politischer Prozesse Rechnung trägt. Dazu trägt – neben den obligatorischen Fremdsprachen und dem Projektstudium – auch das integrierte Praxissemester bei, das im Ausland absolviert wird. Optional kann zudem noch ein Studiensemester an einer der vielen Partnerhochschulen der FH Westküste im Ausland abgeschlossen werden.

International Tourism Studies ist ein sechssemestriger Bachelor-Studiengang, der jeweils zum Wintersemester 40 Studienplätze bietet. Voraussetzung für die Aufnahme des Studiums ist die Allgemeine oder fachgebundene Hochschulreife. Mit der Gründung von ITS verstärkt die FH Westküste die bereits gesetzten Akzente im Bereich Tourismus und bietet neben den beiden betriebswirtschaftlich orientierten Studiengängen International Tourism Management (Bachelor und Master) nunmehr einen dritten touristischen Studiengang an.

Weitere Informationen unter:

<http://www.fh-westkueste.de/startseite/fachbereich-wirtschaft/studiengaenge/ba-i>.

Michael Engelbrecht

Spieglein, Spieglein an der Wand, wer wird Ingenieur im Land?



Eva-Maria Beck-Meuth

Prof. Dr.
Eva-Maria Beck-Meuth
Studiendekanin
Hochschule Aschaffenburg
Fakultät
Ingenieurwissenschaften
Würzburger Straße 45
63743 Aschaffenburg
eva-maria.beck-meuth
@h-ab.de



Cornelia Böhmer

Dipl.-Ing. Cornelia Böhmer
Projektmitarbeiterin
Hochschule Aschaffenburg
Fakultät
Ingenieurwissenschaften
Würzburger Straße 45
63743 Aschaffenburg
cornelia.boehmer@h-ab.de

Die Hochschule Aschaffenburg hat sich im Rahmen eines Projekts für mehr MINT-Absolventen intensiv mit den Studierenden der Elektro- und Informationstechnik beschäftigt und Angebote zur Unterstützung in der Studieneingangsphase entwickelt.

Etwa zwei Drittel der Ingenieure, die in Deutschland ihren akademischen Grad erwerben, werden an Fachhochschulen ausgebildet. Ein Blick hinter die Kulissen, wer diese Ingenieure sind, lohnt also.²⁾

Zugangswege Elektro- und Informationstechnik

Welchen Bildungsgang haben die Studienanfänger in einem „klassischen“, harten Ingenieurfach an einer regional ausgerichteten Fachhochschule? Der Studiengang Elektro- und Informationstechnik ist nicht beschränkt. Von Bild 1 kann abgelesen werden, dass die Fachoberschule mit 35 % der wichtigste Zugangsweg ist, gefolgt vom Gymnasium mit 30 % und der Berufsoberschule. Die „neuen“ Studierenden, beruflich Qualifizierte und Meister, die das Studium seit 2009 ohne Reifezeugnis an bayerischen Hochschulen aufnehmen können, machen gerade einmal 3 % der Studienanfänger aus. Der Rest der Studierenden hat die Zulassung am Studienkolleg, Telekolleg oder im Ausland erworben. Die beruflich Qualifizierten müssen an einem Beratungsgespräch vor der Einschreibung teilnehmen und je nach Hochschule eine Zugangsprüfung bestehen oder das Studium auf Probe aufnehmen.

Kontakt mit Schulen

Die Fakultät Ingenieurwissenschaften steht in Kontakt mit den Schulen der Region, um die Schüler/innen aus erster Hand zu informieren und ihnen ein „Schnupperstudium“ anzubieten. Das Projekt SANTO³⁾ führt Oberstufenschüler/innen umliegender Gymnasien in den sogenannten P-Seminaren an die Hochschule und in die Industrie. Außerdem ist die Hochschule auf den großen Messen der umliegenden Oberzentren vertreten und bietet einen Tag der offenen Tür an.

Gründe für die Hochschulwahl

Nach dem ersten Semester wird die Studieneingangsphase evaluiert. 166 Studierende der Elektro- und Informationstechnik (76 %) nahmen 2009 – 2011 an der Befragung teil. 68 % der Antwortenden haben sich für die Hochschule aufgrund regionaler Nähe entschieden. An zweiter Stelle rangieren die Rankings mit 51 % Nennungen. Mit je etwa 20 % sind die Empfehlungen von Freunden und die Attraktivität der Stadt und der Gegend weniger wichtig. Mehrfachnennungen sind möglich.

Frauen in den Ingenieurwissenschaften

Hinsichtlich der Geschlechterverteilung gehört Elektro- und Informationstechnik zu den Studiengängen mit der niedrigsten Frauenquote.⁴⁾ Bild 2 zeigt: Auch an der Hochschule Aschaffenburg liegt ihr Anteil trotz Frauenprogrammen nur bei 6%. Mechatronik bringt es auf 12%. Die sogenannten „Bindestrich-Studiengänge“ wie Wirtschaftsingenieurwesen

Absolventen der Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik, kurz der MINT-Studiengänge, sind in der Wirtschaft gefragt. Das Thema MINT ist seit dem Boom 2007 nicht mehr aus den Medien verschwunden, sei es die Fachkräftelücke, das Abschneiden der Schüler bei PISA oder die Abbrecherquote in Ingenieurstudiengängen. Die Anzahl der MINT-Initiativen ist unüberschaubar geworden.¹⁾

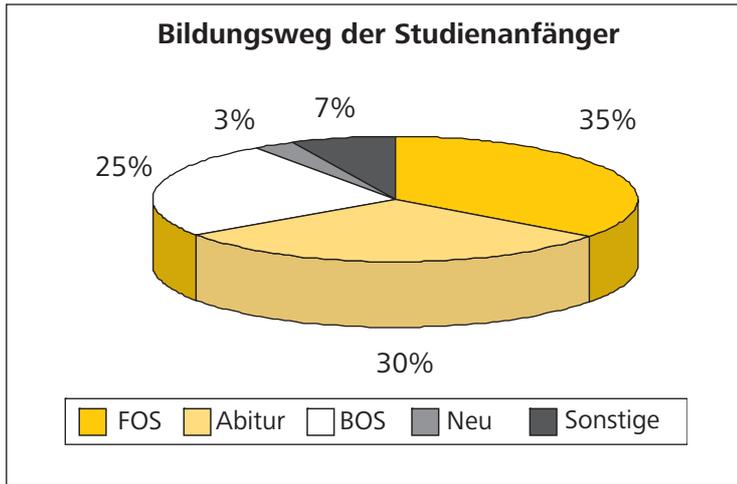


Bild 1: Studienanfänger Elektro- und Informationstechnik 2008-2010, n = 222;

FOS: Fachoberschule, BOS: Berufsoberschule (Berufsabschluss als Vorbedingung), Neue: Beruflich Qualifizierte, Meister, Sonstige: Studienkolleg, ausländische Abschlüsse

An der Hochschule ist demgegenüber je nach Datenbasis nur die Schwundbilanz zu ermitteln. Gezählt werden diejenigen, die das Fach studieren. Wechsler aus dem Studiengang heraus bzw. in den Studiengang hinein werden saldiert. Bezugsgröße sind die Studienanfänger. Die Zahlen sind daher mit den Berechnungen von Heublein⁵⁾ nicht unmittelbar vergleichbar. Die Schwundbilanz liegt an Fachhochschulen typischerweise bei 40 bis 60% für Elektro- und Informationstechnik. In Deutschland wird diese Kennzahl von den Hochschulen i. a. nicht veröffentlicht, einerseits wegen der Schwierigkeit die Daten zu erheben, andererseits wegen ihrer möglichen Brisanz.

Mehr Absolventen?

Für die Erfolgsquote ist die Auswahl der Studienanfänger eine Stellschraube. Das

(19%), Internationales Technisches Vertriebsmanagement (25%) und Erneuerbare Energien und Energiemanagement (28%) werden von Frauen deutlich besser angenommen.

Schwund ungleich Studienabbruch

Studienanfänger zu gewinnen ist essenziell für jede Hochschule. Für die Anzahl der Absolventen ist die Frage entscheidend: Wie viele der Erstsemester schaffen den Abschluss? Aus statistischen Untersuchungen ist bekannt, dass die Abbrecherquote in Elektro- und Informationstechnik bei 36% liegt.⁵⁾ Als Abbrecher werden diejenigen Studierenden bezeichnet, die kein Studium beenden. Die Schwundquote, die angibt wie viel Prozent den Studiengang verlassen, liegt noch höher. In der zitierten Studie werden Wechsler innerhalb einer Fächergruppe nicht als Schwund gezählt.

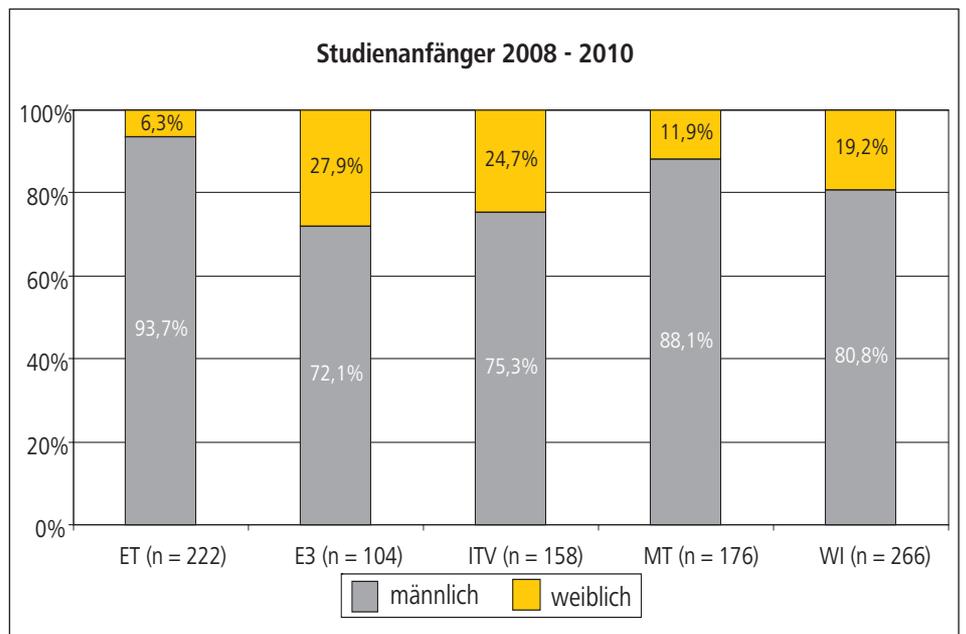


Bild 2: Frauenanteil in den Studiengängen der Fakultät Ingenieurwissenschaften der Hochschule Aschaffenburg.
ET: Elektro- und Informationstechnik, E3: Erneuerbare Energien und Energiemanagement, ITV: Internationales Technisches Vertriebsmanagement, MT: Mechatronik, WI: Wirtschaftsingenieurwesen.

führt jedoch nicht zu mehr Absolventen und gefährdet die Chancengerechtigkeit. An der Hochschule Aschaffenburg wurden deshalb im Rahmen des Projekts der Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft „Wege zu mehr MINT-Absolventen“ von 2008 bis 2011 Ansätze erprobt, um die Abbrecherquote bei gleichbleibender Qualität der Absolventen zu senken.⁶⁾ Die Maßnahmen für die Studieneingangsphase spiegeln wider, dass es nicht den Abbruchgrund gibt, sondern vielfältige Ursachen.⁵⁾ Unterschiedliche Bedürfnisse der Studierenden mit verschiedenen Bildungswegen (Vgl. Bild 1) werden berücksichtigt.

Wie begleitet die Fakultät Ingenieurwissenschaften die Studienanfänger?

Brückenkurse

Brückenkurse in Mathematik werden vor Studienbeginn kostenlos angeboten. Vor allem Studierenden, deren Abitur schon ein paar Jahre zurückliegt oder beruflich Qualifizierten wird die Teilnahme empfohlen. Eine Ausweitung dieses Konzepts wird derzeit an mehreren Hochschulen diskutiert.⁷⁾

Kennenlern-Wochenende

Zusätzlich zu den Einführungsveranstaltungen zu Semesterbeginn wurde 2009 und 2010 ein Kennenlern-Wochenende (für Studenten der Elektro- und Informationstechnik) angeboten, an dem mehr als die Hälfte der Erstsemester teilnahm. Neben Teamübungen zum Kennenlernen, zur Förderung des Zusammenhalts und zur Steigerung der Studienmotivation konnten die Studierenden zwanglos mit Professoren und Tutoren sprechen.

Offenes Lernzentrum und frühe Leistungsnachweise

Der Studienerfolg der Erstsemester wird wesentlich von ihren Vorkenntnissen, Lernstrategien und ihrem Arbeitsverhalten beeinflusst. Von Studienbeginn an ist kontinuierliches Lernen wichtig für das Bestehen der Prüfungen. Das wird an der Hochschule nicht wie an der

Schule laufend überprüft. Studienanfänger sind daher oft unsicher. Das Offene Lernzentrum und frühe Leistungsnachweise sind zentrale Maßnahmen, um Leistungsversagen zu vermeiden.

Das Offene Lernzentrum ist ein Seminarraum, in den Interessierte zu den Öffnungszeiten kommen um zu lernen.⁸⁾ Tutoren höherer Semester klären Fragen zum Stoff und unterstützen bei der Bearbeitung von Übungsblättern. Dieses Angebot hilft, die heterogenen Vorkenntnisse der Studierenden aufzufangen. Etwa ein Drittel der Erstsemester Elektro- und Informationstechnik nutzt das Offene Lernzentrum.

Frühe Leistungsnachweise werden in den Grundlagenfächern circa sechs Wochen nach Studienbeginn angeboten und variieren je nach Fach. Das kann eine Probeklausur sein, eine Programmieraufgabe, Versuchsausarbeitung oder Übungsblätter.

Beratung

Das Studium stellt eine neue Lebensphase dar, in der viele Studienanfänger

Unterstützung bei Hürden suchen. Neben dem Thema Wohnungssuche stehen in den Beratungsgesprächen effektives Lernen, kontinuierlicher Studienverlauf, finanzielle Probleme, Bewerbung für das Studium mit vertiefter Praxis oder Auslandssemester im Mittelpunkt. Gerade die neuen Studiendengruppen nehmen die Beratung häufig in Anspruch. Auch Studierende, die in ihrer Familie keine akademischen Vorbilder haben, finden dort eine Anlaufstelle.

Mentoring

Die Studienanfänger der Elektro- und Informationstechnik werden nach sechs Wochen per E-Mail zum Mentoring-Gespräch mit einem/r Professor/in des Projektteams eingeladen. Anhand eines Gesprächsleitfadens wird der Studienstart reflektiert, woran sich ein offener Teil anschließt. Bei Bedarf folgen weitere Gespräche. Das fand nur vereinzelt statt. Etwa zwei Drittel der Studierenden nahmen das Gesprächsangebot an. Die Evaluation erbrachte, dass das Gespräch für die Studierenden ein Zeichen der Wertschätzung ist, so dass sie sich nicht als „Matrikelnummer“ fühlen.

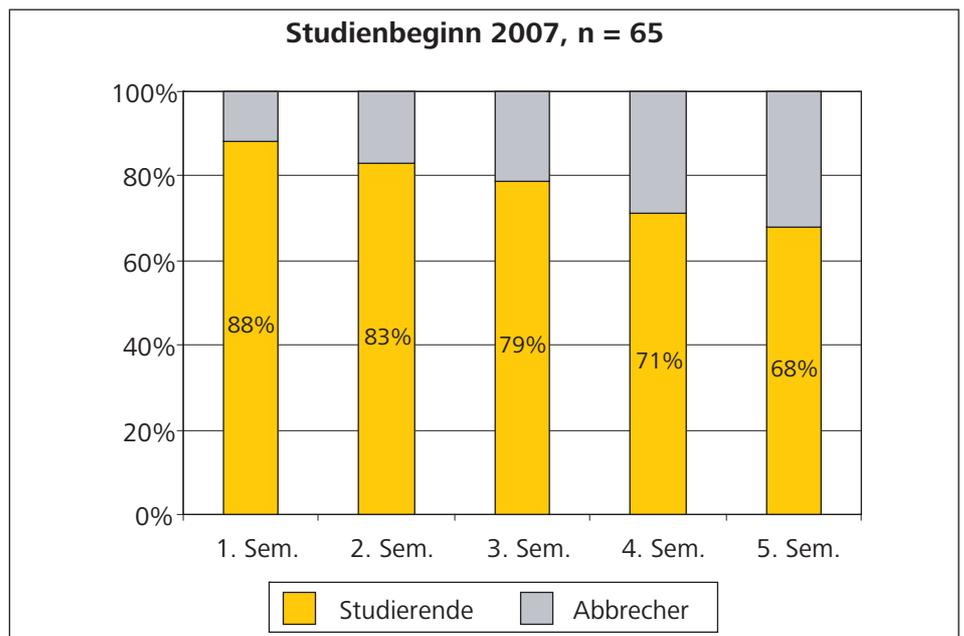


Bild 3: Kohorte Studienbeginn 2007.
Als Studierende zählen auch die Wechsler in einen anderen Studiengang.

Gestaltung der Rahmenbedingungen

Das Prüfungswesen ist in Bayern durch die Rahmenprüfungsordnung für die Fachhochschulen geregelt, die zuletzt 2010 geändert wurde. Eine Entzerrung der Prüfungen zur Verminderung der Anzahl im Prüfungszeitraum stand auf der Wunschliste der Studierenden ganz oben. Die Wiederholungsprüfungen wurden daher an den Beginn des folgenden Semesters geschoben, so dass nur die Prüfungen zu den laufenden Veranstaltungen am Semesterende angeboten werden.

Ergebnisse

Die Maßnahmen tragen zur Zufriedenheit der Studierenden bei: Mehr als 90% bereuen die Entscheidung für die Hochschule Aschaffenburg nicht. Gelingt es aber auch, die Anzahl der Studienabbrecher zu reduzieren? Für die Auswertung wurden die Studienverläufe der Erstsemester Elektro- und Informationstechnik im Rahmen des Projekts individuell verfolgt. In Bild 3 und Bild 4 sind die Ergebnisse für zwei Jahrgänge dargestellt. Die Zahlen deuten darauf hin, dass die Anzahl der Studierenden über die Semester langsamer absinkt, wenn den Studierenden geeignete Unterstützungsmaßnahmen zur Verfügung stehen, so dass letztendlich mehr Studierende zum Abschluss kommen. Dieser Trend kann auch für die Studienanfänger 2009 beobachtet werden. Die Schlussfolgerung beruht auf sonst gleichen Rahmenbedingungen („ceteris paribus“).

BOS-Abschluss als Erfolgsfaktor

Eine Analyse des Studienerfolgs nach Hochschulzugang zeigt, dass die Studierenden mit abgeschlossener Berufsausbildung und Berufsoberschulabschluss (BOS) mit Abstand am besten durchhalten: Über 95% des Jahrgangs 2008 (n = 22) sind noch im ursprünglichen Studiengang, im Jahrgang 2009 sind es 94% (n = 16). Zudem haben sie im

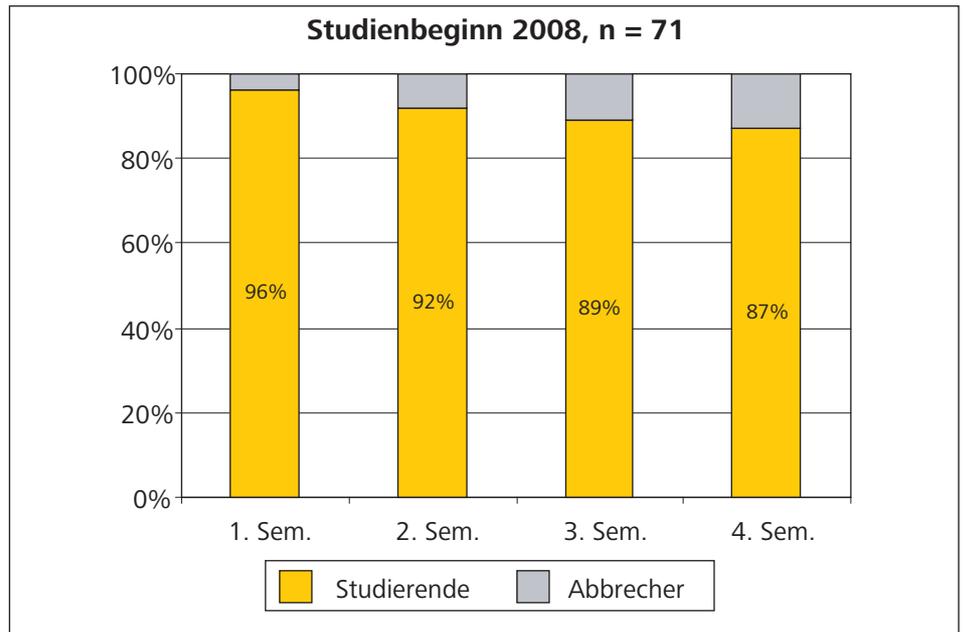


Bild 4: Die Studierenden des Jahrgangs 2008 wurden (erstmalig) von Beginn an mit den beschriebenen Maßnahmen unterstützt.

internen Vergleich mit Abiturienten und Fachoberschülern die höchste Anzahl ECTS-Leistungspunkte. Das ist durchaus plausibel: Haben sie sich doch genau überlegt, wie sie sich beruflich weiter entwickeln wollen. Für statistische Aussagen sind die Fallzahlen der Berufsqualifizierten und Meister bisher zu klein. Es zeigt sich, dass sie ebenfalls sehr motiviert studieren. Für sie liegt die Hauptschwierigkeit darin, Lücken – insbesondere in Mathematik – zu schließen, die sie aufgrund ihres Bildungsganges zwangsläufig mitbringen. In der Beratung vor Studienbeginn sollte angesprochen werden, dass das Jahr an der Berufsoberschule möglicherweise lohnt.

Schlussfolgerung

Die kontinuierlich steigende Studierquote und zunehmende Heterogenität der Studierenden stellen die Hochschulen vor neue Herausforderungen. Wie können wir einerseits das Niveau halten und andererseits die Erwartungen der Gesellschaft erfüllen? Das geht nicht zum Nulltarif: Der Qualitätspakt Lehre greift die entscheidenden Themen

Lehre, Beratung und Betreuung auf. Outputorientierung heißt, dass wir den Studierwilligen mit passenden Angeboten eine Chance geben, das Studium zu bewältigen und damit hochqualifizierte Arbeitskräfte für die Berufswelt bereitzustellen. ■

- 1) Eine Bündelung unter der Schirmherrschaft der Bundeskanzlerin ist die Initiative www.minzukunftschaffen.de
- 2) Eine detaillierte Studie zu den Studienanfängern im Wintersemester 2006/07 wurde von C. Heine, M. Krawietz und D. Sommer als HIS-Projektbericht im Juni 2008 veröffentlicht. www.his.de/pdf/21/studienanfaenger-ws-06-07.pdf
- 3) www.santo-untermain.de
- 4) C. Heine, J. Egel, C. Kerst, E. Müller, S.M. Park, HIS-Kurzinformation A2/2006
- 5) www.his.de/pdf/21/studienabbruch_ursachen.pdf und www.his.de/pdf/21/his-projektbericht-studienabbruch_2.pdf
- 6) C. Börens und K. Gensch, Wege zu mehr MINT-Absolventen, Zwischenbericht 2009, www.bayme.de/agv/bayme-Themen-Bildung-Hochschule-Publikationen-Wege-zu-mehr-MINT-Absolventen-Zwischenbericht-2009-599,ArticleID_10651.htm und www.h-ab.de/mintze
- 7) Z. B. vorgeschaltetes 0. Semester an der Universität Würzburg
- 8) Auch andernorts gibt es die Einrichtung: Die Universität Augsburg hat den offenen Matheraum, die Hochschule München seit März 2010 ein neues Lernzentrum.

Das „Didaktische Quintett“: Wie gute Lehre besser gelingt!



Mitglieder der Fachgruppe Didaktik mit Christian Peter Wilhelm Beuth und Wilhelm von Humboldt

Autorinnen und Autoren des „Didaktischen Quintetts“, Beuth Hochschule für Technik Berlin (vorm. TFH):

Dipl.-Ing. Hubert Dammer
Prof. Dipl.-Math.
Christiane Diercksen
Prof. Dr. Dietmar Göbel
Prof. Dr.
Gudrun Kammasch
Prof. Dr.-Ing.
Gerhard Liebmann
Prof. Dr.-Ing.
Matthias Salein
Prof. Dr. Angela Schwenk
Prof. Dipl.-Ing.
Klaus Vesper

Auch langjährige Erfahrung in der Lehrtätigkeit schützt nicht vor klassischen „Fehlern“ in der Lehre. Wer hat sich nicht schon wider besseres Wissen dabei ertappt, über die Köpfe der Studierenden hinweg zu reden oder Zwiegespräche mit der Tafel zu führen? Und mit Sicherheit gelingt es dann auch noch den letzten der hoch motivierten Studierenden mit überladenen Folien der Powerpoint-Präsentation abzuhängen – eine inflationäre didaktische Fehlleistung der Neuzeit.

Wesentliche Elemente der „Guten Lehre“

Das soeben erschienene „Didaktische Quintett“ soll ein helfender Begleiter sein für Lehrerfahrene als Wiederauffrischung und für Lehrende, die ihre ersten Schritte in didaktisches Neuland tun. Fünf ansprechende Faltblätter bündeln das notwendige didaktische Repertoire für eine gute Lehre und geben vorrangig Lehrenden in Natur- und Ingenieurwissenschaften wertvolle Anregungen. Die Fachgruppe Didaktik an der Beuth Hochschule für Technik Berlin erarbeitete das Quintett über längere Zeit hinweg in intensiven Gesprächen und oft kontroversen Diskussionen. Das Bemühen galt dem Herausarbeiten, ja Herausmeißeln der wesentlichen Elemente einer guten Lehre im Alltag der Hochschule.

Themen des Didaktischen Quintetts

Themen der Faltblätter sind: Die seminaristische Lehre, Motivation und Verständlichkeit, Leistungsnachweise/Prüfungen sowie die Gestaltung der Labor-

ausbildung. Dem Labor als Herzstück der Ingenieurausbildung sind zwei Faltblätter gewidmet.

Die ersten drei Faltblätter – Seminaristische Lehre, Motivation und Verständlichkeit, Leistungsnachweise/Prüfungen – sind allgemein gefasst und können in fast allen Fachgebieten im Hochschulbereich eingesetzt werden.

Alle Faltblätter enthalten zahlreiche Hinweise und Tipps zur Praxis der guten Lehre. Sie lassen als roten Faden erkennen, dass alle Lehr- und Lernformen in den verschiedenen Fachgebieten auch zur Stärkung sozialer und organisatorischer Kompetenzen genutzt werden können. Exzellentes Fachwissen muss auch gut vermittelt werden – die Faltblätter sollen dazu anregen, ein reichhaltiges didaktisches Repertoire situativ angemessen einsetzen zu können.

Orientierung an der Fachkultur

In besonderer Weise berücksichtigt das „Didaktische Quintett“ jedoch Charakteristika der Fachgebiete Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften:

- Systematisches Strukturieren und Vernetzen des notwendigen, sehr umfangreichen Faktenwissens in einem Fachgebiet.
- Bilden „anschlussfähigen Wissens“ über Fachgebiete hinweg auf der Basis von sorgfältiger curricularer und fachdidaktischer Feinabstimmung.
- Laborarbeit als „Herzstück“ der Ausbildung: Laborarbeit vermittelt Erkenntnisse, Fertigkeiten, Anwendungen und als Optimum auch Innovationen.

An Fachhochschulen kommt der Lehre ein besonderer Stellenwert zu. In fünf Faltblättern fasst das „Didaktische Quintett“ das zusammen, was eine gute Lehre ausmacht – mit Schwerpunkt in natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fachgebieten.

Diese Charakteristika und ihre adäquate didaktische Umsetzung sind sachkundig herausgearbeitet und werden in allen Faltblättern aufgegriffen.

In den Faltblättern „Labor – Das Herzstück der Ingenieurausbildung“ stehen sie jedoch im Zentrum: Faltblatt 4 stellt „Das didaktische Potential“ vor und Faltblatt 5 geht auf das Labor „In der Praxis“ ein.

Der Ansatz einer an der Fachkultur orientierten Hochschuldidaktik setzt sich mehr und mehr in der Hochschullandschaft durch. Auch in den angelsächsischen Ländern wird derzeit verstärkt der Weg eingeschlagen, die didaktischen Methoden aus dem Verständnis der akademischen Fachdisziplinen heraus zu entwickeln.

Bildung und Ausbildung – eine Einheit

Dass Fachbildung jedoch auch als Teil einer umfassenden Bildung junger Menschen verstanden werden muss, illustrieren die Titelseiten der Faltblätter: Sie zeigen Christian Peter Wilhelm Beuth, den Begründer der gewerblich-technischen Bildung in Preußen und Namenspatron der Beuth Hochschule, im Dialog mit Wilhelm von Humboldt, dem Vertreter des Neuhumanismus und Gründer der heutigen Humboldt Universität. Die Statuen von Christian Peter Wilhelm Beuth und Wilhelm von Humboldt stehen vor dem Deutschen Institut für Normung e.V. in Berlin – auch Alexander von Humboldt ist dort zu antreffen.

Fachübergreifende Zusammenarbeit

Erarbeitet wurde das „Didaktische Quintett“ von der Fachgruppe Didaktik an der Beuth Hochschule für Technik Berlin, einem Zusammenschluss von engagierten Lehrenden aus den unterschiedlichsten Fachgebieten und Fachbereichen. Ihr Ziel ist es, die Lehre nicht nur zu evaluieren, sondern tatsächlich fachspezifisch zu verbessern.

Ältere Kolleginnen und Kollegen werden sich noch an die drei „Meister Lempel“ – Faltblätter des damaligen „Lenkungsausschusses für Hochschuldidaktik an den Fachhochschulen Baden-Württembergs“ von 1992 erinnern. Sie waren Anregung und Basis – aber erfreulicherweise hat sich die Lehre in

den vergangenen zwanzig Jahren stark verändert. Neufassungen waren nötig, sie liegen nun vor. Die Faltblätter 4 und 5 sind Erstfassungen.

Das Didaktische Quintett kann kostenlos angefordert werden

Ob in der Westentasche, auf dem Schreibtisch oder wo auch immer – ein kurzer Blick in die Faltblätter frischt didaktische Überlegungen auf, regt Neues an und stärkt und beruhigt das didaktische Gewissen. ■

Weitere Informationen unter:
<http://public.beuth-hochschule.de/~didaktik>

AUTOREN GESUCHT!

3/2011
Aufgestellt für die Zukunft
Gedanken zur Generationengerechtigkeit
durch mehr Bildung, zur Ethiklehre,
zur gendergerechten Besoldung,
zur Kompetenzentwicklung als Frage
der Lehrmethodik u. a.

4-5/2011
Hochschulen in Schleswig-Holstein

Schicken Sie uns Ihre Beiträge, Informationen und Meinungen!

Kontaktadresse:
Prof. Dr. Dorit Loos
d.loos@t-online.de

Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2011 ist der **1. Juni 2011**
Redaktionsschluss für die Ausgabe 4-5/2011 ist der **1. September 2011**

Durchlässigkeit des Bildungssystems und Qualifikationsrahmen – Chancen und Risiken für Fachhochschulen



Martin Gennis

Prof. Dr. Martin Gennis
Hochschule für
Angewandte Wissen-
schaften Hamburg
Fakultät DMI / Department
Information
Finkenau 35
Email: martin.gennis
@haw-hamburg.de



Christoph Maas

Prof. Dr. Christoph Maas
Hochschule für
Angewandte Wissen-
schaften Hamburg
Fakultät Life Sciences
Campus Bergedorf
Lohbrügger Kirchstraße 65
Email: christoph.maas
@haw-hamburg.de



Boris Tolg

Prof. Dr. Boris Tolg
Hochschule für
Angewandte Wissen-
schaften Hamburg
Fakultät Life Sciences
Campus Bergedorf
Lohbrügger Kirchstraße 65
Email: boris.tolg
@haw-hamburg.de

Jenseits der umstrittenen Debatte über den Fachkräftemangel deutet sich für Deutschlands Wirtschaft schon seit einiger Zeit mittelfristig ein wachsender Bedarf an Arbeitskräften mit einer akademischen Ausbildung auf dem Bachelor-Niveau oder höher an [2]. Die zu beobachtende Vernetzung von Unternehmen und Organisationen über die Grenzen von Nationen hinweg und die damit einhergehende steigende Komplexität von Prozessketten und Aufgabenstellungen lassen die Ergebnisse solcher Untersuchungen plausibel erscheinen. Gleichzeitig haben sich Innovationszyklen während der letzten Jahrzehnte derart verkürzt, dass der durchschnittliche Arbeitnehmer sich im Laufe seines Lebens oft mehrmals vor die Herausforderungen einer beruflichen Neuausrichtung gestellt sieht. Hinzu kommt die demografische Entwicklung, die zu einer älter werdenden Gesellschaft mit längeren Lebensarbeitszeiten führen wird. Die Politik und die Einrichtungen des Bildungs- und Ausbildungssystems müssen rechtzeitig geeignete Antworten auf die sich daraus ergebenden Fragen finden.

Besonderheiten des deutschen Bildungssystems

Deutschland weist bezüglich seines Bildungs- und Ausbildungssystems im internationalen Vergleich einige Besonderheiten auf, die hier zusammengestellt sind:

- Die Akademikerquote ist im Vergleich mit anderen hochentwickelten Nationen auffällig niedrig. Letztlich stellt sie einen Erfolg des dualen Ausbildungssystems in Deutschland dar. Innerhalb des europäischen oder

internationalen Arbeitsmarkts wird dieser Erfolg jedoch bereits heute zu einer Hypothek für deutsche Arbeitnehmer, die sich ins Ausland bewerben möchten, da sie dann gegen vermeintlich Höherqualifizierte antreten müssen.

- Ebenfalls auffallend niedrig ist die Quote der nicht-traditionellen Studierenden in Deutschland. Mit diesem Terminus sind solche Personen gemeint, die ohne „Standard“-Hochschulreife, aus einer ungewöhnlichen Bildungskarriere heraus, in höherem Alter, berufsbegleitend etc. ein Studium absolvieren.
- Auch die immer noch übliche recht strikte Spaltung der schulischen Bildungswege in gymnasiale und nicht-gymnasiale Zweige nach den ersten 4 Schuljahren mit ihrer Wirkung auf Berufskarrieren ist eher ungewöhnlich.

Gerade angesichts der demografischen Entwicklung und der schnellen Folge von Innovationszyklen entstehen aus diesen Besonderheiten nicht nur Fragen der Chancengerechtigkeit für den Einzelnen, sondern auch Fragen nach Chancen und Risiken für die Volkswirtschaft. Das Modell einer Berufsausbildung, die für ein gesamtes Arbeitsleben ausreicht, trägt nicht mehr. Um im Spannungsfeld zwischen den drei Kräften persönlichen Entwicklungstrebens, in der Berufswelt entstehender Anforderungen und allgemeiner Werte (wie zum Beispiel der Vorstellung, dass nie-

Die Autoren erläutern die Notwendigkeit eines europäischen und nationalen Qualitätsrahmens, der unmittelbar aus dem Bologna-Prozess folgt, der zu einem einheitlichen europäischen Hochschulraum geführt hat. Für die Hochschulen ist es in dieser Situation wichtig, sich konstruktiv und möglichst proaktiv in die Diskussionen und Umsetzungen der europäischen und nationalen Initiativen einzubringen.

mand von der allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung „abgehängt“ werden soll) immer wieder einen gesellschaftlichen Konsens zu ermöglichen, muss das Bildungssystem jedem Einzelnen in jeder Lebensphase eine Perspektive zur Weiterentwicklung bieten. Oder mit anderen Worten, das gesamte Bildungssystem muss sich auf das Konzept des lebenslangen Lernens einstellen.

Die Antwort Europas

Die Europäische Kommission und der Europäische Rat haben bereits vor einigen Jahren Prozesse gestartet, die für eine höhere Durchlässigkeit in den europäischen Bildungssystemen und eine größere Vergleichbarkeit von Qualifikationen der europäischen Bürger sorgen sollen. Der Bologna-Prozess kann als ein wichtiger Teilschritt betrachtet werden. Die gestuften Abschlüsse Bachelor, Master und PhD

- fördern die Vergleichbarkeit akademischer Abschlüsse und Qualifikationen im europäischen Bildungsraum und somit prinzipiell die Mobilität,
- erlauben durch erste berufsqualifizierende Abschlüsse nach 3 Jahren flexiblere Bildungskarrieren als das abgelöste System mit Diplom- und Magisterabschlüssen nach frühestens 5 Jahren Studium,
- begünstigen die Durchlässigkeit zwischen Hochschulen unterschiedlichen Typs und
- geben den Hochschulen die Flexibilität, die Herausforderungen, die sich aus den oben dargestellten Veränderungen der Arbeitswelt ergeben, zu meistern.

Die Einführung eines europäischen Qualifikationsrahmens [1] setzt gewissermaßen auf den Ergebnissen des Bologna-Prozesses auf. Der EQR beschreibt insgesamt acht Qualifikationsniveaus; die akademischen Abschlüsse Bachelor, Master und PhD werden auf den drei obersten Niveaus 6 bis 8 angesiedelt. Diese drei Niveaus bleiben jedoch nicht den akademischen Qualifikationen vorbehalten. So können die Qualifikationen, die ein erfolgreicher Geschäftsführer eines innovativen mittelständischen Unternehmens erworben hat und die er im Rahmen seiner Tätigkeit einsetzt, ebenfalls auf Niveau 8 eingestuft werden. Damit ist jedoch nicht gemeint, dass einer solchen Person, so erfolgreich sie auch sein mag, automatisch ein akademischer Titel zusteht. Es geht vielmehr darum, Qualifikationen nach dem Grad der Fähigkeit zur Komplexitätsbewältigung in mehreren Freiheitsgraden vergleichbar zu machen. Die europäischen Nationen sind nun aufgefordert, ausgehend vom EQR als Meta-Rahmen, eigene Qualifikationsrahmen zu entwickeln, die nationalen Besonderheiten Rechnung tragen können. Der letzte Entwurf des Deutschen Qualifikationsrahmens wurde im November des Jahres 2010 [5] veröffentlicht. Anerkannte Qualifikationsrahmen können dazu beitragen, Qualifikationen, die im deutschen dualen System der Berufsausbildung erworben wurden, im Vergleich zu akademischen Abschlüssen des Auslands richtig einzuordnen. Darüber hinaus stellen sie ein potenzielles Hilfsmittel zur Anerkennung von Qualifikationen für nicht-traditionelle Studienbewerber dar.

Auf nationaler Ebene ist der Diskussionsprozess bereits in vollem Gang. Im Jahr 2008 veröffentlichten die Hochschulrektorenkonferenz und der Deutsche Industrie- und Handelskammertag

ihre gemeinsame Erklärung [4] „Für mehr Durchlässigkeit zwischen beruflicher Bildung und Hochschulbildung!“, die einerseits eine gemeinsame Linie beider Dachverbände bezüglich des nicht-traditionellen Hochschulzugangs und der Anrechnung beruflicher Qualifikationen darlegt, andererseits aber auch Diskrepanzen bezüglich eines vom DIHK gewünschten Grades *Bachelor Professional* thematisiert. Die Mitgliedergruppe der Fachhochschulen in der HRK hat ihre alljährliche Bad-Wiessee-Tagung im Jahr 2009 unter das Motto „Neue Wege in die Hochschule gestellt“. Der Tagungsband [3] zeigt, dass das Thema dort nicht nur aus der Perspektive von Politik und Hochschulforschung diskutiert wurde. Vielmehr wurde auch Erfahrungsberichten aus Pilotprojekten an verschiedenen Hochschulen breiter Raum gewährt.

Risiken und Chancen für Hochschulen

Eine proaktive und konstruktive Auseinandersetzung mit den Themen Durchlässigkeit und Qualifikationsrahmen ist mit Sicherheit der für Hochschulen sinnvolle Weg. Auf diese Weise können eigene Standpunkte, Positionen und Anforderungen eingebracht werden. Wie schon bei der Umsetzung des Bologna-Prozesses haben die Fachhochschulen mit ihrer Geschichte als Hochschulen des Zweiten Bildungswegs und ihrer langjährigen Erfahrung mit der Akademisierung von beruflichen Ausbildungen einen deutlichen Startvorteil gegenüber den klassischen Universitäten.

Natürlich birgt auch dieser Veränderungsprozess Risiken in sich. So wird seitens der Berufswelt immer wieder Kritik an vermeintlich übertheoretischen Inhalten von Bachelorstudiengängen laut, die nicht-traditionellen Studieninteressierten den Zutritt unnötig erschweren und außerdem gar nicht praxisrelevant seien. Klarerweise liegt die Entscheidungskompetenz bezüglich der Relevanz von Inhalten von Studiengängen nach wie vor bei den Hochschulen selbst und muss auch in Zukunft dort bleiben. Jedoch sollten die Hochschulen die – wenn auch undifferenzierte – Kritik zum Anlass nehmen, die Verteilung fachlicher Inhalte zwischen Bachelor- und Masterstudiengängen zu überprüfen. Da das System der gestuften Abschlüsse als aufeinander aufbauend angelegt ist, sollte bei Absolventen mit Bachelor-, Master- oder PhD-Abschlüssen eine zunehmende Fähigkeit der Komplexitätsbewältigung vorausgesetzt werden können, die durch die dem jeweils anzustrebenden Niveau angemessenen Lehrinhalte und Aufgabenstellungen erarbeitet wurde. Dass beim Übergang von den früheren Diplomstudiengängen möglicherweise Studieninhalte ohne entsprechende Anpassung in die Bachelorstudiengänge übernommen wurden, kann angesichts des hohen Umstellungstempos nicht ausgeschlossen werden. Umso wichtiger ist ein kritischer Blick auf die Inhalte der Bachelor- und Masterstudiengänge unter Zuhilfenahme des Qualifikationsrahmens, um Anforderungen und Lernziele an das angestrebte Niveau anzupassen. Eine in diesem Sinne gelungene Revision wird mit Sicherheit durch eine höhere Zufriedenheit von Studierenden und bessere Lernergebnisse belohnt werden. Selbstverständlich müssen die Hochschulen in diesem Prozess ihre Vorstellungen von Aufbau und Qualität einer akademischen Ausbildung gegenüber den Partnern im Bildungssystem verständlich, deutlich und offensiv darstellen. Die Anrechnung von Qualifikationen, die ausserhalb des Hochschulbereichs erworben wurden, muss sich an Inhalten ausrichten und nicht an

der Ähnlichkeit oder Gleichheit von Bezeichnungen, da andernfalls auf Seiten der Studierenden erhebliche Probleme durch Überforderung vorprogrammiert wären, die niemand wollen kann.

Fazit

Angesichts der sich rapide verändernden Lebens- und Arbeitswelt der Menschen, der demografischen Entwicklung und der internationalen Vernetzung versuchen die Europäische Union und die nationalen Regierungen im Bildungsbereich durch eine Reihe von Initiativen steuernd einzugreifen. Damit entwickelt sich der gesellschaftliche Auftrag an die Hochschulen und daraus abgeleitet ihr Aufgabenprofil ebenfalls weiter. Für die Hochschulen ist es in dieser Situation wichtig, sich konstruktiv und möglichst proaktiv in die Diskussionen und Umsetzungen der europäischen und nationalen Initiativen einzubringen. Auf diese Weise kann die Wichtigkeit der akademischen Unabhängigkeit und Freiheit für eine kreative und innovative Hochschullandschaft mit Sicherheit am überzeugendsten dargestellt werden. Die Entscheidung über Bedeutung, Art und Umfang von Inhalten und Themen in Studiengängen liegt nach wie vor letztendlich im Aufgabenbereich der Hochschulen. Gerade Fachhochschulen sind geübt darin, diese Entscheidungen verantwortlich und unter Einbeziehung von Empfehlungen aus der beruflichen Praxis ihrer Absolventen zu fällen. Sie stellen sich der Herausforderung, ihre Studieninhalte regelmäßig zu prüfen und an aktuelle Gegebenheiten anzupassen. Zukünftig wird entscheidend sein, allen – besonders aber den nicht-traditionellen – Studierenden die angemessene Mischung aus der Förderung, die sie zur Überwindung individueller Defizite benötigen, und der Forderung, die sie zur Steigerung ihrer Motivation brauchen, zu bieten. Fachhochschulen bringen für die hierzu nötigen Umsetzungsprozesse, wie schon beim Bologna-Prozess, besonders günstige Voraussetzungen mit. ■

Literatur

- [1] Empfehlung des Europäischen Parlaments und des Rates vom 23. April 2008 zur Einrichtung des Europäischen Qualifikationsrahmens für lebenslanges Lernen, http://ec.europa.eu/education/pub/pdf/general/eqf/broch_de.pdf
- [2] Biersack, W., Kettner, A., Reinberg, A., Schreyer, F., Akademiker/innen auf dem Arbeitsmarkt - Gut positioniert, gefragt und bald sehr knapp, IAB-Kurzbericht 1872008, <http://www.iab.de/194/section.aspx/Publikation/k081021a01>
- [3] Neue Wege in die Hochschule – Dokumentation der 39. Jahrestagung des Bad Wiesseer Kreises vom 21. – 24. Mai 2009, Beiträge zur Hochschulpolitik 4/2010, <http://www.hrk.de/de/download/dateien/Beitr4-2010-BadWiessee.pdf>
- [4] Für mehr Durchlässigkeit zwischen beruflicher Bildung und Hochschulbildung! Gemeinsame Erklärung des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK) und der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) http://www.hrk.de/109_4552.php?
- [5] Vorschlag für einen Deutschen Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen verabschiedet vom Arbeitskreis Deutscher Qualifikationsrahmen am 10. November 2010 <http://87.118.80.62/SITEFORUM?t=/content-Manager/onStory&e=UTF-8&i=1215181395066&l=1&active=no&ParentID=1216806561491&Story-ID=1292591686488>

Neuer Studiengang „Bioverfahrenstechnik“ startet an der Hochschule Osnabrück

Die Arbeit mit Mikroorganismen und nachwachsenden Rohstoffen wird in vielen Wirtschaftszweigen immer wichtiger. So können Bakterien Aromen und Farbstoffe produzieren, die in der Nahrungsmittel- und Chemieindustrie benötigt werden. Auch in der Landwirtschaft werden Mikroorganismen eingesetzt. Hier sorgen die Kleinstlebewesen unter anderem dafür, dass aus Biomasse Energie gewonnen werden kann – zum Beispiel mithilfe von Biogasanlagen. Für dieses Einsatzfeld werden gut ausgebildete Fachkräfte benötigt, die sowohl mit den biologischen Grundlagen als auch mit technischen Verfahren vertraut sind. Diese Kenntnisse vermittelt der neue Bachelor-Studiengang „Bioverfahrenstechnik in der Agrar- und Lebensmittelwirtschaft“ der Hochschule Osnabrück.

„In unserem neuen Studienangebot geht es um die Gewinnung und Nutzung biologischer Wertstoffe“, erklärt Prof. Dr. Angela Hamann-Steinmeier. Vor dem Hintergrund, dass nachwachsende Rohstoffe in Zukunft stetig an Bedeutung gewinnen, ergeben sich zahlreiche Einsatzmöglichkeiten für Absolventinnen und Absolventen – zum Beispiel in der Land- und Lebensmittelwirtschaft. Dieser Industriezweig gehört mit 1,5 Millionen Beschäftigten und einem Umsatz von 190 Milliarden Euro pro Jahr zu einem der wichtigsten Deutschlands. Auch im Landkreis Osnabrück und den angrenzenden Regionen sind Unternehmen aus diesem Sektor stark vertreten.

Um die gefragten interdisziplinären Kenntnisse aus den Bereichen Biologie und Verfahrenstechnik an die Studierenden zu vermitteln, arbeiten die Fakultäten „Agrarwissenschaften und Landschaftsarchitektur“ sowie „Ingenieurwissenschaften und Informatik“ im neuen Bachelor-Studiengang eng zusammen. Wie bei allen Studienangeboten der Hochschule Osnabrück wird

auch in der Bioverfahrenstechnik großer Wert auf den Praxisbezug gelegt. Bereits während des Studiums können die angehenden BioverfahrenstechnikerInnen das Gelernte praktisch anwenden und Projekte eigenständig umsetzen. Die Praktika werden zum Teil in Kooperation mit dem Deutschen Institut für Lebensmitteltechnik (DIL) in Quakenbrück durchgeführt. Hier haben die Studierenden die Möglichkeit, mit Geräten auf dem aktuellsten Stand der Technik zu arbeiten.

Weitere Informationen:
<http://www.future-of-green.de>

Ralf Garten

Marketing

Kindergartenkinder erobern die FH Frankfurt und bauen Traumhäuser

Die Fachhochschule Frankfurt am Main (FH FFM) hat vom 14. bis 16. März 2011 zum ersten Mal ihre Kinderwerkstätten veranstaltet. Unter dem Motto „Tic – Technik ist cool! Entdecken + Begreifen + Verstehen“ lud die Hochschule 60 Mädchen und Jungen im Alter von vier bis sechs Jahren ein. In sechs Werkstätten konnten die Kinder zum Beispiel „Traumhäuser“ konstruieren und unterschiedliche Bau- und Werkmaterialien ausprobieren. Bei der Herstellung einer kleinen Lampe lernten sie den Stromkreis kennen, und beim Projekt „Hoch in die Lüfte“ erforschten die Mädchen und Jungen das Phänomen des Fliegens. Die selbst geschaffenen Produkte durften die kleinen Besucherinnen und Besucher mit nach Hause nehmen.

Die Kinder wurden an allen drei Tagen zunächst auf dem FH-Campus durch Angehörige der Hochschule und mit einem Jonglier-Spektakel empfangen. Nach den Werkstätten konnten die Kinder das Erlebte beim Malen kreativ verarbeiten. Ein gemeinsames Mittagessen und die Ausstellung der Kinderzeichnungen beendeten den jeweiligen Tag. Eine Kinderzeichnung soll für spätere Veranstaltungen als Logo ausgewählt und verwendet werden.

„Kinder haben Spaß am Forschen. Sie entdecken die Welt und sind dabei unbefangene und neugierige“, sagte Sofia Renz-Rathfelder, eine der FH-Organisatorinnen der Kinderwerkstätten. „Damit sie ihren Forschergeist entfalten können, brauchen sie Anregungen und Förderung. Das Abenteuer, in echten großen Werkstätten selbst etwas herstellen zu können, soll die Kinder ermuntern, sich weiter mit Forschen, Experimentieren, Konstruieren und Bauen zu beschäftigen.“

Das Angebot bildet den Auftakt zu einer Veranstaltungsreihe für Kinder, die künftig zweimal jährlich an der FH Frankfurt zum Forschen und Entdecken einlädt. Kindertageseinrichtungen und Grundschulen sollen animiert werden, den Kontakt zur Fachhochschule aufzunehmen. Schon die Kleinsten können so mit Naturwissenschaften und Technik in Berührung gebracht werden. Die FH FFM möchte damit die so genannten MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) besonders fördern.

Gaby von Rauner

Aller Anfang ist schwer – Praxiserfahrungen mit der Hochschullehre in den Zeiten des Bachelors



Gerd Klöck

Prof. Dr. rer. nat. habil.
Gerd Klöck
Professor für Bioverfahrenstechnik und Studiendekan der Fakultät Natur und Technik,
Hochschule Bremen
Gerd.kloeck@hs-bremen.de

Bessere Lehre lautet der aktuelle Auftrag der Politik an die Hochschulen. Seit Humboldt bedienen sich Hochschulen für die Vermittlung von Wissen an die Studierenden sehr erfolgreich des Prinzips der engen Verknüpfung von Lehre und Forschung, im Vertrauen auf die Kraft der disziplinar geordneten Wissenschaft, die es erlauben soll, Forschungsprozesse mit Vermittlungsprozessen zu verbinden. Viele Jahrzehnte sollte dies als Grundprinzip akademischer Lehre ausreichen, besondere Vermittlungstechniken erschienen vielen Hochschullehrern als äußerlich, nur ablenkend vom Fachinhalt. Der forschende Hochschullehrer vermittelte sein Wissen anschaulich, aktuell und praxisnah – zumindest für die Praxis des angehenden Ingenieurs oder Wissenschaftlers. Die meisten der heute an Hochschulen Lehrenden haben eine solche Bildung erfahren und sind in diesem System erfolgreich gewesen. Sicher gab es schon immer Hochschullehrer, die mit ihren Studenten einfach nicht zurecht kamen. Aber gute und schlechte Lehrer gibt es auch in Schulen, aller modernen Didaktik und Qualitätssicherung zum trotz. Warum soll der Praktiker mit langjähriger akademischer Erfahrung plötzlich seine Lehre verbessern, wie es Politik und HRK es fordern?

Für mich als Biologen ist die Antwort einfach: weil die Rahmenbedingungen sich ändern. Anders als noch vor zehn Jahren ist der Zugang zu Wissen heute an fast jedem Ort in Echtzeit möglich. Für junge Studierende besteht hierin ein neuartiges Motivationsproblem: warum soll ich mühsam Fakten lernen, wenn diese jederzeit online abrufbar sind? Der Verweis auf eine spätere berufliche Tätigkeit als Ingenieurin oder Wissen-

schaftler trägt dabei oft noch nicht: das Berufsleben ist in den Augen der jungen Studierenden noch sehr weit entfernt. Zudem sind sie in Bezug auf ein Leben nach dem Studium meist sehr verunsichert. Wer mag schon Voraussagen über den künftigen Beruf wagen in den Zeiten von Finanzkrisen und Globalisierung.

In der Praxis beobachten wir zunehmend, dass viele der jungen Leute, die zu uns an die Hochschulen kommen, um sich bilden zu lassen, aus der Schule den virtuosen technischen Umgang mit Information mitbringen, aber nicht das Lernen, genauer das Studieren beherrschen: das mühevolle, langwierige Eindringen in ein Fachgebiet, das Erschließen der notwendigen Systematik, den Erwerb einer eigenen Wissensbasis. Sie sind stattdessen bestens darauf trainiert, mehr oder weniger beliebige Informationen zu Sachverhalten zu recherchieren und diese zu bestimmten Terminen präsent zu haben. Eine Aufbereitung des Stoffes schien oft nicht notwendig, copy & paste tat es auch.

Bemerkenswerterweise erleben die Studierenden ihr Defizit in Bezug auf die tiefere Durchdringung eines Sachverhaltes nicht einmal als solches. Im Gegenteil, je virtuoser sie mit Internetinformationen umgehen können, umso weniger fällt die fachliche Oberflächlichkeit auf: das Wort von Konfuzius scheint heute aktueller denn je: Denken ohne zu lernen sei gefährlich. Ein echtes Verständnis davon, was Studium, Forschung und Wissenschaft ausmacht, ist nicht vorhanden.

Der Artikel ist in gewisser Weise als Reaktion der Veröffentlichung des Kollegen Krumm in DNH 6/2010 entstanden und formuliert u. a. ein etwa anders geartetes Bild der Beziehung zwischen Hochschullehrern und Studierenden.

Das Umfeld der Hochschulen hat sich also geändert, wie sollen die Lehrenden darin reagieren? Klar ist, dass die Humboldttsche Einheit von Forschung und Lehre ein unverzichtbarer Baustein für Erhalt und Weiterentwicklung unserer Wissenschaften ist. Die Lehre gelingt aber zumindest bei Studienanfängern nicht einfach per Diffusion von Wissen. Es ist mehr denn je erforderlich, die jungen Studierenden in die Lage zu versetzen, das Studieren zu lernen.

Vor diesem Hintergrund kann man die Aversion vieler gestandener Hochschullehrer gegenüber verschulten Bachelorstudiengängen verstehen, die in Module gepresste Wissenshäppchen servieren und lernen im eigentlichen Sinne eher verhindern, statt Studierende in den Stand zu setzen, selbst zu studieren.

Aber Bologna ist nicht das eigentliche Problem. In der Praxis machen wir die Erfahrung, dass die Organisation des Studiums für den Bildungserfolg zweitrangig ist. Ob Bachelor oder Diplom, ob Proseminar oder Modul spielt eine untergeordnete Rolle, so lange man die Studierenden nicht erreicht.

Erreichen meint, bei den Studierenden eine tiefere Motivation für das Lernen zu erzeugen, als es Fachinhalte, Berufsaussichten oder gute Noten vermögen. Erst wenn es gelingt, den jungen Leuten zu vermitteln, das sie als Personen ernst genommen werden, und mit dem erarbeiteten (nicht dem kopierten) Wissen sinnvoll arbeiten können, kann man den Grundstein für ein echtes Studium legen.

Was es dazu braucht, lässt sich in zwei Worten beschreiben: Kontakt und Kommunikation: der direkte persönliche Kontakt zwischen Lehrenden und Lernenden, die Förderung echter Team-

arbeit zwischen den Studierenden, die Förderung durch aktivierende Lehre, ein rasches Feedback der Lehrenden auf gute oder schlechte Leistungen; Lehrende, die klare Botschaften vermitteln in Bezug auf Leistungen, die sie einfordern, und das Niveau, das man erreichen will, und dabei auf unterschiedliche Persönlichkeiten und Lernstile eingehen.

Moderne Hochschullehre sollte somit versuchen, in der Bachelorphase des Studiums die jungen Leute zu aktivieren, statt sie mit Fakten zu überschütten. Es gilt, möglichst viele Möglichkeiten für Kontakt und Kommunikation zu schaffen. Ein breiteres Repertoire an Lehr- und Lernformen kann Lehrenden dabei nützlich sein.

Hier ein Beispiel aus unserer Praxis: Als Biowissenschaftler verbringt man einen großen Teil des Studiums im Labor. Wir nutzen diese Laborphasen, um über die laborpraktische Erfahrung hinaus durch praxisnahe Planspiele Aspekte der späteren Berufstätigkeit wie Teamarbeit, Selbstorganisation, Qualitätssicherung, Projektorganisation oder auch der wirtschaftlichen Bedeutung der behandelten Verfahren zu vermitteln. Ein sehr erfolgreiches Planspiel geht z. B. davon aus, dass die Praktikumssteilnehmer Mitarbeiter der Forschungsabteilung eines Unternehmens seien [Achstetter & Klöck, Biologen in der Industrie. Spektrum Verlag 2009].

Wie Studierende lernen, wird natürlich auch wesentlich durch die zu erwartende Prüfung bestimmt. Auch wenn man als Student in der Vorlesung nicht richtig mitkam, kein Interesse hatte oder den Stoff inhaltlich nicht verstanden hat, lässt sich eine Prüfung, die auf reiner Abfrage von Fachwissen beruht,

durch „stumpfes“ Bulimie-Lernen noch bestehen. Zum echten Lernen regt man Studierende an, wenn man ihnen kompetenzorientierte Prüfungen anbietet, sie also mit dem Fachwissen etwas anfangen müssen. In der Praxis bedeutet dies, nicht immer eine faktenbasierte Klausur schreiben zu lassen, sondern beispielsweise die Studierenden vor die Aufgabe zu stellen, ein Poster zu entwerfen, eine Patentidee zu formulieren, ein Experiment zur Prüfung einer Hypothese vorschlagen, eine Geschäftsidee zu entwickeln, oder ein unbekanntes Paper zusammen zu fassen.

Mit einem erweiterten Repertoire an Lehrformen kann es leichter gelingen, die Studierenden in die Situation zu versetzen, tatsächlich zu lernen.

Nach unserer Erfahrung ist es in diesem Zusammenhang ein fundamentaler Irrtum, in der Lehre so genannte „harte“ Fächer und Softskills zu trennen. Wir glauben, es gibt keine Softskills. Zum Umgang mit dem Gelernten gehört es, dieses auch im Team, in der Gesellschaft, im täglichen Leben einsetzen zu können. Softskills und Fachinhalt zu trennen ist künstlich, beruht auf der akademischen Trennung der Disziplinen, die sich in der realen Welt nicht widerspiegelt. Auch nach vielen Jahren wird ein Absolvent immer noch wissen, wie man wissenschaftlich arbeitet, wie etwas organisiert wird, wie man recherchiert oder ein Team führt. Das im Studium erworbene Fachwissen ist eher eine „weiche“ Größe, in zwanzig Jahren hat man z. B. möglicherweise ein ganz anders Verständnis vom Zusammenwirken von Genen als heute. Im Studium geht es somit vorrangig darum, zunächst einmal das lebenslange Lernen zu lernen.

Interessant wird es, wenn die Versuche, die Studienanfänger in lernende Studierende zu verwandeln, weiter fortgeschritten sind. Wir beobachten häufig, dass viele Studierende nach mehreren Semestern des „studieren Lernens“ plötzlich ein echtes Interesse an fachlichen Fragestellungen entdecken, dass sie von der Neugier auf Neues gepackt werden, die für den Wissenschaftler notwendiger Antrieb für erfolgreiche Arbeit ist. Diese Studierenden wünschen sich dann auch wieder die klassischen Lehrformen und können davon auch profitieren. Sie sind spätestens mit dem Abschluss der Bachelorphase in der Lage zu erfassen, was ihnen eine anspruchsvolle Vorlesung eines Spezialisten auf seinem Gebiet tatsächlich bieten kann, sie besuchen selbständig Vorträge und Tagungen und suchen gezielt nach weiteren Möglichkeiten für ihre weitere Entwicklung ihres fachlichen Horizontes. Im Master und spätestens in der Promotion funktioniert das bewährte humboldtsche System noch bestens.

Diese hier vorgestellten Gedanken sind den „alten Hasen“ in der Lehre natürlich vertraut. Jeder Einzelne bedient sich dabei in seiner Lehre eines eigenen, persönlichen Repertoires von Lehrmethoden. Und schließlich haben wir ja selbst auch bei schlechten Lehrern etwas gelernt. Hochschulen sollten in der Lage sein, mit den individuellen Lehrstilen ihrer Professoren zu leben. Sie werden wie in der Forschung von einer lebendigen Mischung von Methoden und individuellen Denkweisen nur profitieren. ■

Es ist Ländersache, das Höchstalter für die Einstellung in den Beamtendienst sowie die Grenze für den Eintritt in den Ruhestand festzulegen und dabei auch Ausnahmen zu regeln. Die Anknüpfung an das Alter wird häufig als diskriminierend empfunden. Nachteile aus den Altersgrenzen für Beamte sind daher nach wie vor ein Thema, das die Gerichte beschäftigt.

1. Einstellungsaltersgrenze und Ausnahmen

Für Einstellungsaltersgrenzen von Beamten hat sich in der Rechtsprechung die Rechtsauffassung durchgesetzt, dass deren wirksame Regelung eine hinreichende gesetzliche Rechtsgrundlage voraussetzt (BVerwG, U. v. 19.2.2009 – 2 C 18.07). Inwieweit dem die Regelungen genügen, die sich in den Beamtenengesetzen, teilweise auch nur in den Haushaltsordnungen – i.d.R. § 48 LHO – finden und mitunter auch nur eine ministerielle Entscheidung einräumen (etwa in Hessen), ist noch nicht abschließend entschieden. Oft liegt die Altersgrenze allgemein für Beamte bei der Vollendung des 45. Lebensjahrs und für Professoren werden dann verallgemeinernde Ausnahmen auf dem Erlasswege angeordnet – zumeist bis zur Vollendung des 50. Lebensjahrs. Ein Positivbeispiel bieten demgegenüber die Bundesländer, die Altersgrenzen für die Verbeamtung von Hochschullehrer unmittelbar im Hochschulgesetz festlegen (Bayern, Niedersachsen, Thüringen).

a) Zu jung/zu alt = ungeeignet

Eher unproblematisch sind zunächst Altersgrenzen, die ein unmittelbares Eignungsmerkmal festlegen, wenn die Annahme berechtigt ist, dass ein Bewerber

Altersgrenzen für Hochschullehrer

ber typischerweise den Anforderungen eines Amtes nicht genügt, wenn er ein bestimmtes Alter über- oder unterschreitet (zum Polizeivollzugsdienst BVerwG, U. v. 24.9.2009 – 2 C 31.08). Eine solche Konstellation wurde nicht als Verstoß gegen den europarechtlichen Diskriminierungsschutz gewertet (EuGH, U. v. 12.1.2010 – C-229/08 zum Feuerwehrdienst).

b) Lebenszeitprinzip verdrängt Eignung

Das Lebensalter stellt allerdings für den (Hochschul-)Lehrerberuf kein Eignungsmerkmal dar (BVerwG, B. v. 24.01.2011 – 2 B 2/11). Einstellungsaltersgrenzen sind jedoch zulässig, wenn sie dem Lebenszeitprinzip als einem durch Art. 33 Abs. 5 GG gewährleisteten hergebrachten Grundsatz des Berufsbeamtentums entspringen und mit dem gegenläufigen Verfassungsgrundsatz der Bestenauslese nach Art. 33 Abs. 2 GG in einen angemessenen Ausgleich gebracht werden (BVerwG, U. v. 19.2.2009 – 2 C 18.07, B. v. 24.1.2011 – 2 B 2/11).

Anerkannt ist hierzu der Zweck, ein ausgewogenes Verhältnis von Arbeitsleistung und Versorgungsansprüchen sicherzustellen sowie ausgewogene Altersstrukturen im öffentlichen Dienst zu erhalten. Insbesondere über Ausnahmemöglichkeiten in der Regelung zur Altersgrenze wird die Verhältnismäßigkeit gewahrt.

c) Ausnahmen: pauschal oder kausal

Bei den Ausnahmen zur Wahrung der Angemessenheit der Altersgrenze werden unterschiedliche Tätigkeiten berücksichtigt, die einerseits typischerweise den Bildungs- und Berufsweg verzögern und andererseits gesellschaftlich erwünscht sind, z. B. die Betreuung von Kindern oder Pflegefällen, der Wehr- oder Zivildienst oder ein freiwilliges soziales Jahr.

Bei der näheren Ausgestaltung der Ausnahmeregelungen in den Ländern sind zwei Varianten zu verzeichnen. Entweder werden die Zeiten mit einer Pauschale oder nach tatsächlichem Zeitaufwand mit Höchstgrenze auf die Altersgrenze ohne weiteres angerechnet und heben diese an (Baden-Württemberg, Brandenburg, Niedersachsen). Oder die ausnahmefähigen Zeiten führen nur dann zu einer Anhebung, wenn sie kausal für das Überschreiten der Altersgrenze geworden sind. Das betrifft Nordrhein-Westfalen (§ 6 Abs. 4 Hochschulwirtschaftsführungs-Verordnung mit dem Verweis auf § 6 Abs. 2 Laufbahnverordnung):

d) Wertende Kausalitätsbetrachtung

Danach darf die Altersgrenze nur so weit überschritten werden, wie sich die Einstellung gerade wegen des Privilegierungsgrundes verzögerte. Das klingt merkwürdig, weil man doch Zeit seines Lebens älter wird. Die Rechtsprechung stellt hier allerdings eine wertende Kausalitätsbetrachtung an. Danach soll das Höchstalter nicht pauschal um die im Einzelnen benannten Verzögerungszeiten hinausgeschoben werden. Die Übernahme ins Beamtenverhältnis soll vielmehr lediglich dann nicht an Zeiten des Wehr- oder Zivildienstes, der Kindererziehung, eines sozialen Jahres oder geleisteter Betreuung von Angehörigen scheitern, wenn diese Zeiten den maßgeblichen Grund für die Überschreitung des Höchstalters darstellen, wenn also der Bewerber ohne diese Zeiten hätte eingestellt werden können. Unterbrechungen des Kausalzusammenhangs durch weitere, vom Ordnungsgeber nicht privilegierte Ursachen stehen dem entgegen, da insoweit kein Grund für eine Privilegierung der betroffenen Bewerber besteht (BVerwG, B. v. 24.01.2011 – 2 B 2/11).

Zwar ist es nicht zwingend erforderlich, dass die Verzögerung – etwa durch die Geburt – unmittelbar vor der Bewerbung um die Einstellung eingetreten ist. Wenn etwa eine Bewerberin nach Geburt und Erziehung eines Kindes ihr

Studium nur mit erheblichen Verzögerungen abschließen konnte und deshalb die Höchstaltersgrenze überschreitet, ist der erforderliche Kausalzusammenhang gegeben. Hat sie indes nach Betreuung eines Kindes ihr Studium abgeschlossen und die Höchstaltersgrenze erst in der Folge wegen einer nach dem Studium zunächst aufgenommenen anderweitigen Berufstätigkeit überschritten, stünde dies einer Verbeamtung im Weg. Entscheidend ist, dass privilegierte Verzögerungen außer Betracht bleiben, die durch eine anderweitige berufliche Ausrichtung oder durch sonstige Verzögerungen abgelöst werden (OVG Münster, B. v. 7.4.2011 – 6 A 117/11).

e) Besonderheiten für FH-Professur

Die besondere Rechtslage an Fachhochschulen ist hier in zweierlei Hinsicht beachtlich, ohne dass dazu bereits Rechtsprechung oder gesicherte rechtswissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen: Einerseits ist die Professur kein Laufbahnamt und auch nicht typisches Amt einer Wissenschaftskarriere im öffentlichen Dienst. Das wird schon an den Berufungsvoraussetzungen deutlich, wonach auch eine mindestens fünfjährige wissenschaftsgeleitete Berufspraxis überwiegend außerhalb des Hochschulbereichs notwendig ist. Die Auswirkungen der fehlenden Laufbahn und des zwingenden Nichtbeamtenberufs auf das beamtenrechtliche Lebenszeitprinzip sind noch ungeklärt. Nur aufgrund des Lebenszeitprinzips durfte jedoch der Leistungsgrundsatz nach Art. 33 Abs. 2 GG relativiert werden. Andererseits dürfte es im typischen flexiblen Berufsverlauf schwer fallen, Zeiten einer „anderweitigen beruflichen Ausrichtung“ aufzuzeigen, die nicht auf die FH-Professur abzielen und die eine privilegierte Verzögerung verpuffen lassen. Mangels Laufbahn und aufgrund der notwendigen berufspraktischen Stationen ist schon objektiv kaum ein geradlinig auf eine FH-Professur zusteuernder Berufsverlauf möglich. Dennoch sollten auch in Nordrhein-Westfalen gesell-

schaftlich nützliche, privilegierte Lebensphasen ein Überschreiten der – faktischen – Altersgrenze ermöglichen.

2. Ruhestandsalter

Dass in dem allgemeinen Ruhestandsalter auch für Professoren keine ungerechtfertigte Altersdiskriminierung zu sehen ist und auch sonst kein Verstoß gegen höherrangiges Recht vorliegt, wenn der Dienstherr dienstliche Gründe für eine Beschäftigung über die Altersgrenze hinaus willkürfrei ablehnt, hat sich seit einigen Jahren in der Rechtsprechung durchgesetzt. Jüngst erhielt das obergerichtliche Bestätigung in zwei besonderen Konstellationen:

In Niedersachsen änderte der Gesetzgeber die Ruhestandsaltersgrenze für Professoren auf das vollendete 68. Lebensjahr. Nur für Professoren, die am 1.1.2007 60 Jahre alt waren, blieb es bei der Altersgrenze von 65 Jahren. Ein solcher Hochschullehrer beehrte nun, ebenfalls bis zum 68. Geburtstag den Hochschuldienst fortzusetzen. Auch für dieses Gefüge entschieden die Instanzen (OVG Lüneburg, B. v. 16.03.2011 – 5 ME 43/11), dass eine Entscheidungsmöglichkeit für eine Tätigkeit über das 65. Lebensjahr hinaus nicht vorbehalten bleiben musste.

In Rheinland-Pfalz erhielt ein Hochschullehrer zunächst eine einjährige Verlängerung nach Erreichen des Ruhestandsalters bewilligt. Das Land lehnte eine weitere Verlängerung ab, obwohl der Fachbereich das ähnlich wie beim ersten Mal befürwortet hatte. Der Hochschulpräsident hatte sich gegen die weitere Verlängerung ausgesprochen. Das Oberverwaltungsgericht (OVG Koblenz, U. v. 22.3.2011 – 2 A 11201/10.OVG) sah hierin aus näheren Gründen unter Berücksichtigung des Einzelfalls keinen Rechtsverstoß.

Erik Günther

Weiterbildung via Fernstudium – berufsbegleitend zum Ziel

Der ZFH-Fernstudienverbund



Margot Klinkner

Zentralstelle für Fernstudien an Fachhochschulen – ZFH
Dr. Margot Klinkner
stv. Geschäftsführerin
Konrad-Zuse-Straße 1
56075 Koblenz
Tel.: 0261/91538-16,
Fax: 0261/91538-716
E-Mail: m.klinkner@zfh.de
Internet: www.zfh.de

Fernstudium im Dreiländerverbund

Unter dem Motto „Zeit für Zukunft“ fördert und entwickelt die Zentralstelle für Fernstudien an Fachhochschulen (ZFH) seit über 12 Jahren berufsbegleitende Fernstudiengänge an den dreizehn Fachhochschulen in Rheinland-Pfalz, Hessen und Saarland im sogenannten „ZFH-Fernstudienverbund“. Gegründet wurde die ZFH auf Initiative des rheinland-pfälzischen Wissenschaftsministeriums mit dem Ziel, verstärkt weiterbildende Fernstudiengänge für Berufstätige im Fachhochschulbereich einzurichten und den Zugang zum Studium aufgrund der beruflichen Erfahrungen zu erleichtern.

Ein Staatsvertrag der drei am ZFH-Fernstudienverbund beteiligten Bundesländer Hessen, Rheinland-Pfalz und Saar-

land bildet die rechtliche Grundlage für die länderübergreifende Zusammenarbeit. In Kooperation mit den 13 Fachhochschulen in diesen Bundesländern bietet die ZFH inzwischen über 20 Fernstudiengänge auf akademischem Niveau an – damit hat sie sich zum größten Anbieter von akkreditierten Fernstudiengängen an Fachhochschulen entwickelt. Mittlerweile haben sich weitere Fachhochschulen beispielsweise in Bayern, Nordrhein-Westfalen, Berlin oder Brandenburg dem ZFH-Verbund angeschlossen.

Der erste ZFH-Fernstudiengang Informatik startete in Kooperation mit der FH Trier und 74 Studierenden – heute sind über 2.700 Studierende aus dem In- und Ausland bei der ZFH eingeschrieben, Tendenz weiter steigend. Entsprechend wird das Repertoire, das wirtschaftswissenschaftliche, technische



Abb. 1: Die Hochschulen im ZFH-Fernstudienverbund der Länder Rheinland-Pfalz, Hessen und Saarland

Qualifizierte Fachkräfte sind gesucht – eine gute Ausbildung ist der beste Garant für zukunftssichere Arbeitsplätze. Gleichzeitig gilt, wer am Ball bleiben möchte, für den ist lebenslanges Lernen heute ein selbstverständliches „Muss“. Um den wachsenden Anforderungen gerecht zu werden, zielen immer mehr Berufstätige auf Weiterbildungsangebote, die ohne Unterbrechung berufsbegleitend wahrgenommen werden können. Weiterbildung parallel zum Job ohne Ausfallzeiten, das wird nicht nur von aufstiegsorientierten Berufstätigen geschätzt, sondern zunehmend auch von Unternehmen, die mangels passender Bewerber ihren Nachwuchs an Führungskräften aus den eigenen Reihen sichern.

und sozialwissenschaftliche Studienangebote umfasst, kontinuierlich ausgebaut. Die Abschlüsse reichen von Hochschulzertifikaten bis hin zu akkreditierten, international anerkannten Bachelor- und Master-Titeln.

Das Studienrepertoire

Zu den Highlights zählen sieben MBA-Fernstudiengänge unterschiedlicher Ausrichtung: MBA Marketing – Management, MBA Vertriebsingenieur, MBA Logistik – Management & Consulting, MBA and Engineering, MBA Unternehmensführung sowie MBA Betriebswirtschaftslehre. Das MBA-Fernstudienprogramm, das die ZFH in Kooperation mit dem RheinAhrCampus durchführt, stellt den Studierenden in der zweiten Studienhälfte unterschiedlichste Vertiefungsschwerpunkte zur Verfügung: Marketing, Produktionsmanagement, Logistikmanagement, Sanierungs- und Insolvenzmanagement, Unternehmensführung/Finanzmanagement sowie Gesundheits- und Sozialwirtschaft oder Freizeit- und Tourismuswirtschaft. Damit können sich beispielsweise auch Quereinsteiger für einen neuen Arbeitsbereich spezialisieren.

Das Fernstudium Informatik der FH Trier schließt mit dem Titel Master of Computer Science ab. Im Fernstudium Elektrotechnik an der Hochschule Darmstadt stehen drei Studienschwerpunkte mit aktueller Relevanz zur Wahl: Automatisierung, Mikroelektronik und der neue Schwerpunkt Energietechnik. Die Fernstudiengänge Logistik und Faci-

lity Management mit dem Abschluss Master of Science laufen in Kooperation mit der Technischen Hochschule Mittelhessen (THM) in Gießen-Friedberg. Die Weiterbildungsfernstudienangebote Sozialkompetenz sowie Integrierte Mediation schließen mit einem qualifizierten Hochschulzertifikat ab. Verschiedene Bachelor-Studiengänge im sozialwissenschaftlichen Bereich sowie das Bachelor-Fernstudium Betriebswirtschaftslehre runden das ZFH-Angebot ab.

Die Entwicklung geht ständig weiter: Für das kommende Wintersemester 2011/12 laufen an der Hochschule Fulda die Vorbereitungen für ein Weiterbildungsprogramm Professionelles Coaching sowie für das Bachelor-Fernstudium Sozialinformatik. Hier wird Informatikwissen mit sozialwissenschaftlichen Inhalten verknüpft. Vier neue Fernstudiengänge mit Bachelorabschluss stehen an der FH Kaiserslautern in Planung.

Die Kooperationen – ein Erfolgsmodell

Damit das Fernstudien-Verbundsystem über drei Bundesländer und darüber hinaus mit allen beteiligten Fachhochschulen langfristig funktioniert und weiter expandiert, unterstützt die ZFH die Hochschulen mit einer Reihe von Dienstleistungen. Als Kompetenzzentrum übernimmt sie zentrale Kernaufgaben wie Zulassungsverfahren und Studierendenverwaltung, Pflege und Weiterentwicklung des Studienmaterials bis hin zur Evaluation und Qualitätssiche-

rung. Bei der Einrichtung und Implementierung neuer Fernstudiengänge steht sie den Fachhochschulen mit ihrem längjährigen Know-how in Sachen Fernstudium unterstützend zur Seite. Darüber hinaus übernimmt die ZFH als Dachorganisation das Marketing und die Öffentlichkeitsarbeit. Hier sorgt sie dafür, dass die ZFH-Fernstudienangebote in klassischen Medien vertreten und im Internet beispielsweise auf nahezu 50 Weiterbildungsplattformen zu finden sind.

Diese Aufgabenverteilung entlastet die Fachbereiche der Partnerhochschulen, sodass diese sich bei der Durchführung des Fernstudiums ganz auf die Betreuung und Beratung der Studierenden, Veranstaltung von Präsenzübungen und -praktika, Durchführung der Prüfungen und Betreuung der Bachelor- und Masterarbeiten konzentrieren können. Eine intensive persönliche Betreuung durch Studiengangsleiter und -koordinatoren ist eines der Erfolgsrezepte im ZFH-Verbund. Abbrecherquoten von weniger als 10% sprechen für sich.

Flexible Angebote – flexibles Studieren

Die Fernstudienangebote werden in verschiedenen Studienvarianten angeboten. Sie können sowohl als komplette Studiengänge oder auch in Form ausgewählter Module belegt werden. Wer sich nicht gleich für ein ganzes Studium entscheiden möchte, kann in den meisten Angeboten zunächst einzelne Module belegen, die nach jedem Semester durch ein Zertifikat belegt und

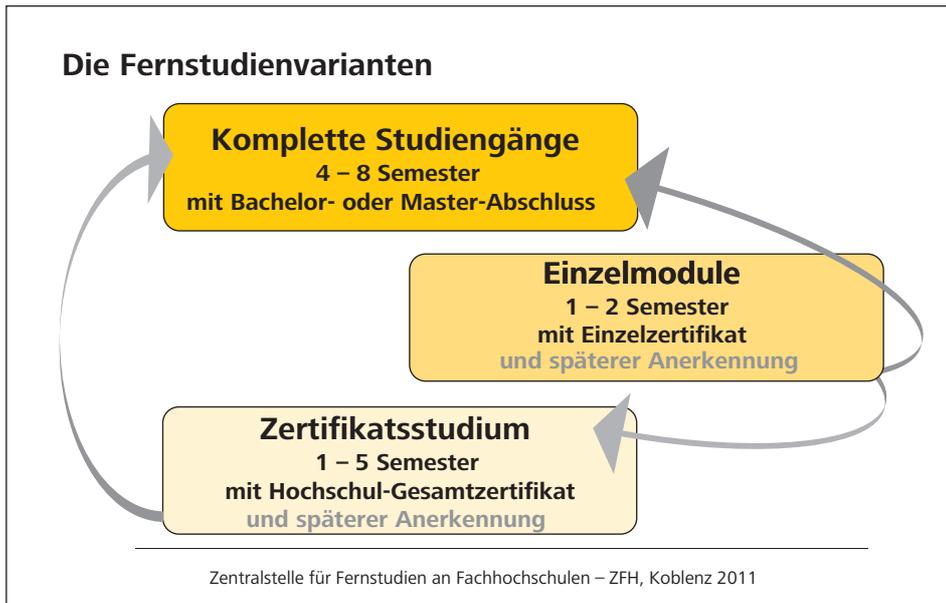


Abb. 2: Fernstudienvarianten im ZFH-Fernstudienverbund

angerechnet werden, sollten die Studierenden das Studium gleich oder später fortsetzen.

Blended Learning heißt die Zauberformel, bei der Selbststudium, virtuelle Lernkomponenten und Präsenzphasen im Wechsel stehen: Der Anteil des Selbststudiums und Online-Lernens macht bis zu 75% des Gesamtstudiums aus. Weitgehend zeit- und ortsunabhängig lernen die berufstätigen Fernstudierenden flexibel wann und wo immer sie möchten. Sie erarbeiten die Studieninhalte zunächst anhand von Studienbriefen bzw. Lernsoftware und werden beim Selbststudium über eine Lernplattform fachlich begleitet und unterstützt. Die abwechslungsreiche Gestaltung des Selbststudiums trägt dabei erheblich zur Motivation bei.

Über die Lernplattform läuft die gesamte Kommunikation sowohl zwischen Kommilitonen als auch zwischen den Studierenden und den Professoren. Hier erfahren die Studierenden alle Termine und können sich jederzeit austauschen. E-Learning, so ist man sich heute einig, ist zur Unterstützung im Lernprozess sinnvoll und effektiv. Doch kann es traditionelle Bildungsformen nicht voll-

ständig ersetzen. Aus diesem Grund bietet die ZFH zu allen Fernstudiengängen Präsenzangebote, die das Studienkonzept ergänzen. Pro Semester sind dies ca. drei bis vier Präsenzwochenenden zur Vertiefung und Anwendung des selbsterworbenen Wissens sowie zur Klärung offener Fragen. Die Lehre wird

von erfahrenen Professoren und Professorinnen der Hochschulen ebenso wie von ausgewiesenen Experten aus der Wirtschaft durchgeführt.

Neue Hochschulgesetze – neue Perspektiven

Die Fernstudienangebote richten sich an Hochschulabsolventen ebenso wie an Berufstätige, die seit mehreren Jahren einschlägige Berufserfahrung erworben haben. Aber auch für Personen, die sich beruflich neu orientieren möchten, eröffnen sich hier vielfältige Chancen zur Nach- und Höherqualifizierung. Ganz neue Möglichkeiten ergeben sich für Berufsqualifizierte durch die neuen Hochschulgesetze, die kürzlich in verschiedenen Bundesländern in Kraft getreten sind. In Rheinland-Pfalz beispielsweise gilt eine qualifizierte Berufsausbildung und anschließende zweijährige Berufspraxis jetzt als Hochschulzugang für alle Studiengänge an Fachhochschulen. An Universitäten stehen all die Studiengänge zur Verfügung, die einen fachlichen Bezug zur Berufsausbildung aufweisen. Meisterinnen und Meister hingegen haben unmittelbaren

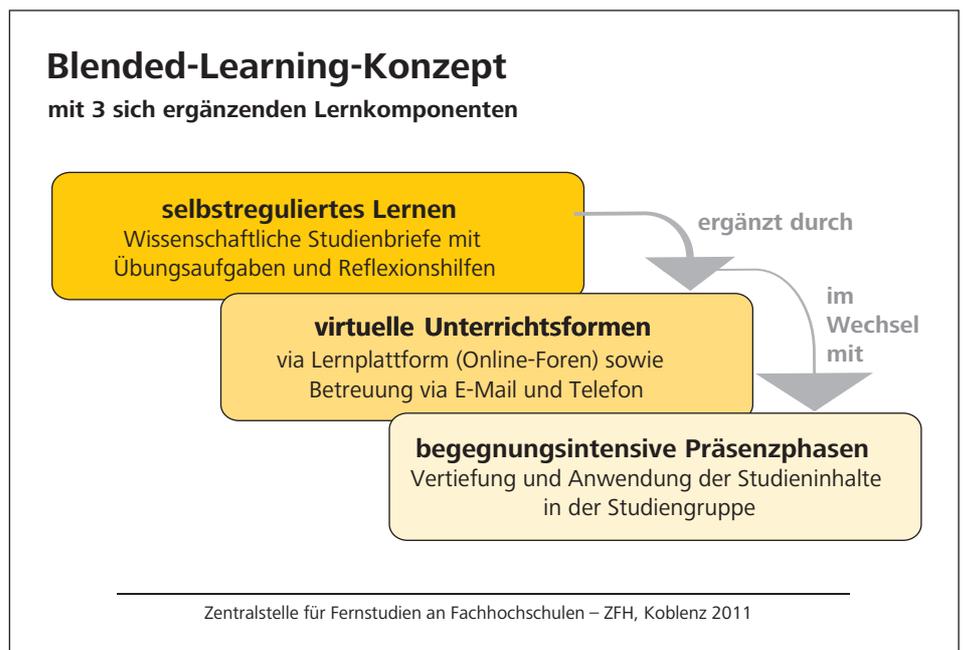


Abb. 3: Fernstudiendidaktisches Konzept

Zugang zu allen Hochschulen. Auch in Bezug auf den Zugang zum weiterbildenden Hochschulstudium wurden die Zugänge in Rheinland-Pfalz und Hessen erweitert: Wer die Hochschulzugangsberechtigung aufgrund beruflicher Qualifizierung besitzt, kann nach weiterer mehrjähriger einschlägiger Berufspraxis über eine Eignungsprüfung sogar zu einem weiterbildenden Master-Studium zugelassen werden. In Rheinland-Pfalz stehen für entsprechend beruflich qualifizierte bei der ZFH jetzt schon sieben Master-Fernstudiengänge zur Verfügung: Das Fernstudium Informatik an der FH Trier mit dem Abschluss Master of Computer Science; Das MBA-Fernstudienprogramm am RheinAhrCampus mit sieben Spezialisierungsschwerpunkten in der zweiten Studienhälfte; MBA Marketing – Management und MBA Vertriebsingenieur in Kooperation mit der FH Kaiserslautern, Campus Zweibrücken; MBA Unternehmensführung, MBA Betriebswirtschaftslehre sowie MBA Logistik – Management & Consulting, die alle drei in Kooperation mit der FH Ludwigshafen durchgeführt werden.

Eine weitaus größere Interessentengruppe hat damit jetzt Zugang zur wissenschaftlichen Weiterbildung. Bewerber, die sich berufsbegleitend weiterqualifi-

zieren wollten, denen aber die formalen Voraussetzungen fehlten, konnten bisher nur eine Weiterbildung mit Zertifikatsabschluss durchführen. Jetzt können sie nach bestandener Eignungsprüfung z. B. ein MBA-Studium absolvieren.

ZFH als Bildungspartner für Unternehmen

Als Zielperspektiven für die zukünftige Entwicklung nimmt die ZFH neben dem Ausbau des Fernstudienangebots an den Fachhochschulen die Weiterbildungsbedürfnisse von Unternehmen verstärkt in den Blick. Das weit gefächerte Fernstudien-Portfolio ermöglicht es, gemeinsam mit Personalentwicklern ein individuelles Weiterbildungskonzept, das auf den jeweiligen Qualifizierungsbedarf abgestimmt ist, zu erstellen und umzusetzen. Unternehmen profitieren in mehrfacher Hinsicht von diesem Weiterbildungsmodell: Sie erhalten qualifizierte Mitarbeiter ohne nennenswerte Ausfallzeiten. Die studierenden Mitarbeiter können ihre neuen Kenntnisse direkt in ihren Arbeitsalltag einbringen und Problemstellungen aus der Praxis im Studium wissenschaftlich durchleuchten. ■

Die ZFH – Zentralstelle für Fernstudien an Fachhochschulen ist der bundesweit größte Anbieter von Fernstudiengängen an Fachhochschulen mit akademischem Abschluss. Sie ist eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Länder Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland mit Sitz in Koblenz und kooperiert mit den 13 Fachhochschulen der drei Bundesländer und länderübergreifend mit weiteren Fachhochschulen in Bayern, Nordrhein-Westfalen und Brandenburg. Der ZFH-Fernstudienverbund besteht seit 12 Jahren – das Repertoire umfasst über 20 Fernstudienangebote betriebswirtschaftlicher, technischer und sozialwissenschaftlicher Fachrichtungen. Alle ZFH-Fernstudiengänge mit dem akademischen Ziel des Bachelor- oder Masterabschlusses sind von den Akkreditierungsagenturen AQAS, ZEvA, AQUIN bzw. AHPGS zertifiziert und somit international anerkannt. Das erfahrene Team der ZFH fördert und unterstützt die Hochschulen bei der Entwicklung sowie bei der Durchführung ihrer Fernstudiengänge. Derzeit sind über 2.700 Fernstudierende bei der ZFH eingeschrieben. Für die Zukunft verfolgt die ZFH eine konsequente Wachstumsstrategie mit dem Ziel, dem von Wirtschaft und Politik geforderten Ausbau sowie der Weiterentwicklung von Aus-, Fort- und Weiterbildung gerecht zu werden.

Neue Stiftungsprofessuren

Stiftungsprofessur „Energieeffizienz und Erneuerbare Energien“ an der FH Frankfurt

Erneuerbaren Energien gehört die Zukunft. Die Mainova AG und die FH Frankfurt am Main haben daher die Einrichtung einer Stiftungsprofessur „Energieeffizienz und Erneuerbare Energien“ vereinbart. Das Frankfurter Unternehmen ist damit bundesweit der erste kommunale Energieversorger, der zu diesen Themen eine Zukunftsallianz mit einer Fachhochschule eingeht.

Die Mainova AG ermöglicht mit ihrer Finanzierung in den kommenden Jahren die Einrichtung des neuen Lehrstuhls. Ab dem Wintersemester 2011/12 werden die ersten Studierenden ihr Studium im neuen Bachelor-Studiengang „Energieeffizienz und Erneuerbare Energien“ an der FH Frankfurt aufnehmen. Nach sieben Semestern können die Nachwuchs-Ingenieure mit dem Abschluss „Bachelor of Engineering“ ins Berufsleben starten.

Mainova-Vorstand Lothar Herbst erklärt: „Neue Herausforderungen verlangen neue Wege. Doch noch fehlt es in diesem zukunftssträchtigen Wirtschaftszweig erneuerbare Energien an speziell qualifizierten Ingenieuren. Mit unserem Engagement für die Stiftungsprofessur investieren wir gemeinsam mit der FH Frankfurt in die Energiewirtschaft von morgen.“ Im Namen der gesamten FH Frankfurt bedanke ich mich bei der Mainova AG für diese Initiative herzlich. Wir freuen uns sehr über diese zukunftsweisende Form der Zusammenarbeit. Die Stiftungsprofessur ist in gleichem Maße ein Gewinn für uns wie für die Mainova AG. Darüber hinaus stellt sie ein Modell für weitere maßgeschneiderte, partnerschaftliche Kooperationen zwischen Unternehmen und unserer Hochschule dar“, unterstreicht FH-Präsident Dr. Buchholz.

Sarah Blafß



Hessen

Drei Jahre Duales Studium Hessen – Eine Erfolgsgeschichte

Dies bestätigte die große Resonanz auf die „Konferenz Duales Studium Hessen“. Wirtschaftsminister Dieter Posch und Wissenschaftsministerin Eva Kühne-Hörmann bilanzierten die Entwicklung des Dualen Studiums in Hessen in den vergangenen drei Jahren und gaben einen Ausblick auf zukünftige Entwicklungen in diesem Bereich. „Die letzten drei Kampagnenjahre waren in mehrfacher Hinsicht erfolgreich. Inzwischen besteht eine Kooperation mit über 1.000 kleinen und mittleren hessischen Unternehmen und sieben duale Studiengänge wurden bisher ins Leben gerufen. Auf dieser Basis wollen wir in die nächste Stufe gehen und nachhaltige Strukturen schaffen, die den Ausbau der Marke „Duales Studium Hessen“ ermöglichen. Das Wirtschaftsministerium wird, wie im hessischen Ausbildungspakt 2010 bis 2012 vereinbart, die Verstetigung und Weiterentwicklung des Dualen Studiums in Hessen weiter fördern“, erklärte Minister Posch, der auch die Schirmherrschaft für den Wettbewerb übernommen hatte.

„In den vergangenen drei Jahren haben wir alles daran gesetzt, Transparenz in die breite Palette an dualen Studienangeboten in Hessen zu bringen und den Ausbau dieser Studienform zu fördern. Wir haben klare Qualitätsmerkmale entwickelt und so das Profil der Marke „Duales Studium Hessen“ geschärft“, sagte Wissenschaftsministerin Eva Kühne-Hörmann. Hessen habe den Vorteil, durch private und öffentliche Hochschulen sowie Berufsakademien über eine außergewöhnliche Vielfalt an Anbietern und Angebotsformen im dualen Studium zu verfügen. Dies komme nicht zuletzt dem Interesse der Unternehmen an passgenauen Lösungen entgegen und werde regionalen Besonderheiten besser gerecht, hob die Ministe-

rin hervor. „Aufgrund der engen Verbindung von Theorie und Praxis ist das Duale Studium ein besonders erfolgreiches und zukunftsträchtiges Modell“, so Kühne-Hörmann. Die enge Kooperation von Wissenschaft und Wirtschaft zeige Erfolg. Auf diesem Wege werde das Land Bildungsanbieter, Unternehmen und Wirtschaftsverbände weiter bei der Entwicklung und Durchführung dualer Studienangebote unterstützen.

„Kleine und mittlere Unternehmen (KMU) mit überdurchschnittlich intensiver Personalarbeit schneiden beim Unternehmenserfolg nachweislich deutlich besser ab als andere. Hierzu können duale Studiengänge wesentlich beitragen, da mit dieser Qualifizierungsform junge Talente zu Akademikern mit fundierter Praxis- und Berufserfahrung entwickelt und frühzeitig für das Unternehmen gewonnen werden können. Inzwischen beteiligen sich immerhin gut acht Prozent aller KMU mit bis zu 250 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Deutschland an dualen Studienangeboten, wie die aktuelle Befragung ‚IW-Qualifizierungsmonitor‘ im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums zeigt. Um die Potenziale zur Gewinnung hoch qualifizierter Nachwuchskräfte künftig noch stärker zu nutzen, wollen in den kommenden Jahren mehr als zwei von zehn KMU zusätzlich in das Angebot dualer Studiengänge einsteigen“, so Dipl.-Volkswirt Dirk Werner vom Institut der Deutschen Wirtschaft in Köln.

Marion Jäkile und Susi Tesch



Nordrhein-Westfalen

76 Stipendien von Unternehmen und Land für die Studierenden der HS Niederrhein

76 begabte und leistungsstarke Studierende aus neun Fachbereichen der Hochschule Niederrhein werden ab dem Wintersemester 2010 mit monatlich 300 Euro unterstützt. Sie erhalten das Geld im Rahmen des NRW-Stipendienprogramms je zur Hälfte vom Land und von 31 regionalen Unternehmen.

Ursprünglich waren der Hochschule vom NRW-Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung 39 Stipendien in Aussicht gestellt worden. Schon damit lag die Hochschule Niederrhein landesweit an zweiter Stelle. Weil die Unternehmen die zur Verfügung stehenden Stipendien der Hochschule Niederrhein so stark nachfragten, stockte das Land NRW die Mittel für insgesamt 76 Stipendien auf.

Die Unternehmen waren dabei, als unter 200 Bewerbern die besten 76 Studierenden der Hochschule Niederrhein ausgewählt wurden. Sie kennen die jungen Menschen, die sie fördern, und sie nutzen über Praxissemester, Abschlussarbeiten oder Werkverträge die Möglichkeit, diese frühzeitig an ihr Unternehmen zu binden. Sie zahlen den Stipendiaten für die Dauer von mindestens einem Jahr monatlich 150 Euro; die anderen 150 Euro gibt das Land NRW dazu. Unter den 31 Förderern ragen die ALTANA AG aus Wesel und die Heinz-Trox-Stiftung aus Neukirchen-Vluyn besonders heraus. Beide unterstützen jeweils zehn Studierende aus den Fachbereichen Chemie sowie Elektrotechnik und Informatik, Maschinenbau und Verfahrenstechnik und Wirtschaftswissenschaften. Die überregionale Heinrich Schmidt GmbH und die evangelische Stiftung Hephata unterstützen je fünf Studierende.

„Für uns als mittelständisches Unternehmen ist es wichtig, die Kombination aus klugen Köpfen und der Innovationsfähigkeit der mittelständischen Unternehmenskultur durch solche Fördermaßnahmen zu sichern, um die Standortsicherheit Deutschlands gewährleisten zu können“, sagte Christoph Poos, Bereichsleiter Personal bei der TROX GmbH, auf der Pressekonferenz. Für die Heinz-Trox-Stiftung sei dies daher kein einmaliges, sondern ein dauerhaftes Engagement, das zielorientiert weiterhin eingesetzt werde.

Ähnlich argumentierte auch das Weseler Chemie-Unternehmen ALTANA, das ebenfalls zehn Studierende unterstützt: „Gemeinsam mit dem Land NRW und der Hochschule Niederrhein möchten wir zum Aufbau einer Stipendienkultur an den Hochschulen beitragen“, sagte Jörg Bauer, Vize President Human Resources.

Neben den privaten Unternehmen beteiligen sich die Stadtwerke Krefeld mit drei Stipendien, der Förderverein Wirtschaftswissenschaften (zwei Stipendien), die Unternehmerschaft Metall- und Elektroindustrie (ein Stipendium), die Arbeiterwohlfahrt MG (ein Stipendium) und Maria Hilf Mönchengladbach (ein Stipendium).

Die Vergabe ist einkommensunabhängig. Das NRW-Stipendienprogramm will Studienanfänger und Studierende fördern. Es ist Vorbild für das kommende bundesweite Stipendienprogramm, das zum Sommersemester 2011 startet und soll helfen, eine Stipendienkultur zu entwickeln und die Neigung junger Menschen zum Studium zu verstärken.

Christian Sonntag



Sachsen-Anhalt

Hochschulen des Landes Sachsen-Anhalt beschließen Überprüfung und weiteren Ausbau der Barrierefreiheit

Nachdem sich die Hochschulen des Landes Sachsen-Anhalt in den zurückliegenden Jahren bereits intensiv für die Umsetzung einer möglichst durchgängigen Barrierefreiheit eingesetzt haben, sollen die Maßnahmen zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen ausgeweitet werden. Eine Überprüfung der bislang umgesetzten Aktivitäten zur Sicherung der Barrierefreiheit und die Initiierung neuer Ideen wurde im Rahmen der Januar-Sitzung der Landesrektorenkonferenz Sachsen-Anhalt von den Hochschulleitungen einstimmig beschlossen. Zugleich sollen künftig regelmäßige Kontrollen mit anschließender öffentlicher Berichterstattung die Umsetzung des gemeinsam ausgearbeiteten Handlungsprogramms sichern.

Grundlage für dieses klare Bekenntnis zur Barrierefreiheit an allen Hochschulen bilden das Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (VN-Behindertenrechtskonvention), der Beschluss des Landtages von Sachsen-Anhalt „Aktionsprogramm Barrierefreies Sachsen-Anhalt“ und die Empfehlung „Eine Hochschule für alle“ der Hochschulrektorenkonferenz (HRK). Ziel ist es, Menschen mit Behinderungen den gleichberechtigten Zugang zur physischen, mentalen und virtuellen Umwelt, zu Transportmitteln, zu Information und Kommunikation sowie zu anderen Einrichtungen und Diensten zu gewährleisten. Unterstützung bei der Definition und Umsetzung geeigneter Maßnahmen finden die Hochschulen durch die Informations- und Beratungs-

stelle „Studium und Behinderung“ (IBS) des Deutschen Studentenwerkes. Eine Beteiligung an der Evaluation der HRK „Eine Hochschule für alle“ im Jahr 2012 ist ebenfalls geplant.

Darüber hinaus sichern die Universitäten, die Kunsthochschule und die Hochschulen für angewandte Wissenschaften (Fachhochschulen) die Herstellung der Barrierefreiheit im Zuge von Neu-, Um- und Erweiterungsbaumaßnahmen und erarbeiten dazu Konzeptionen, die bei der Fortschreibung der Bauplanung zu berücksichtigen sind. Vertrauenspersonen und die Behinderungsbeauftragten werden frühzeitig in diese Entwicklungen mit einbezogen. Die weitere Qualifizierung der Beauftragten für die Angelegenheiten behinderter Hochschulangehöriger erfolgt ebenfalls in Zusammenarbeit mit der Informations- und Beratungsstelle „Studium und Behinderung“ (IBS) des Deutschen Studentenwerkes und dem Landes-Kultusministerium. Im Rahmen der medialen Aktivitäten erhöhen die Hochschulen ihre Barrierefreiheit bei den Internetpräsenzen sowie bei den Kommunikations-, Organisations-, und elektrischen Lehr- und Lernsystemen. Entsprechende Kriterien finden bei der Auftragsvergabe besondere Berücksichtigung.

Andreas Schneider

Die Forschung an den Fachhochschulen stärken – Ein Praxisbericht



Tobias Paul Semmet

Tobias Paul Semmet
Projektbüro „Forschung für die Praxis“
Fachhochschule Frankfurt am Main -
University of Applied Sciences
Abt. Forschung
Weiterbildung Transfer
Nibelungenplatz 1
60528 Frankfurt am Main
E-Mail: semmet@fwbt.fh-frankfurt.de
Web: www.forschung-fuer-die-praxis.de

Der Autor gibt in diesem Beitrag ausschließlich seine persönliche Meinung wieder und nicht die seines Arbeitgebers oder sonstiger Institutionen.

Neue (Un-)Ordnung im Hochschulsystem

Initiativen zur Stärkung der Forschung an Fachhochschulen finden vor einem politischen und rechtlichen Hintergrund statt. Dieser Hintergrund wird einführend kurz beleuchtet, bevor die Initiative „Forschung für die Praxis“ der hessischen Fachhochschulen näher dargestellt wird.

Im deutschen Hochschulsystem ist seit geraumer Zeit eine neue (Un-)Ordnung zu erkennen, die die starre binäre Unterscheidung zwischen Fachhochschulen und Universitäten aufweicht. Diese neue (Un-)Ordnung lässt sich sowohl durch Kontinuität, Konvergenz als auch Hierarchisierung beschreiben. Indiz für diese (Un-)Ordnung ist auch, dass der Wissenschaftsrat die Entwicklung neuer Hochschultypen jenseits der binären Unterscheidung befürwortet.¹⁾

Forschung an Fachhochschulen: Mission ohne Mittel

Zu beobachten sind vor allem Angleichungsbestrebungen der Fachhochschulen gegenüber den Universitäten. Dieser „academic drift“²⁾ der Fachhochschulen findet in der Lehre (Stichwort: Bologna) und der Forschung statt. Teils fördert die Wissenschaftspolitik diese Angleichung, teils hemmt sie sie.²⁾ Nicht verschwiegen werden darf dabei die Exzellenzinitiative, die als Domäne der Universitäten das Hochschulsystem restrukturiert.

In rechtlicher Hinsicht haben die Landeshochschulgesetze (In Hessen seit 1998) den Fachhochschulen vielfach

die Mission der anwendungsorientierten Forschung auferlegt. Leider war die Wissenschaftspolitik nicht so konsequent, diesem Forschungsauftrag auch die entsprechende Ressourcenausstattung folgen zu lassen.

Erfreulicherweise hat das Bundesverfassungsgericht in seiner Entscheidung zur Wissenschaftsfreiheit von Fachhochschullehrern auch de jure die Wissenschaftlichkeit der Fachhochschulen bestätigt. Dabei hat das Gericht zwei wichtige Punkte klargestellt: Erstens gleicht sich die Lehre an Fachhochschulen und Universitäten in Teilbereichen an, wobei die Lehre an beiden Hochschultypen gleichermaßen wissenschaftlich oder praxisorientiert sein kann. Zweitens, Forschung ist in vielen Hochschulgesetzen eine eigenständige – von der Ausbildung losgelöste – Aufgabe der Fachhochschulen.³⁾

Forschungsprofil der Fachhochschulen stärken

Trotz der insgesamt positiven Entwicklung bleiben strukturelle Ungleichheiten gegenüber den Universitäten.⁴⁾ Hieraus ergibt sich folgende Konsequenz: Es braucht unkonventionelle Maßnahmen und Improvisation zur Behebung dieser Ungleichheit. Ziel dieser Maßnahmen muss es sein, das institutionelle Selbstverständnis der Fachhochschulen als forschende Hochschulen intern zu stärken und dieses Selbstverständnis auch extern zu kommunizieren.

Vor diesem Hintergrund gibt es in den Bundesländern Initiativen zur Stärkung der Forschung an den Fachhochschu-

Die Fachhochschulen sollen forschen, doch fehlen oft die Mittel. Eine Initiative will das Forschungsprofil der Fachhochschulen in Hessen schärfen.

len. Beispielhaft zu nennen sind hier „Lebendige Forschung – Fachhochschulen in NRW“ oder die aktuellen Maßnahmen in Baden-Württemberg zur Schaffung von Forschungsverbänden der Fachhochschulen und zur Einrichtung gemeinsamer Promotionskollegs mit den Universitäten des Landes.⁵⁾

Alle diese Initiativen haben gemeinsam, dass sie projektförmig und damit befristet angelegt sind. Ihre Finanzierung aus Landes- und/oder EU-Mitteln (EFRE) versteht sich meist als Anschubfinanzierung, was für ihre Nachhaltigkeit hinderlich ist. Denn zeitlich befristete Förderinstrumente können die notwendige Grundausrüstung nicht ersetzen.⁶⁾

„Forschung für die Praxis“ als Marke der hessischen Fachhochschulen

Mit der Intention, auch in Hessen das Forschungsprofil der fünf staatlichen Fachhochschulen⁷⁾ zu stärken, wurde 2006 die Idee für eine Initiative in die Konferenz Hessischer Fachhochschulpräsidenten (KHF) eingebracht. In der Folge entwickelten die KHF und die Arbeitsgruppe der Forschungs- und Transferbeauftragten (AGWT) Ideen für die Umsetzung.

Der „Rollout“ der Initiative, die den Titel „Forschung für die Praxis. Die Hessischen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften“ trägt, fand im November 2008 mit der Verleihung des ersten Forschungspreises der hessischen Fachhochschulen statt. Die Schirmherrschaft der Initiative liegt bei der Hessischen Ministerin für Wissenschaft und Kunst. Das Ministerium hat die Initiative bisher mit 1,25 Millionen Euro gefördert.

Mit der Verwendung des Begriffs „Hochschulen für Angewandte Wissenschaften“ (HAW) legte sich die KHF allerdings eine Bürde auf. Neben dem

Motto „Forschung für die Praxis“ galt es nun zusätzlich, diesen relativ unbekanntem Begriff zu etablieren. Die Bezeichnung „Fachhochschule“ ist dagegen, egal wie konnotiert, etabliert. Ergo muss der Begriff „Fachhochschule“ in der Kampagne stets mitgeführt werden. Für die Etablierung der Bezeichnung HAW hätte es eigentlich eine eigene Werbekampagne gebraucht.⁸⁾

Netzwerkstruktur der Initiative

Die Initiative „Forschung für die Praxis“ wird durch das Projektbüro an der Fachhochschule Frankfurt am Main zentral koordiniert. Dies hat den Vorteil, dass sich eine Person voll auf das Projektmanagement konzentrieren kann und die Forschungs- und Transferbeauftragten die anfallenden Aufgaben nicht durch freiwillig auferlegte Mehrarbeit bewältigen müssen.

Für die Entscheidungsprozesse gibt es keine offizielle Geschäftsordnung. Die eingespielten Regeln sehen jedoch vor, dass die AGWT neue Ideen und Maßnahmen diskutiert und für die KHF vorbereitet. Das Projektbüro hat die Aufgabe, die Diskussionen in der AGWT zu moderieren, zu synthetisieren und qua Entscheidungsvorlagen in die KHF einzuspeisen. Die KHF wiederum ist das Gremium für die Entscheidung von Grundsatz- und Strategiefragen der Initiative. Operative Details werden meist zwischen Projektbüro und KHF-Vorsitz geklärt.

Ziele und Bausteine

Die Initiative soll das Forschungsprofil der fünf Hochschulen intern (gegenüber der Professorenschaft) und extern

(gegenüber Multiplikatoren, Kooperationspartnern und der Öffentlichkeit) stärken. Folgende Module wurden hierfür implementiert:

- Ein Forschungsförderprogramm zur Anschubfinanzierung. Hierauf entfällt mit ca. 800.000 Euro der Großteil der Gesamtförderung der Initiative. Auf Basis einer landesweiten Ausschreibung werden nach Wettbewerbskriterien Einzelprojekte (max. 35.000 Euro bzw. Kooperationsprojekte (max. 70.000 Euro) für zwölf Monate gefördert.
- Weiterbildungsseminare. Sie sollen neu berufene Professorinnen und Professoren an die Forschung heranzuführen bzw. die Erfahrenen weiter professionalisieren. Themen der Seminare sind: „Erfolgreich Forschen“ (Förderprogramme, praktische Hinweise, Erfahrungsberichte), „Coaching im Forschungsmarketing“ und „Erfolgreich Verhandeln“.
- Forschungspreis und Sonderpreis des TechnologieTransferNetzwerks (TTN-Hessen). Beide Preise (mit insgesamt 35.000 Euro dotiert) zeichnen öffentlichkeitswirksam herausragende Forscherpersönlichkeiten der fünf Fachhochschulen aus.
- Imagekampagne. Die fünf Fachhochschulen werben bundesweit in Print (Frankfurter Rundschau) und Hörfunk (hr 1, hr-iNFO) für ihr Leistungsportfolio in der Forschung. Anhand realer Testimonials wird anschaulich der praktische Nutzen einer Forschungskooperation mit einer der fünf Fachhochschulen bezeugt.
- Hinzukommen dezentrale Zielgruppenveranstaltungen für den Austausch mit der Fachöffentlichkeit, die Öffentlichkeitsarbeit, das Marketing und der Austausch mit den Kooperationspartnern der Initiative.

Herausforderungen des Tagesgeschäfts

Auch in einer Initiative wie „Forschung für die Praxis“, die auf einer noch schwach institutionalisierten Netzwerkstruktur aufbaut, steht das Projektmanagement vor operativen Herausforderungen, die hier nicht unerwähnt bleiben sollen.

Die Initiative ist, für Hochschulen typisch, durch eine Konsenskultur und wenig hierarchische Steuerung geprägt. Hinzu kommt, dass die Netzwerkpartner, die Vertreter der fünf Fachhochschulen, zeitlich und inhaltlich in verschiedenen Bezugsrahmen agieren: Sie bewegen sich innerhalb und außerhalb des Netzwerks. Ersteres verlangt, im Interesse der Initiative zu agieren. Letzteres gebietet, die Interessen der eigenen Hochschule zu vertreten. Beide Handlungsmaxime sind nicht immer kongruent und müssen in Einklang gebracht werden, damit sich die Interessen der beteiligten Akteure in den Entscheidungen möglichst wieder finden. Das Projektmanagement sollte daher stets als „honest broker“ auftreten.

Wo Mittel ausgeschüttet werden, drängen sich Verteilungsfragen auf: Funktionierte der Wettbewerb? Gibt es einen impliziten Proporz? Dazu lässt sich sagen: Erstens, funktionierende Verfahren gewinnen mit der Zeit an Legitimität. Zweitens, die transparente zeitnahe Kommunikation von Verfahrensschritten und Ergebnisse schafft Vertrauen. Dies gilt auch für die genannte Imagekampagne. Hier haben die Netzwerkpartner darauf insistiert, nicht nur mit der Dachmarke „Forschung für die Praxis“ zu werben. Vielmehr greift hier ein mehrdimensionaler Proporz: Repräsentiert werden mussten alle fünf Fachhochschulen (mit Logo), möglichst das komplette Fächerspektrum, öffentliche und private Auftraggeber sowie männliche und weibliche Professoren.

Seitens der Stakeholder der Initiative werden aufgrund der steigenden Ansprüche an die Responsivität der Hochschulen gegenüber sozialen und ökonomischen Belangen Erwartungen

an den Output formuliert.⁹⁾ Um bei einer Evaluation ex post keine Enttäuschungen zu erzeugen, sollten die Ziele jeder Initiative daher ex ante realistisch gesetzt werden. Zudem drängen sich folgende Fragen auf: Welche Erfolgsmessung ist sprichwörtlich angemessen? Wann ist eine Initiative erfolgreich? Legt man das aus der Werbebranche bekannte AIDA-Modell (Stufen: Attention, Interest, Desire und Action) als Maßstab an, muss möglichst ex ante definiert werden, ob Attention oder erst Action seitens der angesprochenen Zielgruppen ausreicht. Der Unterschied ist hier signifikant.

Ausblick: Auf einem guten Weg – trotz Hindernissen

Keine Frage: Initiativen wie „Forschung für die Praxis“ sind unverzichtbar, um das Forschungsprofil der Fachhochschulen zu stärken. Vor allem, weil trotz gesetzlichem Forschungsauftrag die strukturelle Ungleichheit gegenüber den Universitäten weiter besteht.

Daher braucht es Improvisation und Kreativität, um die anwendungsorientierte Forschung als Kernkompetenz der Fachhochschulen innerhalb und außerhalb des Forschungssystems zu stärken. Aber so wichtig breit angelegte Initiativen zur Stärkung der Forschung an den Fachhochschulen auch sind, sie werden das grundlegende Problem der mangelnden und nachhaltigen Grundfinanzierung nicht beheben können.

Dennoch sind die Fachhochschulen auf einem guten Weg, sich im Forschungssystem zu etablieren. Und, zynisch betrachtet, hat der Mangel an Grundmitteln auch etwas Gutes: Wer an Fachhochschulen forscht, musste sich schon immer im Drittmittelwettbewerb bewähren, und ist dafür bestens für Zeiten gewappnet, in denen die Grundfinanzierung an allen Hochschultypen abschmilzt. ■

- 1) Wissenschaftsrat (2010): Empfehlungen zur Differenzierung der Hochschulen, Drs. 130387-10, Lübeck.
- 2) Vgl. Enders, J. (2010): Hochschulen und Fachhochschulen, in: Simon, D./Knie, A./Hornbostel, S. (Hrsg.), Handbuch Wissenschaftspolitik, Wiesbaden 2010, S. 443-456.
- 3) BVerfG, 1BvR 216/07, 13.04.2010. Siehe hierzu auch Waldeyer (2010: Das Bundesverfassungsgericht zur Wissenschaftsfreiheit der Professoren der Fachhochschulen, in: DNH, Vol. 51, No. 4-5, S. 8-15.
- 4) So ist die Grundmittelausstattung der Fachhochschulen (ohne zentrale Einrichtungen) gegenüber 2000 nahezu konstant geblieben. Inflationsbereinigt zeigt sich sogar ein Rückgang um fast 5,4 %. Vgl. Wissenschaftsrat (2010): Empfehlungen zur Rolle der Fachhochschulen im Hochschulsystem, Drs. 10031-10, Berlin.
- 5) Vgl. Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (MWFK 2010): Einrichtung von Zentren für Angewandte Forschung an Fachhochschulen (ZAFH) im Rahmen der Zukunftsoffensive IV unter Beteiligung aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung, Stuttgart 13.08.2010; MWFK (2010): Mehr Promotionsmöglichkeiten für Absolventen von Hochschulen für angewandte Wissenschaften (Fachhochschulen) – Land fördert acht neue Promotionskollegs in den Regionen Südlicher Oberrhein, Mittlerer Oberrhein, Nordschwarzwald, Rhein-Neckar, Stuttgart, Neck, Stuttgart, 20.12.2010.
- 6) Vgl. die Empfehlungen des Wissenschaftsrats (2010, S. 84) zur Differenzierung der Hochschulen: „Wettbewerbe sollen Ergänzung und Anreiz für besondere Leistungen bleiben, kein Ersatz für fehlende Grundausrüstung oder notwendig, um Grundaufgaben erfüllen zu können.“
- 7) Die fünf staatlichen Fachhochschulen in Hessen sind: Die Hochschule Darmstadt, die Fachhochschule Frankfurt am Main, die Hochschule Fulda, die Technische Hochschule Mittelhessen (ehemals Fachhochschule Gießen-Friedberg) und die Hochschule RheinMain.
- 8) In Baden-Württemberg, wo die Fachhochschulen seit 2010 offiziell Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) heißen, hat die Rektorenkonferenz der HAW des Landes zur Etablierung der Bezeichnung eine eigenständige Kampagne mit einem zentralen Webportal (www.reiner-theorie.de) aufgelegt.
- 9) Vgl. hierzu Schimank, U. (2005): ‚New Public Management‘ and the Academic Profession: Reflections on the German Situation, in: Minerva, Vol. 43, No. 4, S. 361-376.

Nichtakademiker-Kinder an deutschen Hochschulen weiterhin unterrepräsentiert

Nach den Ergebnissen der 19. Sozialerhebung zur wirtschaftlichen und sozialen Situation der Studierenden in Deutschland wagen nur 24 von 100 Nichtakademiker-Kindern den Schritt an die Hochschule. Im Gegensatz dazu studieren von 100 Kindern aus akademischen Elternhäusern fast dreimal so viele. „Die Ergebnisse der 19. Sozialerhebung belegen klar, dass die Studien- und Berufsorientierung an unseren Schulen deutlich intensiviert werden muss, damit endlich mehr Nichtakademiker-Kinder den Weg an die Hochschule wagen“, erklärt Dr. Ulrich Hinz, Leiter des Förderprogramms STUDIENKOMPASS. „Gelingt uns dies nicht, werden weiterhin viele talentierte Abiturientinnen und Abiturienten ihre Potenziale nicht vollständig ausschöpfen.“

Demgegenüber titelt das BMBF seine Pressemitteilung über die wichtigsten Ergebnisse der 19. Sozialerhebung mit „Mehr Studierende aus bildungsfernen Schichten an Hochschulen“. Die Zahl der Studierenden aus „mittleren“ bzw. „niedrigen Schichten“ ist 2009 gegenüber 2006 um drei Prozentpunkte auf 41 Prozent angestiegen. Studiengebühren haben keinen spürbaren Einfluss auf die Studienortwahl. Die Studierenden orientieren sich vielmehr an attraktiven Studienangeboten. Die Studie stellt fest, dass diejenigen Studierenden, die in einem der gebührenpflichtigen Länder ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben, genauso häufig zum Studium in einem dieser Länder verbleiben wie vor Einführung von Studiengebühren.

Die Erfahrungen mehrjähriger praktischer Tätigkeit im Förderprogramm STUDIENKOMPASS zeigen, dass Nichtakademiker-Kinder oft nicht wissen, welche Möglichkeiten und Chancen ihnen ein Studium bietet. Häufig zweifeln sie auch daran, ob sie über die finanziellen Mittel sowie über die intellektuellen Fähigkeiten verfügen, ein Studium zu bewältigen. „Eine intensive

Berufs- und Studienorientierung kann solche Zweifel zerstreuen und Nichtakademiker-Kinder dazu motivieren, ein Studium aufzunehmen“, betont Ulrich Hinz.

Diese Einschätzung wird durch die Zahlen der unabhängigen wissenschaftlichen Begleitung des STUDIENKOMPASS belegt, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert wird: Über 90 Prozent der jungen Menschen, die das dreijährige Programm absolvierten, haben bereits ein Studium aufgenommen oder planen diesen Schritt in naher Zukunft. Ausführliche Ergebnisse der Evaluation wurden im Juni 2010 der Öffentlichkeit vorgestellt.

Der STUDIENKOMPASS ist eine Initiative der Stiftung der Deutschen Wirtschaft, der Deutsche Bank Stiftung und der Accenture-Stiftung mit weiteren Partnern. Prof. Dr. Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung, ist Schirmherrin des Programms. Es handelt sich um ein Förderprogramm, das junge Menschen aus Familien ohne akademische Erfahrung zur Aufnahme eines Studiums motiviert. Die Stipendiaten werden am Übergang von der Schule an die Hochschule drei Jahre lang intensiv begleitet und dabei unterstützt, ein jeweils passendes Studium zu wählen. Übergeordnetes Ziel des Programms ist es, dass mehr Abiturientinnen und Abiturienten in Deutschland ihre Potenziale vollständig ausschöpfen und den Schritt an die Hochschule wagen.

Das Förderprogramm wurde 2007 ins Leben gerufen. Im Jahr 2010 förderte der STUDIENKOMPASS über 1.000 Schüler und Studierende und ist damit bundesweit eines der größten Bildungsprogramme. Neben den Initiatoren sind STUDIENKOMPASS-Partner: die vbw – Vereinigung der Bayerischen Wirtschaft e.V., die EWE AG, die Hans Hermann Voss-Stiftung, die Heinz Nixdorf Stif-

fung, der Kölner Gymnasial- und Stiftungsfonds, die Roche Diagnostics GmbH, die Dr. Egon und Hildegard Dierner Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und das Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Die 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks enthält Daten zu fünf übergreifenden Themenbereichen:

- Studierende und Hochschulentwicklung
- Chancenstrukturen und Beteiligung an Hochschulbildung
- Studienfinanzierung und wirtschaftliche Situation der Studierenden
- Die Zeitstruktur des studentischen Alltags - Studium und Erwerbstätigkeit
- Soziale Infrastruktur für Studierende

Alle Daten sind unter www.sozialerhebung.de veröffentlicht. Die Erhebung wurde im Sommersemester 2009 durchgeführt, 16.370 Studierende an 210 Hochschulen haben sich beteiligt.

*Christine Sequeira STUDIENKOMPASS,
BMBF*

Bologna auf Erfolgskurs: Bachelor- vielfach zufriedener als Diplomstudierende

Arbeitsmarkt-, Berufs- und Praxisbezug des Bachelorstudiums an Universitäten werden in den Gesellschaftswissenschaften von den Bachelor-Studierenden überwiegend positiver bewertet als von den Studierenden der alten Abschlüsse. Beim Diplom halten knapp 29 Prozent der Studierenden den Arbeitsmarktbezug für gut oder sehr gut, im Bachelorstudium sind es über 43 Prozent. In den Naturwissenschaften stieg dieser Wert von 33 auf 44 Prozent, in den Sprachwissenschaften nur leicht von unter 19 auf über 21 Prozent. Verschlechtert hat sich der Wert allerdings in den Ingenieur- und Geisteswissenschaften.

Fortsetzung S. 92

Graduierteninstitut an Fachhochschulen als Nukleus wissenschaftlicher Nachwuchsförderung



Hartmut Ihne

Prof. Dr. Hartmut Ihne
Hochschule
Bonn-Rhein-Sieg
Präsident
praesident@h-brs.de



Reiner Clement

Prof. Dr. Reiner Clement
Hochschule
Bonn-Rhein-Sieg
Vizepräsident für Innovation
und neue Finanzierungsinstrumente
reiner.clement@h-brs.de

Prof. Dr. Rainer Herpers
rainer.herpers@h-brs.de

Hochschule
Bonn-Rhein-Sieg
Fachbereich Informatik
Grantham-Allee 20
53757 Sankt Augustin



Rainer Herpers

Ausgangssituation

Die Fachhochschulen haben sich als Hochschulen für angewandte Wissenschaften seit ihrer Gründung Anfang der 70er Jahre deutlich gewandelt. Das Fächerportfolio vieler Fachhochschulen ist inzwischen mit jenem der Universitäten vergleichbar. In einigen Fächern bilden die Fachhochschulen sogar den überwiegenden Anteil von Absolventen aus. Die anwendungsorientierte Spitzenforschung gehört zum Selbstverständnis vieler Fachhochschulen. Vor diesem Hintergrund ist es unverständlich und für die wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit schädlich, dass Fachhochschulen immer noch deutliche Wettbewerbsnachteile in der Weiterqualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses haben. Dies gilt umso mehr, wenn mit Fachhochschulen vergleichbaren privaten Hochschulen das Promotionsrecht zugestanden wird.

Da die Fachhochschulen noch nicht über das Promotionsrecht verfügen, müssen Interessierte den Zugang zu den Fachbereichen und Fakultäten der Universitäten finden und dort ihre Promotionsvorhaben formal platzieren, auch wenn die wissenschaftlichen Tätigkeiten an den Fachhochschulen stattfinden. Die entsprechenden hochschulrechtlichen Vorgaben sind in den Promotionsordnungen der Universitäten festgelegt und unterscheiden sich erheblich.

Nicht nur rechtliche Zugangsmöglichkeiten, sondern auch die Einbindung in den fachwissenschaftlichen Diskurs sowie informelle Netzwerke der wissenschaftlichen Gemeinschaft (Scientific Community) sind wichtige Rahmenbe-

dingungen für die Stärkung des wissenschaftlichen Nachwuchses und gehören grundsätzlich zur Ausbildung eines Doktoranden.

Der Wissenschaftsrat hat sich in seinen Empfehlungen zur Rolle der Fachhochschulen im Hochschulsystem für die Einrichtung von Kooperationsplattformen von Universitäten und Fachhochschulen ausgesprochen.²⁾

Die Einrichtung eines Graduierteninstituts an der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg ist ein Beispiel für solche Kooperationsplattformen. Ein Graduierteninstitut ist auf nationaler wie auf internationaler Ebene eine Serviceeinrichtung, die das wissenschaftliche Umfeld bzw. den konzeptionellen Rahmen für eine Qualifikation auf Promotionsniveau bietet.

- Es bietet Doktoranden Raum zur Kommunikation und wechselseitigen kritischen Diskussion von Promotionsvorhaben.
- Es ermöglicht Doktoranden die Kooperation in einem (inter-) disziplinären, fachlichen Forschungskontext.
- Es trägt zur Professionalisierung wissenschaftlicher Arbeitsweisen und Darstellungsformen bei.
- Es ermöglicht Doktoranden den Zugang zu Veranstaltungen mit kooperierenden Hochschulen.

Ein Graduierteninstitut bildet eine Plattform, um zielgerichtet bisher

Graduierteninstitute ermöglichen Fachhochschulen einen eigenständigen Weg der institutionellen und strukturierten Förderung ihrer Doktoranden.¹⁾

erfolgreiche Einzelinitiativen einzelner Fachbereiche sowie Hochschullehrer zu bündeln, weiterzuentwickeln und sichtbar zu machen. Die Einrichtung des Instituts basiert auf wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und zukunftspolitischen, aber auch gerechtigkeitspezifischen Überlegungen:

- Mit der durch den Bologna-Prozess eingeleiteten Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge sind die Abschlüsse an Fachhochschulen und Universitäten grundsätzlich gleich gestellt. Die Beteiligung an Promotionsverfahren ist daher eine konsequente Fortführung dieser Umstellung und ein wesentlicher Beitrag zur Chancengleichheit der Fachhochschulen im Wettbewerb um die besten Studierenden.
- Promotionsvorhaben an Fachhochschulen stärken die anwendungsorientierte Spitzenforschung und bedienen somit die in vielen hochtechnisierten industriellen Branchen weiter steigende Nachfrage nach hochqualifizierten und spezialisierten Absolventen.
- Die Möglichkeit zur Promotion dient der Gewinnung und Weiterqualifizierung des wissenschaftlichen Nachwuchses für Forschung und Lehre an Fachhochschulen. Sie dient außerdem der Herausbildung von Forschungsprofilen an Fachhochschulen.
- Forschungsaffinen Praktikern aus der Wirtschaft und anderen Praxisbereichen, sofern sie die hohen qualitativen Voraussetzungen mitbringen, wird im Sinne von mid-career development die Möglichkeit nebenberuflicher Weiterentwicklung im Rahmen einer Promotion gegeben. Dies dient auch der Intensivierung der so wichtigen Zusammenarbeit von Praxis und angewandter Forschung.

Die Konzeption eines Graduierteninstituts ermöglicht u. a. die Verknüpfung mit Ansätzen einer institutionellen und strukturierten Nachwuchsförderung in der deutschen Hochschullandschaft. In seiner „Empfehlung zur Doktorandenausbildung“ plädiert der Wissenschaftsrat für eine stärkere Strukturierung der Promotionsphase in Deutschland.³⁾

Darunter sind z. B. Graduiertenkollegs zu verstehen, die den Doktoranden für die Promotionszeit einen strukturellen Rahmen mit Qualifizierungsangeboten bieten.⁴⁾ Dazu zählt das strukturierte Promovieren in größeren Kontexten an Universitäten durch Kooperation zwischen Disziplinen, aber auch im Verbund mit Partnern aus der Industrie, von Hochschulen im Ausland und außeruniversitären Forschungseinrichtungen.

Inhalte

Mit der Einrichtung eines Graduierteninstituts wird ein sichtbares Zeichen für die strukturelle und nachhaltige Unterstützung von Fachschulabsolventen in ihrer wissenschaftlichen Weiterqualifizierung gesetzt. Zur Erreichung der Ziele müssen Kooperationspartner im In- und Ausland gewonnen werden. Die Formen der Kooperation können unterschiedlich sein und von einer Zusammenarbeit bei einzelnen Promotionsvorhaben bis hin zu einer institutionellen Kooperation mit finanzieller Beteiligung reichen. Vor allem mit disziplinverwandten universitären Fachbereichen im In- und Ausland sowie mit Forschungseinrichtungen soll langfristig eine institutionelle Zusammenarbeit aufgebaut werden. Dabei steht die Akquirierung von und/oder Beteiligung an fachspezifischen Forschungskollegs bzw. Graduiertenkollegs im Vordergrund. Das Graduierteninstitut bildet somit einen strukturellen Rahmen für

themenspezifische Forschungskollegs. Diese dienen sowohl dem fachlichen Diskurs im Forschungsfeld als auch der Zusammenarbeit in der Durchführung von kooperativen Promotionsvorhaben.

Neben der eigenständigen intensiven Auseinandersetzung mit einem wissenschaftlichen Thema unter fundierter fachlicher Betreuung berücksichtigt ein Graduiertenkolleg auch die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen. Die fachliche Betreuung kann durch Professoren der Fachhochschulen erfolgen, die sich nachweislich wissenschaftlich betätigen und über eine entsprechende Reputation verfügen. Doktoranden können zudem in Forschungsaufgaben eingebunden werden.

Organisationsstruktur

Das Graduierteninstitut der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg wird auf Grundlage von § 29 Abs. 1 Satz 2 des Hochschulgesetzes des Landes Nordrhein-Westfalen „Wissenschaftliche Einrichtungen und Betriebseinheiten“ organisiert. Das Institut hat folgenden Aufbau (Abbildung 1):

- a) Institutsleitung (wissenschaftliche, kaufmännische Leitung)
- b) Institutsrat

Interne Mitglieder sind diejenigen Professoren, die laufende Promotionsvorhaben fachlich betreuen, sowie die Doktoranden der Hochschule. Sie wählen den Institutsrat. Der Institutsrat wählt Direktoren als Vertreter der Disziplinen/Fachbereiche auf Professorebene.



Abbildung 1

- c) Direktorium: Es setzt sich aus der Leitung und den Direktoren zusammen.
- d) Assoziierte Mitglieder: Darunter sind Wissenschaftler und Doktoranden anderer Einrichtungen und weitere zu verstehen, die nicht direkt durch das Graduierteninstitut rekrutiert werden. Ihre Aufnahme wird im Direktorium entschieden.
- e) Externer Fachbeirat (Vertreter z.B. universitärer Einrichtungen oder von Forschungseinrichtungen) zur Qualitätssicherung und zur (inter-)nationalen Vernetzung.

Ausgestaltung

Das Graduierteninstitut lebt maßgeblich von der Zahl der Doktoranden und von einer Beteiligung der Gliederungen (Fachbereiche/Fakultäten). Neben individuellen Vorhaben, die jederzeit möglich sind, gilt es vor allem strukturierte Vorhaben zu unterstützen bzw. individuelle Vorhaben in solche Verfahren einzubeziehen.

Strukturierte Promotionsprogramme bieten⁵⁾

1. Betreuungsvertrag zwischen Hochschule und Doktoranden, der jedem Doktoranden mindestens zwei Betreuer zuweist,
2. festes Curriculum (fachlich, überfachlich) mit individueller Betreuung,⁶⁾
3. klare Themenvorgaben,
4. Einbettung in ein Forschungsumfeld/-team,
5. festgelegte Laufzeit (in der Regel drei Jahre),
6. geregelte Finanzierung,
7. regelmäßiger Austausch mit anderen Doktoranden.

Das Institut veröffentlicht einen wissenschaftlichen Jahresbericht, in dem die Doktoranden die Möglichkeit zur Publikation der zentralen Ergebnisse ihrer Vorhaben und ihrer sonstigen Forschungstätigkeiten haben.

Erfolgskriterien des Instituts sind z.B.

1. Anzahl der Doktoranden,
2. Anzahl der in- und ausländischen Kooperationspartner,
3. Eingeworbene Drittmittel für Promotionsstipendien.

Qualitätssicherung

Die Sicherstellung der Exzellenz der Doktoranden, der Forschungsbedeutung der Themen, der Qualität der Programme, der Vernetzung der Forschung und der Anerkanntheit der Supervisoren ist von grundsätzlicher Wichtigkeit für die weitere Entwicklung von Promotionen an Fachhochschulen. Dies wird durch wirkungsvolle Qualitätsfilter gewährleistet.

Deshalb erfolgt eine Ausrichtung des Graduierteninstituts am Format programmbasierter Promotionen, wie es an international Graduate Schools üblich ist. Die Ausgestaltung von Promotionen als single-authored research entspricht immer weniger den Ansprüchen der Forschungswirklichkeit.

Ressourcen

Im Kontext von strukturierten Programmen sind vielfältige Formen der Finanzierung denkbar:

- **Programmförderung:** Errichtung von Promotionskollegs durch die Bundesländer.⁷⁾
- **Anstellung:** Doktoranden bewerben sich direkt im Kontext drittmittelfinanzierter Forschungsprojekte. Die dafür notwendigen Mittel werden bei der Projektbeantragung berücksichtigt.
- **Stipendium:** Hochschule und/oder externe Stipendienggeber stellen Stipendien im Rahmen von Forschungsprojekten/Forschungsschwerpunkten bereit.
- **Einbindung in Personalentwicklungskonzepte** für die wissenschaftliche Weiterqualifizierung.
- **Finanzierung durch forschungsorientierte Unternehmen.**

Die Hochschule Bonn-Rhein-Sieg stellt für die Errichtung ihres Graduierteninstituts jährlich rund 325.000 € aus eigenen Mitteln im Rahmen ihres Hochschulentwicklungsplans zur Verfügung. Diese dienen der Grundausrüstung und als Basis für die Einwerbung von Drittmitteln. Die Drittmittelausrüstung und Stipendieneinwerbung sollen langfristig den Kern der Finanzierung bilden.

Ausblick

Die Hochschule Bonn-Rhein-Sieg betritt mit der Einrichtung eines Graduierteninstitutes akademisches Neuland. Der Erfolg dieser strukturellen Innovation hängt bis zum Erlangen eines eigenen Promotionsrechtes für Fachhochschulen sowohl von der Qualität der zukünftigen Doktoranden, von den verfügbaren Rahmenbedingungen als auch von der Bereitschaft zur Kooperation der Partner ab. Langfristig wird eine solche Einrichtung die Qualität, Innovationskraft und Wettbewerbsfähigkeit der Fachhochschulen stärken und leistet mit seinen hochqualifizierten Absolventen einen wesentlichen Beitrag zur Sicherung des Wissens- und Technologiestandorts Deutschland.

Wissenschaftspolitisch überaus bedeutsam sind für die Finanzierung von Graduierteninstituten an Fachhochschulen Förderprogramme der Bundesländer und des Bundes. Ein erster Schritt ist die Einrichtung von Graduierteninstituten an allen Fachhochschulen, ein zweiter wäre die Errichtung einer Graduate School for Research, in dem alle Graduierteninstitute der Fachhochschulen in NRW oder auch länderübergreifend Mitglied wären. Einem solchen übergreifenden und qualitativ hochgradigen Institut, in dem die Exzellenz der Fachhochschulforschung eingebunden wäre, sollte auch ein eigenes Promotionsrecht eingeräumt werden. ■

- 1) Auf Grund der besseren Lesbarkeit wird im Text der Einfachheit halber nur die männliche Form verwendet. Die weibliche Form ist selbstverständlich immer eingeschlossen.
- 2) Wissenschaftsrat: Empfehlungen Empfehlungen zur Rolle der Fachhochschulen im Hochschulsystem, 2010. Verfügbar unter: <http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/10031-10.pdf>, S. 6
- 3) Wissenschaftsrat: Empfehlung zur Doktorandenausbildung, 2002. Verfügbar unter: <http://www.wissenschaftsrat.de/texte/5460-02.pdf>.
- 4) Ein Graduiertenkolleg bzw. Promotionskolleg verfolgt als befristetes, systematisch angelegtes Studien- und Forschungsprogramm die Qualifizierung von Doktoranden im Rahmen eines thematisch fokussierten Forschungsprogramms sowie eines strukturierten Konzepts. Eine interdisziplinäre Ausrichtung der Graduiertenkollegs ist erwünscht. In Deutschland finanziert insbesondere die DFG solche Kollegs. Betreut von mehreren Hochschullehrern können Doktoranden sich themenzentriert in einen umfassenden Forschungszusammenhang einarbeiten.
- 5) Vgl. <http://www.daad.de/deutschland/forschung/ueberblick/13738.de.html>
- 6) Es sollen geeignete Lehrmodule entwickelt werden, die eine Weiterqualifikation auf Promotionsniveau gewährleisten. Dazu sollen Synergien mit anderen wissenschaftlichen Einrichtungen (FhG, DLR, etc.) gezielt genutzt werden, um den Aufwand auf Hochschuleseite zu optimieren. Darüber hinaus kann darüber eine fachliche bzw. überfachliche Zusammenarbeit unterstützt werden. Weitere überfachliche Qualifikationsinhalte (z.B. Managementkenntnisse) sollen ebenfalls über Kooperationen vermittelt werden.
- 7) Das Land Baden-Württemberg hat im Dezember 2010 insgesamt 8 Promotionskollegs eingerichtet. In diesem Pilotförderprogramm forschten Doktoranden beider Hochschularten gemeinsam. Die Promotionskollegs sind von einer unabhängigen Gutachterkommission ausgewählt und für eine Förderung empfohlen worden. Das Land stellt für das auf zunächst drei Jahre angelegte Programm insgesamt rund 4,85 Millionen Euro zur Verfügung.

Hochschulkooperationen

HAW Hamburg und University of Shanghai for Science and Technology feiern 25 Jahre Kooperation

25 Jahre Kooperation zwischen der HAW Hamburg und der University of Shanghai for Science and Technology (USST) – das ist ein Jahr mehr als die Städtepartnerschaft Hamburg–Shanghai! Die enge Partnerschaft zwischen der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg (HAW Hamburg) und der USST wurde 1985 beschlossen und mündete 1998 in die Einrichtung gemeinsamer deutschsprachiger Studiengänge in Shanghai. Heute sind alle drei Studiengänge der Elektrotechnik, des Maschinenbaus und der Wirtschaftswissenschaften von der Akkreditierungsgesellschaft ASIIN akkreditiert. „In den Anfangsjahren haben die Angehörigen beider Hochschulen wertvolle Erfahrungen in Shanghai und Hamburg sammeln können, die zum gegenseitigen Verständnis der unterschiedlichen Ausbildungssysteme und Kulturen beigetragen haben. Dies gilt für Studierende in Shanghai genauso wie für Studierende aus Hamburg, die ihre Industriepraktika in Shanghai absolvierten“, sagt Prof. Dr. Reinhard Völler, Begründer der Deutschland-China-Kooperation und Professor für Informatik an der HAW Hamburg. „Aus dem Projekt ist ein eigenständiges College an der USST entstanden, das Shanghai-Hamburg-College, an dem heute zirka 300 Studierende nach dem Modell einer deutschen Fachhochschule praxisnah ausgebildet werden. Der hohe Zulauf in den Studiengängen zeigt, wie gut das Studienangebot angenommen wird.“

Katharina Ceyp-Jeorgakopoulos

Die Mischung macht's: Unterschiedliche Wege zum „Orchideenfach“-Studium als Mehrwert



Markus Walz

Prof. Dr. Dr. Markus Walz
Studiendekan Museologie
an der Hochschule für
Technik, Wirtschaft und
Kultur Leipzig, Fakultät
Medien
walz@fbm.htwk-leipzig.de

Museologiestudium – ein Fallbeispiel

Museologie ist ein geisteswissenschaftlich begründeter, doppelt spezialisierter Studiengang: Schwerpunkt sind dokumentarische Aufgaben, wobei das gesamte Studium Museen und verwandte Einrichtungen als Inhalt wie als Arbeitsmarktbezug verwendet. Da nur etwa 2.000 der rund 6.000 deutschen Museen über hauptberufliches Personal verfügen, gibt es bundesweit nur eine Mitbewerberin, die HTW Berlin; die bis 1954 zurückreichende Rechtsvorgängerin war als zentrale Fachschule der DDR dort konkurrenzlos.

Die „traditionelle Mischung“ der Studierenden

Wie schon in der Vorgänger-Fachschule stellen Personen, die nach dem Abitur das Studium aufnehmen, zwischen 35 und 55 Prozent der Matrikeln; die zweitstärkste Gruppe möchte sich nach mehrjähriger Berufserfahrung neu orientieren und höher qualifizieren. Die beruflichen Vorbildungen lassen sich grob in vier Gruppen einteilen: Berufswege ohne Perspektive für das gesamte Arbeitsleben wie eine mehrjährige Verpflichtung bei der Bundeswehr oder Berufe, denen Aufstiegschancen mangeln (typisch die Pflegeberufe, Arzthelferinnen und Rechtsanwaltsgehilfinnen); zweitens Berufsausbildungen, die zugleich die Hochschulzugangsberechtigung verschaffen; drittens Berufe, die eine Verwandtschaft zu den Inhalten des Museologiestudiums haben – neben den Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste insbesondere die sogenannten gestaltenden Handwerke mit ihrer punktuell sehr tiefen und

sicheren Kenntnis von Werkstoffen und Bearbeitungstechniken. Die vierte Gruppe erklärt sich nur über individuelle Interessen (und spätere Desinteressen) – von der Buchhändlerin bis zum Polsterer, von der Floristin bis zum Lichtreklamenhersteller.

Die Wunsch-Mischung

Anlässlich der Planung des 2006 eingeführten hochschulinternen Auswahlverfahrens für die Studienzulassung diskutierte die paritätisch aus Professuren und Studierenden zusammengesetzte Studienkommission Museologie die beschriebene Zusammensetzung der Studierenden. Nach einhelliger Meinung erscheint es ausgesprochen förderlich, wenn Personen mit unterschiedlichen Lebensaltern, Bildungs- und Lebenswegen gemeinsam lernen und Personen mit sehr vertieften Kenntnissen in einzelnen, von Person zu Person unterschiedlichen Inhalten als „punktuelle Überflieger“ die Lehrveranstaltungen bereichern. Dieser Haltung kommt die Hochschulzugangsberechtigung für Meisterinnen, Meister entgegen.

Das hochschulinterne Auswahlverfahren greift an der HTWK Leipzig einheitlich für 60 Prozent der Studienplätze; bei Museologie liegt der Numerus Clausus zugrunde, auf den für bestimmte Merkmale Bonuspunkte angerechnet werden, bei Vorliegen mehrerer Merkmale auch kumulierend. Theoretisch ist es möglich, eine Durchschnittsnote von

Ein stark spezialisierter, seltener Studiengang – landläufig ein „Orchideenfach“ zeigt manche Effekte mit besonderer Deutlichkeit, weil Auswirkungen benachbarter Hochschulen mit ähnlichem Studienangebot fehlen. Der folgende Beitrag schildert Erfahrungen aus dem Diplomstudiengang Museologie und dem diesen ab 2007 ersetzenden siebensemestrigen Bachelorstudiengang an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig.

3,5 auf 1,0 zu verbessern; wegen der austarierten Aufstellung der Merkmale für Allgemeine Hochschulreife und andere Hochschulzugangsberechtigungen ist in vierjähriger Praxis maximal ein Bonus von 1,5 erreicht worden. Zwei Merkmale betreffen Abiturprüfungsnoten (Geschichte, Informatik; für letztere ersatzweise auch das Zertifikat „Start“ des Europäischen Computerführerscheins), zwei betreffen bestimmte Berufe (ein Bonus für die Berufsausbildung in einem gestaltenden Handwerk, im Kunst-Einzelhandel, in der Fachinformatik oder die genannten Fachgestellteten; ein zweiter Bonus für einen Teil der Meisterprüfung in einem derselben Handwerke). Das fünfte Merkmal begünstigt museumsnahe Praxiserfahrungen, beispielsweise aus mehrjährigem ehrenamtlichem Engagement.

Der Merkmalkatalog lädt zur „erwünschten Manipulation“ der eigenen Durchschnittsnote ein: Personen, die voraussichtlich den Numerus Clausus nicht überwinden, können über ein Freiwilliges Jahr und das Zertifikat „ECDL Start“ ihre Durchschnittsnote um 1,0 verbessern – lassen aber auch für die Hochschule erkennen, dass sie keine Abneigung gegenüber Informationstechnologie haben und einen ersten Praxiseinblick positiv genossen haben.

Wunsch und Realität

Das hochschulinterne Verfahren ist offensiv darauf ausgelegt, Personen mit erkennbarem Museumsinteresse oder mit nutzbringenden Vorkenntnissen zu bevorzugen, sodass die anderen höhere Durchschnittsnoten mitbringen müssen. Analysen der Hochschulverwaltung

ergeben alljährlich, dass diese Absicht erfüllt wird, da etliche Erstsemester – 2010 rund ein Sechstel – nur aufgrund von Bonuswerten einen Studienplatz erhalten (und auch angenommen) haben.

Anhand der Studienplatzbewerbungen ist zu sehen, dass das hochschulinterne Auswahlverfahren an Bekanntheit gewinnt, da die Bewerbungen mit erfüllten Merkmalen zunehmen. 2008 trafen sechs Bewerbungen mit „Bonus-Berufsausbildungen“ ein, 2010 waren es



zwölf; die Zahl der Bewerbungen mit einem einschlägigen Freiwilligen Jahr stieg im selben Zeitraum von sechs auf fünfzehn. Wegen der Koppelung an den Numerus Clausus und der real begrenzten Kumulierungsmöglichkeiten nimmt die Zahl der tatsächlich Studierenden mit einer der „erwünschten“ Berufsausbildungen in geringerem Maß zu.

Dennoch wäre es gewiss zielführend, den Anteil der Merkmalstragenden unter den Studierenden zu erhöhen; das hätte aber zur Voraussetzung, mehr prinzipiell Bonuswürdige mit diesem Studiengang bekannt zu machen – allerdings ist die Mehrzahl der erwünschten Personengruppen weder auffindbar noch anzielbar: Es gibt weder Kommunikationsmittel noch Netzwerke beispielsweise für Studierwillige in einem gestaltenden Handwerk. Kommunikationsversuche in allgemeineren Strukturen – beispielsweise unter sämtlichen Personen, die die Berufsausbildung als Fachinformatikerin, Fachinformatiker abgeschlossen haben – erweisen sich schon im Gedankenexperiment als unsinnig: Die Strukturen sind regional, also aufwendig zu erschließen; den prüfenden Institutionen wie auch den Absolventinnen, Absolventen kann Desinteresse unterstellt werden, da beide Seiten auf den Berufseintritt blicken und nicht auf die Aufnahme eines entfernt verwandten Studiengangs.

Mehrere Bonusmerkmale sind absichtsvoll marginal angelegt: Junge Menschen, die sich für ein Restaurierungs- oder Denkmalpflegestudium interessieren, absolvieren deswegen ein Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege oder ein Jahrespraktikum in der Restaurierung; manche orientieren sich nach diesen Erfahrungen um – und könnten im Museologiestudium eine Option sehen. Ein Testbesuch in einer zentralen Fortbildungswoche mehrerer Jugendbauhütten zeigte, dass der Ressourceneinsatz seitens der Hochschule zur Gewinnung zusätzlicher Studienbewerbungen unwirtschaftlich ist.

Grundsätzliche Einflüsse als Wunschbremse

Die „Orchideenfach“-Situation schafft zusätzliche Schwierigkeiten, da das Augenmerk auch der beruflichen Zukunft der jungen Menschen gilt. Studienbewerbungen sollten aus möglichst weit streuenden Herkunftsorten eintreffen, da etliche Menschen ihre berufliche Zukunft in ihrer Herkunftsregion suchen, andere eine Abneigung gegenüber einzelnen Gegenden verspüren. Da zurzeit überproportional viele Stellenangebote aus dem Westen und Süden der Republik kommen, wäre eine über Deutschland proportional verteilte Zusammensetzung der Studierenden dem Arbeitsmarkt dienlich.

Gewiss hat es ein seltenes Studienangebot leichter, junge Menschen trotz großer Distanzen zu interessieren; Museologie belegt hochschulweit den Spitzenplatz mit Studierenden aus größeren Distanzen (laut der Erstsemesterbefragung 2009 kommen 27 anstelle durchschnittlich 14 Prozent aus den „alten“ Bundesländern), was aber angesichts des nationalen Radius' des Studiengangs noch nicht genügt. Der Anteil dieser Herkunft ist unter den Studienbewerbungen noch höher: 2009 mit 31 Prozent nur mäßig, 2008 aber mit 22 Prozent unter den Bewerbungen gegenüber 12 Prozent unter den Studierenden auffällig höher. Dies mag gleichermaßen darauf beruhen, dass sich aus den „alten“ Bundesländern eher Personen mit schlechteren Durchschnittsnoten bewerben (in der irrigen Meinung, dort wären wegen des demografischen Wandels die Chancen prinzipiell größer) oder dass das Annahmeverhalten aus den (standortnäheren) „jungen“ Bundesländern besser ist.

Die Polarisierung zwischen West und Ost, die auch die PR-Kampagne „Studieren in Fernost“ befördert, verdeckt die Realität, wie sie eigene Erhebungen in den Museologie-Matrikeln 2002–2005 und 2008 ermittelt haben: 17 Prozent der Studierenden kommen aus Leipzig,

weitere 19 Prozent aus den benachbarten Landkreisen oder der Stadt Halle – über ein Drittel hat sich für einen wohnortnahen Studienplatz entschieden, was sozial und ökonomisch einfach nachzuvollziehen und kein spezieller Befund ist. Bemerkenswerter ist, dass 51 Prozent der Studierenden aus Sachsen kommen, 23 Prozent aus Sachsen-Anhalt oder Thüringen. Die überwiegende Mehrheit der Studierenden ließe sich also als Mitteldeutsche statt als Ostdeutsche etikettieren, obschon Teile Brandenburgs, Niedersachsens und Bayerns näher an Leipzig liegen als Westthüringen oder die Lausitz. Außerdem sind Teile Sachsen-Anhalts und Thüringens mit direktem Nahverkehr an Leipzig angebunden, sodass wohnortnah studiert werden kann, dennoch kommen markante 25 Prozent der Studierenden aus dem nicht zu Leipzig und dessen benachbarten Landkreisen rechnenden Teil des Freistaats Sachsen.

Nimmt man die entsprechenden Auswertungen der Studienbewerbungen 2008 und 2009 als Vergleichs-Anhaltspunkt, zeigt sich, dass alle genannten Ausschnitte Mitteldeutschlands unter den Bewerbungen in etwas geringeren Anteilen vertreten sind als unter den Studierenden. Deutliche Differenzen gibt es nur bei Sachsen ohne Leipzig samt Umland (15 Prozent) und bei den Nachbarländern Sachsen-Anhalt und Thüringen (18 Prozent).

Als Interpretation bietet sich die Kombination von drei Faktoren an: Das Annahmeverhalten in mäßigen Distanzen, die nicht mehr wohnortnah heißen können, ist wohl besser als in großen Distanzen. Die Öffentlichkeitsarbeit der Hochschule ist stärker dem (finanzierenden) Bundesland verhaftet als dem Verkehrsraum oder den Einzugsgebietsgrenzen zu anderen Hochschulen; dasselbe kann für die Außenwahrnehmung der HTWK Leipzig gelten, beispielsweise durch die Berufsinformationszentren der Bundesagentur für Arbeit.

Magere Aktionsmöglichkeiten für stark eingegrenzte Wünsche

Der fachliche Wunsch, Studierende verschiedener Bildungshintergründe und Herkunftsgegenden zu gewinnen, steht vor markant begrenzenden Faktoren, die teils unveränderbar erscheinen wie das vom Wohnort abhängende Annahmeverhalten, teils schwer veränderbar sind wie die Konzentration der Hochschule auf eine regionale bis landesweite Präsenz und die Wahrnehmung ihres gesamten Studienangebots, das sich vorwiegend gegen überregionale oder gar regionale Mitbewerberinnen abgrenzen muss.

Drei studiengangsspezifische PR-Aktivitäten sollen diese Situation positiv beeinflussen. Die Präsenz von Lehrenden, teils auch Studierenden, auf Tagungen regionaler und nationaler Fachorganisationen kann den Bekanntheitsgrad und die Einschätzungen der Fachwelt verbessern und so zu einzelnen persönlichen Empfehlungen an junge Leute in der Studienwahl-Situation führen. Mehrjährige studentische Projektarbeit schuf eine Webseite, die junge Menschen mit Interesse an Museumsberufen auf zweckmäßige Bildungswege aufmerksam machen soll (www.museumsarbeit.htwk-leipzig.de), um so das bislang nirgends zugängliche spezielle Orientierungswissen anzubieten und die HTWK Leipzig als fachlich kompetente Institution herauszustellen. Um Fehleinschätzungen grundsätzlich Interessierter abzubauen, bieten Lehrende und Studierende seit 2010 jährlich ein „Schnupperwochenende“ an, bei dem Studieninteressierte an Lehrveranstaltungsausschnitten nicht als Zuschauende, sondern als aktiv Mitarbeitende teilnehmen. ■

Deutsche Hochschulen
am Qualitätsabgrund?
(DNH 6/2010, S. 20ff.)

Problematik der Evaluierung

Die Aussagen Ihrer Thesen kann ich nur unterstützen, vor allem die Problematik mit der Evaluierung und den Web-Portalen wie „meinprof.de“. Die Evaluierung hat meiner Meinung nach noch ein wenig Sinngehalt – sich Zeit zu nehmen, auf einer „Meta-Ebene“ mit den Studenten über eine Veranstaltung zu reden, kann durchaus ein paar gute Ideen erzeugen, wie man sein eigenes Verhalten an die studentische Realität ein wenig anpassen kann. Man konnte das allerdings auch schon früher, als es noch keine Evaluierung gab.

Was auf den Web-Portalen wie meinprof.de passiert, ist wirklich schlimm. Ich bin überzeugt, dass es nur ganz wenige durch eine aussergewöhnliche gute Lehrqualität schaffen, nach ganz oben bei der Bewertung zu kommen. Viel weiter verbreitet scheint das Schema des nicht ganz sauberen „Deals“ mit den Studenten zu sein, z. B. „kauft alle mein Lehrbuch, dann werden auch alle durch die Prüfungen kommen“ (die nebenbei gesagt seit 20 Jahren immer die Gleiche ist). Wer die Garantie hat, ohne wesentlichen Aufwand durch eine Prüfung zu kommen, wird eher dazu neigen, diese aussergewöhnlich guten Bedingungen als „hervorragend“ an die nachkommenden Studenten zu empfehlen. Seit ein paar Jahren ignoriere ich den ganzen Bewertungs-Terror im Netz, damit lebe ich wesentlich entspannter.

Das Gespräch mit den Studenten suche ich schon noch, auch wenn das Interesse daran seit Bachelor und Master von Seiten der Studenten nochmal erheblich abgenommen hat. In den Köpfen der Studenten scheint nur noch zu zählen, wie man durch die Prüfungen kommt, den Willen und die Zeit zum vernünftigen

Erwerb der Inhalte gibt es nicht mehr, so kommt es mir manchmal vor. Vielleicht ist deshalb das Gespräch wichtiger denn je.

*Hubert Hoegl
Hochschule Augsburg*

Wütend gemacht!

Normalerweise schreibe ich keine Leserbriefe. Der Artikel hat mich jedoch so wütend gemacht, dass ich auf der Stelle diesen Brief verfasst habe. Ich bin seit 16 Jahren Fachhochschulprofessor und noch immer macht mir mein Beruf außerordentlich große Freude. Der Hauptgrund, warum ich meinen Beruf liebe, ist folgender: Ich habe es zum überwiegenden Teil mit aufgeweckten, interessierten und neugierigen jungen Menschen zu tun. Wenn ich den Artikel des Kollegen Krumm lese, frage ich mich, ob wir überhaupt von denselben Studierenden reden. Die „Erfahrungen“, die er gemacht hat, kann ich in keiner Weise teilen.

Ich unterrichte Mathematik im Studiengang Informatik – das Lieblingsfach aller Studierenden, wie man sich leicht vorstellen kann... Die Durchfallquoten in den Klausuren sind leider recht hoch, gute Noten sind rar. Das liegt sicher auch daran, dass ich hohe Anforderungen stelle. „Prüfungen auf Hauptschulniveau“ gibt es bei mir nicht. Nach Herrn Krumms Hypothese müsste ich bei den Evaluationen komplett durchfallen. Weit gefehlt: Bei mir steht immer die 1 vor dem Komma! Wie kann das sein?

Ich glaube, es hat mit zweierlei zu tun: Zum einen wissen meine Studentinnen und Studenten, dass ich ihnen mit Respekt und vorurteilsfrei gegenüber trete. Ich sehe sie nicht als Störer, als Faulenzer, die mit dem geringsten Aufwand beste Ergebnisse erzielen wollen, wie Herr Krumm dies offenbar tut. In einem meiner Wahlpflichtfächer sollen die

Studierenden aus einem Gesamtangebot von 10 Programmieraufgaben 7 auswählen. Bei jeder Aufgabe ist der Schwierigkeitsgrad explizit angegeben. Nach Herrn Krumms These müssten die Studierenden die schweren Aufgaben links liegen lassen. Wiederum weit gefehlt! Sie stürzen sich auf die schweren Aufgaben und sind stolz, wenn sie mir ihre Lösungen präsentieren.

Zum anderen spüren meine Studentinnen und Studenten meine Begeisterung für das Fach. Natürlich bin ich nicht so naiv zu erwarten, dass alle oder auch nur ein Großteil der Studierenden diese Begeisterung teilen – aber wenn ich ab und zu auf meinen Evaluationsbögen den Kommentar lese: „Ich hätte nicht gedacht, dass Mathematik so interessant sein kann“, dann freue ich mich darüber noch mehr als über „die 1 vor dem Komma“.

Fazit: Zum einen halte ich den Beruf der Professorin oder des Professors immer noch für äußerst attraktiv. Zum anderen lehne ich aus meiner eigenen langjährigen Erfahrung heraus das negative Bild, das Herr Krumm von den Studierenden hat, ab. Ein solches Bild kann durchaus als selbst erfüllende Prophezeiung wirken. Die Evaluierungen der Lehrveranstaltungen halte ich für sinnvoll und notwendig.

*Rolf Socher
FH Brandenburg*

Gerne veröffentlichen wir Ihre Leserbriefe, behalten uns aber Kürzungen vor.

Fortsetzung von Seite 83

Diese Zahlen gehören zu den Ergebnissen einer heute veröffentlichten Studie des CHE Centrum für Hochschulentwicklung unter dem Titel „Bologna auf Erfolgskurs“. „Die Ergebnisse belegen, dass die Diskussionen über das Bachelorstudium zu einseitig sind“, sagt Frank Ziegele, Geschäftsführer des CHE. „Einerseits zeigen sich zwar die von den Studierenden zu Recht angemahnten Probleme der Bologna-Umsetzung, andererseits offenbaren sich aber vielfach sehr positive Entwicklungen, die in den öffentlichen Debatten völlig übersehen werden. Dass sich viele Hochschulen enorm anstrengen, die Ziele von Bologna zu erreichen, wird für die Studierenden zum Teil bereits bemerkbar“.

Die Frage nach der Unterstützung der Studierenden in Bezug auf ein Auslandsstudium ergibt ein gemischtes Bild: In den Ingenieurwissenschaften an Fachhochschulen stieg die Bewertung dieser Unterstützung aus Sicht der Studierenden (gemessen auf einer Skala von 1–6) von 2,6 auf 2,4, in den Gesellschaftswissenschaften an Universitäten von 2,8 auf 2,6. In den anderen Fächern änderte sich in dieser Frage wenig oder traten leichte Verschlechterungen im Bachelor ein.

Das gemischte Bild bei der Erreichung von Zielen des Bologna-Prozesses setzt sich in der Beurteilung der Betreuungssituation im Studium fort: In den Sprachwissenschaften bewerten die Bachelorstudierenden die Betreuung mit der Durchschnittsnote 2,4, die Magisterstudierenden mit 2,6. In den Ingenieur- und Geisteswissenschaften sind beide Gruppen ungefähr gleich zufrieden.

Betrachtet man die Studierendenzufriedenheit insgesamt unter den Aspekten Betreuung, Unterstützung beim Auslandsstudium, Praxis-, Arbeitsmarkt- und Berufsbezug, dann fällt auf, dass im Bachelorstudium diese Aspekte bei den Ingenieuren an Unis eher schlechter beurteilt werden als beim Diplom, an

Fachhochschulen im selben Fach aber besser. Bei den Natur- und Geisteswissenschaften an Unis und den Wirtschaftswissenschaften an FHs treten insgesamt wenig Veränderungen ein, der Gesamttrend bei den Gesellschafts-, Wirtschafts- und Sprachwissenschaften an Universitäten ist eher positiv. Ziegele betont bei der Vorstellung der Studie, dass hinter diesen Trends aber jeweils gute und schlechte Einzelbeispiele stünden. Wichtig sei es jetzt, dass in den Fächern diejenigen, die noch Probleme bei der Umsetzung des Bachelors haben, von den guten Beispielen lernen.

Die Studie basiert auf einer empirischen Untersuchung der Urteile der Studierenden, die im Rahmen des CHE-Hochschulrankings jährlich befragt werden. Studierende von Bachelorstudiengängen und alten Studiengängen (Diplom und Magister) wurden hierfür fächergruppenweise verglichen. Zugrunde liegen die Angaben der Studierenden der vergangenen drei Jahre (ein Zyklus, in dem alle im CHE Ranking vertretenen Fächer je einmal erhoben werden), so dass insgesamt Angaben von fast 94.000 Studierenden in die Untersuchung eingeflossen sind.

Britta Hoffmann-Kobert

Zur Studie: http://www.che.de/downloads/CHE_AP_134_Bachelor_auf_Erfolgskurs.pdf

Kooperationsplattformen für Universitäten und Fachhochschulen: ein Schritt in die richtige Richtung

UAS7 begrüßt den Vorschlag des Wissenschaftsrates, Kooperationsplattformen für Universitäten und Fachhochschulen einzurichten. Diese Plattfor-

men sollen für Forschungsvorhaben, Studienangebote und Promotionen genutzt werden. „Endlich geht es in der Sache weiter“, sagte UAS7-Sprecher Prof. Dr. Bernd Reissert in Berlin. Auch wenn die sinnvolle Forderung, besonders forschungsstarken Bereichen von Fachhochschulen das Promotionsrecht zu verleihen, nicht erfüllt werde, sei der Vorschlag des Wissenschaftsrates ein Schritt in die richtige Richtung. Dies gelte ebenso für die angekündigte Förderung von kooperativen Forschungskollegen von Universitäten und Fachhochschulen durch das BMBF, um FH-Absolventen den Zugang zu Promotionen weiter zu erleichtern. Dadurch würden auch die vielfältigen bislang eher informellen Promotionskooperationen auf eine breitere und solidere Grundlage gestellt.

„Nun sehen wir insbesondere die Länder in der Pflicht“, so Reissert weiter. Sie müssten die erforderlichen Strukturen für die Einrichtung solcher Plattformen schaffen. An die Adresse der Universitäten gerichtet erklärte Reissert, dass aus dem immer noch exklusiven Promotionsrecht eben auch eine Kooperationsverpflichtung erwachse. In der verstärkten Zusammenarbeit sehe er für die Universitäten eine Reihe von Vorteilen. Damit könnten sie die Basis ihres wissenschaftlichen Nachwuchses verbreitern und Zugang zu den Forschungskapazitäten der Fachhochschulen gewinnen.

UAS7 wird sich auch für die Einrichtung länderübergreifender Kooperationsplattformen einsetzen. Mit der Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin, der Hochschule Bremen, der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, der Fachhochschule Köln, der Hochschule München, der Fachhochschule Münster und der Fachhochschule Osnabrück ist die Allianz UAS7 – Seven Universities of Applied Sciences – in sechs Bundesländern vertreten.

Die Allianz bedauert, dass der Wissenschaftsrat seine 2006 gegebene Empfehlung für „neue, innovative Hochschul-

typen jenseits der bestehenden Einteilung in Universitäten und Fachhochschulen“ in seiner neuen Stellungnahme abgeschwächt hat und die Abweichung von der Typendifferenzierung zwischen Universitäten und Fachhochschulen jetzt nur noch als Ausnahmefall sieht. UAS7 als Verbund großer und leistungsfähiger Fachhochschulen wird sich weiterhin für eine differenzierte Weiterentwicklung des Hochschulsystems einsetzen.

Esther Jahns

Die kreative Hochschule

Wolf Wagner, ehemaliger Rektor der Fachhochschule Erfurt und Professor im Ruhestand, hat seine Erfahrungen mit dem deutschen Hochschulsystem zu einem programmatischen Buch mit dem etwas provozierenden Titel „Tatort Universität – Vom Versagen deutscher Hochschulen und ihrer Rettung“ verarbeitet. In dem Buch geht es jedoch weniger um das Versagen als darum, einen Ausweg aus den Schwierigkeiten aufzuzeigen. Darum sollte das Buch ursprünglich „Die kreative Hochschule“ heißen. Denn darum geht es. Bei der winterlichen Mitgliederversammlung (ein Schneesturm erschwerte die Anreise) des HLB Thüringen in Erfurt stellte er sein Konzept vor:

Zur Kreativität bedürfe es, so Wagner, zweier geradezu gegensätzlicher Denkweisen. Das verrückte Denken schaffe mit bisher für undenkbar gehaltenen Assoziationen neue Lösungsmöglichkeiten. Das exakte Denken müsse diese auf ihre Tauglichkeit überprüfen. Beide Denkweisen müssten sich immer neu wie in einem Wirbel gegenseitig ablösen und stützen, bis eine belastbare Problemlösung zustande gekommen sei. In Deutschland seien wir Weltmeister im exakten Denken. Doch das verrückte Denken fehle beinahe vollständig.

Die Zukunft des deutschen Hochschulsystems hänge laut Wagner davon ab, dass das gesamte Hochschulsystem sich aus der angestammten deutschen wissenszentrierten und darum fehlerfeindlichen Lehrkultur verabschieden und sich einer fehlerfreundlichen, auf das Erlernen von Fähigkeiten ausgerichteten Lernkultur annähere. Das weitgehende Scheitern des Bologna-Prozesses in Deutschland liege nicht an Bologna, sondern daran, dass man in Deutschland die alte Lehrkultur lediglich der Form nach sozusagen „bolognaisiert“ habe. Darum rangiere Deutschland im Ranking des „Bologna Process Stocktaking Report 2009“ auf Platz 30 von 48, während zum Beispiel Dänemark auf Platz 2 gelandet sei. Auch dort wurde eine vorhandene Lernkultur in die Bologna-Form gebracht. Aber dort war sie schon zuvor auf Fähigkeiten ausgerichtet. Schon seit jeher wurde dort in von den Studierenden selbst organisierten, kleinen Projektgruppen unter enger Betreuung durch die Lehrenden das erlernte Wissen zur Lösung praxisnaher Probleme fehlerfreundlich angewandt. Es gab Platz für das verrückte Denken und der Bologna-Prozess wurde genutzt, um dafür noch mehr Platz zu schaffen – in Roskilde und Aalborg bis zu 50% des Studiums.

Das deutsche Hochschulsystem sei dagegen eine Fortsetzung des Schulsystems. Deswegen sei die Abiturnote ein so guter Prediktor für den Studienerfolg, nicht dagegen für den Berufserfolg. Das ganze Bildungssystem sei geprägt von einem Bildungsbegriff des elitären Georgekreises. Wissen als exklusives Zeichen hoher Kultur sei das Ziel. Darum finde ein Wettkampf statt, wer möglichst viel Fachwissen in die Curricula packen könne. Die dann am lautesten über die Verschulung klagten, seien letztlich selbst an ihr schuld. Insofern sei der Titel „Tatort Universität“ durchaus zutreffend, zumal das Problem an Universitäten viel ausgeprägter sei als an Fachhochschulen.

Wissen sei unverzichtbar, auch für die Kreativität. Denn nur mit Wissen seien die wilden Assoziationen und ihre Überprüfung möglich. Doch dabei habe das Wissen einen anderen Status: Es sei Mittel und nicht Selbstzweck. Es müsse Mittel werden für die wissenschaftliche Problemlösungsfähigkeit, die zu vermitteln der eigentliche Zweck der Hochschulen sei.

Das Ziel müsse demnach sein, auch an deutschen Hochschulen Raum für fehlerfreundliches Ausprobieren und Erlernen des verrückten Denkens zu schaffen. In den postgradualen Teilen des Studiums, wenn die Studierenden an ihren Master- und Doktorarbeiten sitzen, gebe es diesen Raum. Doch der müsse weit vorgezogen werden bis ins erste Semester. Problemlösendes Lernen sei die optimale Form des Studierens. Das Wissen und erlernten Methoden müssten selbsttätig und problembezogen angewandt werden. Dazu stellte Wagner sein Modell der Studienorganisation vor, das man ausführlich in seinem Buch nachlesen kann.

Institutionell müsse sich jedoch auch einiges ändern, damit Raum geschaffen werden könne für das verrückte Denken. So müssten laut Wagner die Fachhochschulen und Universitäten zu einer gemeinsamen Institution zusammengefasst werden. Dabei sei es entscheidend, die Arbeitsteilung zwischen angewandter und Grundlagenwissenschaft beizubehalten. Der Fachhochschulteil solle nicht danach streben, es dem Universitätsteil gleichzutun. Das würde einen großen Verlust bedeuten. Das Anwendungsprinzip sei vielmehr auf die Universitäten auszudehnen, wo es faktisch in den meisten Fakultäten schon heute den Großteil der Forschung und Lehre dominiere.

Die unselige Unterscheidung nach W2 und W3, die mit Leistung überhaupt nichts zu tun habe, könne zusammen mit der gesamten W-Besoldung abgelöst werden durch ein Altersstufensystem, in dem man aber bei Minderleistung scheitern können müsse.

Die gegenwärtigen Berufungsverfahren, in denen die zukünftigen Kolleginnen und Kollegen die Auswahl treffen, bringe die Gefahr, dass sachfremde Erwägungen dominieren. Es müsse aus den Händen späterer Kollegen und Kolleginnen auf unabhängige Fachgremien verlegt werden. Dabei müsste eine Ausbildung in Fachdidaktik und der Fähigkeit zur Betreuung studentischer Projekte als Berufungsvoraussetzungen aufgenommen werden.

Die Asymmetrie zwischen Lehre und Forschung müsse ausgeglichen werden durch eine gleichgewichtige Förderung und Publikation von Lehrforschung und ihre Integration in die allgemeinen Fachkongresse. Für besonders erfolgreiche Lehre, gemessen in Kompetenzzuwachs der Lernenden, sollten zum Transfer an andere Hochschulen dauerhaft Gastprofessuren eingerichtet werden. Nachweisbar gute Lehre müsse zu den gleichen Karrierechancen führen wie Erfolge in der Forschung, ohne dafür Lehrprofessuren einzurichten.

Das Ziel wäre laut Wagner eine atmende Hochschule, die sich den Erfordernissen flexibel anpassen könne. Die Freiheit des einzelnen Lehrenden sei als höchstes Gut der Hochschule zu schützen. Doch die Professorenschaft dürfe nicht mehr die Monopolstellung in der Selbstverwaltung behalten. Denn die Wissenschaftsfreiheit werde häufig als Gruppe zur Wahrung ständischer Gruppeninteressen genutzt. Eigentlich müssten die Hochschulen, wie es das Bundesverfassungsgericht in seinem Brandenburg-Urteil 2004 formuliert hat, „unter demokratische Kontrolle durch die Parlamente“ gestellt werden. Wie auch immer das im Einzelnen geschehen könnte, so müsse doch die Macht der Professorenschaft über die Hochschulen unter Kontrolle gebracht werden, um den gesamtgesellschaftlichen Auftrag der Hochschulen besser erfüllen zu können.

Wolf Wagner

Familienfreundlichkeit stärkt Hochschulstandorte

Der demografische Wandel zwingt deutsche Hochschulen dazu, neben der Qualität von Forschung und Lehre auch den Stellenwert ihrer Familienorientierung in den Blick zu nehmen. Mit der aktuellen Studie „Familie im Profil“ liegt erstmals eine umfassende Analyse vor, die aufzeigt, wie familienorientiert die Hochschulen tatsächlich sind. Die Studie erhebt anhand von 50 Indikatoren die Familienorientierung für 34 ausgewählte Hochschulen und vergleicht diese nach regionalen Aspekten. Hierbei zeigt sich, dass jede dritte Hochschule nur ein Viertel ihrer familienfreundlichen Handlungsmöglichkeiten verwirklicht. Auch bei den familienorientierten Hochschulen sieht CHE Consult noch weiteren Spielraum, den Beschäftigten und Studierenden die Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. Studium zu erleichtern.

Die Ergebnisse der Studie „Familie im Profil“ belegen, dass die Familienorientierung ost- und westdeutscher Hochschulen im Mittel gleich ist. Es fällt auf, dass sich größere Hochschulen etwas leichter tun, Angebote für Familien zu unterbreiten und dieses Spektrum auch im Profil deutlich zu machen. Ein weiteres Ergebnis ist ein ausgeprägtes Nord-Süd-Gefälle in der Familienorientierung; im Mittel ist die Familienfreundlichkeit bei norddeutschen Hochschulen ausgeprägter. Alle getesteten ostdeutschen Hochschulen wiederum verfügen demnach über eine gute Basis familienfördernder Maßnahmen. Einige kleinere ostdeutsche Hochschulen versuchen vorbildlich, ihre fehlende Größe mit einer verstärkten Familienorientierung zu kompensieren. In Ostdeutschland besteht aufgrund der guten kommunalen Kinderbetreuungssituation vor allem noch Bedarf an ergänzenden hochschulseitigen Angeboten, etwa Notfallbetreuungen.

Hohe Studienabbruchquoten unter Studierenden mit Kind, steigender Fachkräftemangel, hohe Kinderlosigkeit unter Akademikerinnen in Westdeutschland und abwandernde junge Studentinnen aus Ostdeutschland zeigen, dass gehandelt werden muss. Familienförderung muss noch wesentlich relevanter und präsenter werden. Eine positive Profilierung von Hochschulen im Bereich Familienförderung wirkt dabei doppelt: Ist die Profilierung faktisch untermauert und wird der Vorsprung vor konkurrierenden Hochschulen kontinuierlich gehalten, ist Familienförderung auch ein wirksamer Standortfaktor.

Die Studie entstand im Kontext des Projekts „Familie in der Hochschule“ und wurde durch Mittel des Beauftragten der Bundesregierung für die neuen Länder gefördert. Das Programm „Familie in der Hochschule“ wurde gemeinsam von der Robert Bosch Stiftung, dem Beauftragten der Bundesregierung für die neuen Länder sowie dem Centrum für Hochschulentwicklung ins Leben gerufen.

Britta Hoffmann-Kobert

Das Bildungsjahr 2010 in Zahlen

Deutsche Schüler legen zu: Nach den am 7. Dezember 2010 verkündeten Ergebnissen der PISA-Studie hat sich Deutschland erneut in allen Bereichen verbessert. Die naturwissenschaftliche Kompetenz der Schülerinnen und Schüler liegt bei durchschnittlich 520 Punkten und damit deutlich oberhalb des OECD-Durchschnitts. Auch in Mathematik schneidet Deutschland mit 513 Punkten signifikant besser als der OECD-Durchschnitt ab. Bei der Lesekompetenz belegen deutsche Schülerinnen und Schüler mit 497 Punkten einen Platz im Mittelfeld.

Zahl der Studienanfänger auf Rekordhoch: Im Studienjahr 2010 haben sich rund 440.000 junge Menschen erstmals an einer Hochschule eingeschrieben. Die Studienanfängerquote, stieg damit gegenüber dem Vorjahr um weitere drei Prozentpunkte auf nunmehr 46 Prozent. 2005 lag die Quote noch bei 36 Prozent.

Das BAföG ist gestiegen: Rückwirkend zum 1. Oktober 2010 wurden die BAföG-Sätze um zwei Prozent erhöht, der Höchstsatz liegt damit bei 670 Euro im Monat. Zudem wird die Anhebung der Freibeträge um drei Prozent dazu führen, dass mehr junge Menschen BAföG beantragen können. Die allgemeine Altersgrenze von 30 Jahren wurde für Masterstudiengänge auf 35 Jahre angehoben. Insgesamt beziehen mehr als eine Million Menschen in Deutschland BAföG oder Meister-BAföG.

Das Deutschlandstipendium kommt: Nach dem 2010 verabschiedeten Gesetz können schon im nächsten Jahr bis zu 10.000 begabte und leistungsstarke Studierende ein einkommensunabhängiges Stipendium von monatlich 300 Euro erhalten – je zur Hälfte finanziert vom Bund und von privaten Mittelgebern. Mittelfristig sollen acht Prozent aller Studierenden auf diese Weise gefördert werden. Damit wird eine lebendige Stipendienkultur in Deutschland etabliert.

Die Hochschulen werden gestärkt: Angesichts doppelter Abiturjahrgänge und der geplanten Aussetzung der Wehrpflicht werden Bund und Länder von 2011 an bis 2015 zusätzlich 275.000 Studienplätze finanzieren. Die Hälfte der Kosten trägt – mit mindestens 3,2 Milliarden Euro – der Bund, die andere Hälfte die Länder. Zudem wird die Bundesregierung mit dem „Qualitätspakt Lehre“ bis 2020 rund zwei Milliarden Euro in bessere Studienbedingungen investieren.

Bildung ermöglicht Aufstieg: In diesem Jahr hat das BMBF die 50.000. Bildungsprämie vergeben. Mit ihr werden Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer unterstützt, die sich beruflich weiterbilden wollen. Mit inzwischen 2.500 Aufstiegsstipendien hat das BMBF zudem einen Anreiz zur Aufnahme eines Studiums gesetzt und damit die beruflichen Aufstiegschancen für begabte Fachkräfte verbessert.

Öffentliche Bildungsausgaben auf hohem Niveau: Nach dem Bildungsfinanzbericht werden die Ausgaben 2010 erstmals die 100 Milliarden Euro-Marke übersteigen – 4 Milliarden mehr als im Vorjahreszeitraum und 18 Prozent mehr als 2005. Mit 11,646 Milliarden Euro erreichte der Etat des Bundesministeriums für Bildung und Forschung einen neuen Spitzenwert. Im Vergleich zum Jahr 2005 ist der Haushalt des BMBF sogar um 54 Prozent gewachsen.

Bildungsrepublik Deutschland: Der Bund geht auf dem Weg zur Bildungsrepublik Deutschland mit gutem Beispiel voran. In dieser Legislaturperiode werden die Investitionen der Bundesregierung für Bildung und Forschung um 12 Milliarden Euro steigen. Die Programme für den Schulbereich, wie Bildungsstellen oder Bildungsketten, und die vielfältigen Aktivitäten, die Hochschulen und Studierenden zugutekommen, wie der Hochschulpakt, die BAföG-Erhöhung oder das Deutschland-Stipendium, helfen jungen Menschen bei einem guten Start ins Berufsleben.

BMBF

Neue Bücher von Kolleginnen und Kollegen

Technik | Informatik | Naturwissenschaften

Aufgabensammlung zur Regelungstechnik: 33 mit Papier und Bleistift, Scilab oder Modelica gelöste Aufgaben

P. Beater (FH Südwestfalen)
Books on Demand 2011

Web 2.0 in produzierenden kleinen und mittelständischen Unternehmen

F. Fuchs-Kittowski (HTW Berlin),
S. Voigt und N. Klassen
Fraunhofer IRB Verlag 2010

Netzgekoppelte Photovoltaikanlagen

2. Auflage
J. Schlabbach (FH Bielefeld)
Vde Verlag 2011

Parallele und verteilte Anwendungen in Java

3. erweiterte Auflage
R. Oechsel (FH Trier)
Carl-Hanser-Verlag 2011

Regelungstechnik für Ingenieure

13. Auflage
S. Zacher (HS RheinMain)
Vieweg-Teubner Verlag 2010

Übungsbuch Regelungstechnik

4. Auflage
S. Zacher (HS RheinMain)
Vieweg-Teubner Verlag 2010

Betriebswirtschaft | Wirtschaft | Recht

Veränderungen erfolgreich managen Ein Handbuch für Change Manager und Interne Berater

T Bartscher (HS Deggendorf) und
J. Stöckl, Haufe-Lexware Verlag 2011

Strategische Unternehmensführung. Perspektiven, Konzepte, Strategien.

R. Bergmann (HWR Berlin) und M. Bungert (DHBW Villingen-Schwenningen), Physica Verlag 2011

Textwissen für die Wirtschaftskommunikation

Reihe „leicht verständlich“
S. Femers (HTW Berlin)
UTB Verlag 2011

Übungsaufgaben zur Grundausbildung in mikroökonomischer Theorie

2. erweiterte Auflage
E. Gawel (FH Frankfurt und Univ. Leipzig), Eul-Verlag 2011

Informationskompetenz Wirtschaft. Erfolgreiche Informationsrecherche für das betriebswirtschaftliche Bachelor- und Masterstudium

A. F. Herbig (FH Kaiserslautern) und A. Stürmer, Books on Demand 2011

Innovationsaudit: Chancen erkennen – Wettbewerbsvorteile sichern

M. Kaschny (FH Koblenz) und N. Hürth (FH Koblenz), Erich Schmidt Verlag 2010

Geschäftsprozessmanagement in KMU: Dargestellt anhand der Auftragsabwicklung in der Gebäudetechnik

M. Wolters und M. Kaschny (FH Koblenz), Josef Eul Verlag 2010

BPM Best Practice – Wie führende Unternehmen ihre Geschäftsprozesse managen

A. Komus (FH Koblenz)
Springer Verlag 2011

EU-Leitfaden für Unternehmen – Die Vorgaben der Europäischen Union optimal nutzen

B. Kuhn (HS RheinMain)
Gabler-Verlag 2010

Unternehmensführung

4. überarbeitete Auflage
H. Meier (HS Bonn-Rhein-Sieg)
Verlag NWB 2010

**Wirtschaftsprivatrecht
Rechtliche Grundlagen wirtschaftlichen Handelns**

13. Auflage
P. Müssig (FH Frankfurt)
C.F. Müller Verlag 2011

Statistik und Ökonometrie für Wirtschaftswissenschaftler – Eine anwendungsorientierte Einführung

H. Rottmann (HS Amberg-Weiden) und B. Auer, Gabler Verlag 2011

Unternehmensbewertung

M. Meitner und F. Streitferdt (Georg-Simon Ohm HS Nürnberg)
Schäffer-Poeschel Verlag 2011

Buchführung und Jahresabschluss

2. überarbeitete Auflage
J. Wöltje (HS Karlsruhe)
Merkur Verlag 2010

Betriebswirtschaftliche Formelsammlung

5. überarbeitete Auflage
J. Wöltje (HS Karlsruhe)
Haufe Verlag 2011

ABC des Finanz- und Rechnungswesens

J. Wöltje (HS Karlsruhe)
Haufe Verlag 2010

IFRS

5. überarbeitete Auflage
J. Wöltje (HS Karlsruhe)
Haufe Verlag 2010

Marketing – just the facts –

2. überarbeitete Auflage
J. Wöltje (HS Karlsruhe), M. Murzin (HS Karlsruhe) und S. Giesecke
Merkur Verlag 2010

Soziale Arbeit**Geschichte der Psychiatrie**

Reihe Basiswissen, Bd. 20
B. Brückner (HS Niederrhein)
Psychiatrie-Verlag 2010

Psychologische Grundlagen der Sozialen Arbeit

D. Wälte (HS Niederrhein), M. Borglaufs, B. Brückner (HS Niederrhein)
Kohlhammer Verlag 2011

Jugendarbeit zeigt Profil in der Kooperation mit Schule

U. Deinert (FH Düsseldorf), M. Icking, E. Leifheit und J. Dummann
Barbara Budrich Verlag 2010

Praxisbuch Schulsozialarbeit

U. Deinert (FH Düsseldorf), F. Baier
Barbara Budrich Verlag 2011

Handbuch Migration und Familie

V. Fischer (FH Düsseldorf), M. Springer
Wochenschau Verlag 2011

**Management im öffentlichen Sektor
Organisationen steuern – Strukturen schaffen – Prozesse gestalten**

A. Gourmelon, M. Mross (FH Köln), S. Seidel, Rehm Verlag 2011

**Child Protection in Europe
Von den Nachbarn lernen – Kinderschutz qualifizieren**

R. Müller und D. Nüsken (Ev. FH RWL)
Waxmann Verlag GmbH 2010

Ethik in der Welt des Kapitals. Zu den Grundbegriffen der Moral

H.-E. Schiller (FH Düsseldorf)
Dietrich zu Klampen Verlag 2011

**Kinder- und Jugendhilferecht.
Eine sozialwissenschaftlich orientierte Darstellung**

7. Auflage
J. Münder und T. Trenczek (FH Jena)
Luchterhand Verlag GmbH 2011

**Medien – Krieg – Geschlecht
Affirmationen und Irritationen
Sozialer Ordnung**

M. Thiele, T. Thomas, F. Virchow (FH Düsseldorf), VS Verlag 2010

Kulturen Sozialer Arbeit – Profession und Disziplin im gesellschaftlichen Wandel

U. Wilken (HAWK Hildesheim-Holzminen-Göttingen) und W. Thole
Vs Verlag 2010

Fachlexikon Physiotherapie

C. Zalpour (HS Osnabrück)
Springer Verlag 2010

Sonstiges**Medien verstehen**

G. Goderbauer-Marchner (Univ. der Bundeswehr München)
UKV Verlag 2011

Anfertigung und Präsentation von Seminar-, Bachelor- und Masterarbeiten

4. erweiterte Auflage
K. Watzka (FH Jena)
Fachbibliothek Verlag 2011

Wozu guter Stil? Ich bin doch brillant? Das praktische Handbuch zum Schreiben einer guten Abschlussarbeit

2. Auflage
M. Wölker (FH Kaiserslautern)
Verlag Praxiswissen 2011

Neuberufene

Prof. Dr. Holger **Lange**, Simulation auf dem Gebiet der Windenergieanlagenstrukturen, HS Bremerhaven

Hessen

Prof. Dr. Christoph **Heinrich**, Thermodynamik und Strömungslehre, FH Frankfurt

Prof. Dr. Davina **Höblich**, Soziale Arbeit, insbes. Bildung, Ethik, Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, HS RheinMain

Prof. Dr. Kai-Oliver **Maurer**, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbes. Investition, Finanzierung, Risikomanagement, HS Fulda

Prof. Dr. Ralf **Rigger**, Ingenieur-Mathematik, Technische HS Mittelhessen

Mecklenburg-Vorpommern

Prof. Dr. Rico **Schlösser**, Betriebswirtschaftslehre, insbes. Rechnungswesen und Controlling, FH Stralsund

Niedersachsen

Prof. Dr. Sylke **Bartmann**, Soziale Arbeit, insbes. Soziologie, HS Emden/Leer

Prof. Lars **Bauernschmitt**, Fotojournalismus, FH Hannover

Prof. Dr. Werner **Blohm**, Mathematik und Physik, Jade HS Wilhelmshafen/Oldenburg/Elsfleth

Prof. Ute **Heuer**, Malerei – Übergreifende Lehre, FH Hannover

Prof. Dr.-Ing. Joachim **Imiela**, Steuerungs- und Automatisierungstechnik, Grundlagen der Informationstechnik, FH Hannover

Prof. Dr. Arndt **Jenne**, Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Handelsmanagement, Ostfalia HS

Prof. Dr. Hendrik **Lackner**, Öffentliches Recht, insbes. Verwaltungsrecht, HS Osnabrück

Prof. Dr. Christoph **Menzel**, Verkehrskonzepte und Angebotsplanung im Öffentlichen Verkehr, Ostfalia HS

Prof. Dr. Mathias **Münchau**, Maritimes Recht, HS Emden/Leer



Prof. Dr. Jürgen **Petzold**, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbes. Controlling, Insurance, Banking and Finance, Jade HS Wilhelmshafen/Oldenburg/Elsfleth

Prof. Beate **Spalthoff**, Übergreifende Künstlerische Lehre, Zeichnen, FH Hannover

Prof. Dr. Barbara **Thies**, Soziale Arbeit, insbes. Psychologie, HS Emden/Leer

Prof. Dr. Till **Zech**, Steuerrecht, Ostfalia HS

Nordrhein-Westfalen

Prof. Dr. Marcus **Albrecht**, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, insbes. Controlling, FH Düsseldorf

Prof. Ellen **Bendt**, Modedesign, insbes. Strick- und innovatives Produktdesign, HS Niederrhein

Prof. Dr. Thorsten **Bonne**, Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, HS Bonn-Rhein-Sieg

Prof. Dr.-Ing. Patric **Enewoldsen**, Konstruktionslehre und Schienenfahrzeugbau, HS Niederrhein

Prof. Dr. Michael **Gartz**, Wellenoptik und Grundgebiete der Optik, FH Köln



Herausgeber: Hochschullehrerbund – Bundesvereinigung – e.V. (*h/b*)

Verlag: *h/b*, Postfach 20 14 48, 53144 Bonn

Telefon 0228 555256-0, Fax 0228 555256-99

E-Mail: h/b@h/b.de

Internet: www.h/b.de

Chefredakteurin: Prof. Dr. Dorit Loos
Buchenländer Str. 60, 70569 Stuttgart,
Telefon 0711 682508
Fax 0711 6770596
E-Mail: d.loos@t-online.de

Redaktion: Dr. Hubert Mücke

Titelbildentwurf: Prof. Wolfgang Lüftner

Herstellung und Versand:

Wienands PrintMedien GmbH,
Linzer Straße 140, 53604 Bad Honnef

Erscheinung: zweimonatlich

Jahresabonnements für Nichtmitglieder

45,50 Euro (Inland), inkl. Versand

60,84 Euro (Ausland), zzgl. Versand

Probeabonnement auf Anfrage

Erfüllungs-, Zahlungsort und Gerichtsstand ist Bonn.

Anzeigenverwaltung:

Dr. Hubert Mücke

Telefon 0228 555256-0, Fax 0228 555256-99

E-Mail: h/b@h/b.de

Verbands offiziell ist die Rubrik „*h/b*-aktuell“. Alle mit Namen des Autors/der Autorin versehenen Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Auffassung des *h/b* sowie der Mitgliedsverbände.

Neuberufene

Prof. Dr. Christine **Graebisch**,
Rechtliche Grundlagen der
Sozialen Arbeit, FH Dortmund

Prof. Dr. Ralf **Habermann**,
Energieverfahrenstechnik und
Verfahrensentwicklung,
HS Niederrhein

Prof. Dr. Richard **Hirsch**, Phar-
mazeutische Technologie,
FH Köln

Prof. Dr. Sebastian **Hoffmann**,
Elektrotechnik und Automati-
sierungstechnik, insbes. Elektri-
sche Maschinen, FH Bielefeld

Prof. Dr. Markus Kenneth **Lake**,
Produktionstechnik und
Beschichtungsverfahren,
HS Niederrhein

Prof. Dipl.-Ing. Gerald **Lange**,
Gebäudetechnik,
FH Südwestfalen

Prof. Dr. Boris **Mahltig**, Funk-
tionalisierung von Textilien,
HS Niederrhein

Prof. Dr. Martin **Maß**, Physik,
Bionik, Elektronik und Sensori-
k, FH Gelsenkirchen

Prof. Dr. Anke **Nellesen**, Nach-
haltigkeit mit technischer Aus-
richtung, HS Bochum

Prof. Dr. Dieter **Riedel**, Grund-
lagen der Betriebswirtschafts-
lehre, Controlling und F&E
Management, FH Düsseldorf

Prof. Dr. Uwe **Schlick**, Betriebs-
wirtschaftslehre, insbes. Rech-
nungswesen, Controlling und
Recht, HS Niederrhein

Prof. Dr. Tobias **Seidl**, Bionik
und Sensorik,
FH Gelsenkirchen

Prof. Dr. Nicole **Teusch**, Bio-
chemie, Zellbiologie und Phar-
makologie, FH Köln

Prof. Dr.-Ing. Dirk **Untiedt**,
Wirtschaftsingenieur mit Quali-
fikation Maschinenbau und
Betriebswirtschaftlehre, insbes.
Innovationsmanagement,
HS Rhein-Waal

Prof. Dr. Herman **Verkehr**, Drei-
dimensionale Kommunikation,
FH Düsseldorf

Prof. Dr.-Ing. Michael **Wibbeke**,
Fertigungstechnologie Mecha-
tronik, HS Hamm-Lippstadt

Rheinland-Pfalz

Prof. Dr.-Ing. Thoralf
Johansson, Mathematik,
FH Koblenz

Prof. Dr. Paul **Krappmann**,
Wissenschaft der Sozialen
Arbeit, FH Koblenz

Prof. Dr. Edith **Rüger-Muck**,
Marketing, FH Ludwigshafen

Prof. Dr. Holger J. **Schmidt**, All-
gemeine Betriebswirtschaftsleh-
re, Marketing, FH Koblenz

Prof. Dr. Matthias **Schönbeck**,
Technikdidaktik, Fachdidaktik
Technischer Fachrichtungen,
FH Koblenz

Saarland

Prof. Dr. Hans Christian
Liebig, Wirtschaftsinforma-
tik, HTW Saarbrücken

Sachsen

Prof. Dr. Lutz **Engisch**,
Werkstoffe, HTWK Leipzig

Prof. Dr.-Ing. Alexander
Kratzsch, Messtechnik und
Prozessautomatisierung,
HS Zittau/Görlitz

Prof. Dr. Michael **Reiher**,
Betriebswirtschaftslehre, insbes.
Gesundheitswesen, FH Zittau /
Görlitz

Prof. Dr. Christian **Siewert**,
Bodenkunde und Pflanzener-
nährung, HTW Dresden

Sachsen-Anhalt

Prof. Dr. Michael **Brut-
scheck**, Technische Infor-
matik, HS Anhalt

Prof. Dr. Michael A. **Herzog**,
Wirtschaftsinformatik,
HS Magdeburg-Stendal

Prof. Dr.-Ing. Igor W. **Merfert**,
Elektrische Maschinen und
Antriebe, HS Anhalt

Prof. Dr.-Ing. Jürgen **Pohl**,
Werkstofftechnik und Fahrzeug-
technik, HS Anhalt

Prof. Dr. Matthias **Schnöll**,
Mediensystemtechnik,
HS Anhalt

Prof. Dr.-Ing. Eduard **Siemens**,
Kommunikationstechnik,
HS Anhalt

Schleswig-Holstein

Prof. Dr. Peter Dietrich
Franke, Allgemeine
Betriebswirtschaftslehre und
Supply Chain Management,
Distributionslogistik, FH Kiel

Prof. Dr. Nick **Gehrke**, Ange-
wandte Informatik, Betriebs-
wirtschaftliche Anwendungss-
ysteme, Nordakademie HS

Prof. Dr. Carsten **Meyer**, Infor-
mationstechnologie, insbes.
Grundlagen der Informatik,
FH Kiel

Prof. Dipl.-Ing. Melanie **Rüffer**,
Computergrafik und Grundla-
gen der Gestaltung, FH Lübeck

Prof. Dr. Jörg **Schmütz**, Ferti-
gungstechnologie, FH Kiel

